Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1935

206 (4.9.1935)

urn:nbn:de:gbv:45:1-163713

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 26,4 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus (einschl. 25 Rpfg. Trägerl.); Jeverland 1.80 RM. zuzügl. Beförderungs- und Zustellungsgebühren. — Einzelpreis 10 Rpfg.
Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige 45 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., Anzeigen des Amtes und der Gemeinden des Amtes Friesland 7 Rpfg.; die 78 Millimeter breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 206 | Jever i. O., Mittwoch, 4. September 1935 | 145. Jahrgang

Weder Abessinien noch Italien schuldig

Die Entscheidung des Ual-Ual-Schiedsgerichtes.

„Paris Soir" glaubt zu wissen, daß sich die fünf Schiedsrichter im italienisch-abessinischen Schlichtungs- und Schiedsgerichtsausschuß für den Grenzzwischenfall bei Ual-Ual weder nach der einen noch nach der anderen Seite ausgesprochen haben. Man sei vielmehr zu der Ansicht gekommen, daß weder Italien noch Abessinien eine internationale Verantwortung an diesem Zwischenfall trügen.

Die Schiedsrichter und die beiden Vertreter haben sich verpflichtet, das Urteil so lange geheim zu halten, bis der Völkerbund davon Kenntnis genommen hat. Das Urteil ist von allen Schiedsrichtern unterzeichnet worden.

Um das Schicksal des Völkerbundes. — Keine Verschiebung der Ratstagung.

London, 4. September. „Daily Telegraph" weist in einem Leitartikel darauf hin, daß der Völkerbund sich am Mittwoch der Krisis seiner Laufbahn nähern werde. Eden habe die Aufgabe, mit aller Deutlichkeit festzustellen, daß nach Ansicht der britischen Regierung ein Versagen des Völkerbundes im Falle Abessinien das Vertrauen in seine künftige Brauchbarkeit vernichten würde. Wenn die Völkerbundssatzung sich als unwirksam erweise, dann müsse die Welt zu älteren Methoden der Beilegung von Streitigkeiten zurückkehren, d. h. aufrüsten und in Bündnissen den Schutz suchen, den man bisher vom Völkerbund erhofft habe.

Den Blättern zufolge dürften die Verhandlungen in Genf folgende Reihenfolge haben:

1. Vorlegung des Berichtes des Schlichtungsausschusses über Ual-Ual; 2. Vorlegung des Berichtes über die Pariser Dreimächtebesprechungen; 3. Rede des abessinischen Vertreters; 4. Rede des italienischen Vertreters. — Diese Reihenfolge ergebe sich daraus, daß Abessinien der klageführende Staat sei.

Hierauf werde der Völkerbundsrat selbst über das zu befolgende Verfahren zu beschließen haben, u. a. auch über den Artikel der Völkerbundssatzung, der zur Anwendung kommen solle. Die Entscheidung hierüber dürfte von den Besprechungen der Vertreter der einzelnen Mächte untereinander und besonders von der Entwicklung des französisch-englischen Meinungsaustausches abhängen.

Die englischen Sicherheitsvorkehrungen im Mittelmeer.

London, 4. September. Das britische Truppentransportschiff „Neuralia" ist am Dienstag mit 1500 Offizieren und Mannschaften an Bord von Southampton nach Malta und Aden in See gegangen. Das Kontingent besteht in der Hauptsache aus technischen Truppen.

Reuter behauptet weiter italienischen Vormarsch.

London, 4. September. Reuter meldet am Dienstag abend: „Nachrichten aus Diredawa scheinen die gestrige Meldung zu bestätigen, daß eine italienische Vorhut von 2500 Mann die abessinische Grenze von Eritrea aus überschritten hat und die dort wohnhaften Danakilen in die Flucht treibt. In den Dörfern nicht weit von Diredawa entfernt treffen fortgesetzt Flüchtlinge ein, und es wird mit aller Bestimmtheit versichert, daß die Grenzüberschreitung erfolgt sei." Reuter fügt hinzu, daß dieser Bericht in Rom amtlich dementiert werde.

Die zweite Konzession.

Abessinien steht im Zeichen des Ausverkaufs. Neben der bedeutenden Rickett-Konzession, die ursprünglich für englisch-amerikanische Interessenten, nach einer späteren Lesart für eine rein amerikanische Gruppe abgeschlossen wurde, hat die Regierung in Addis Abeba jetzt eine zweite bedeutungsvolle Konzession an einen amerikanischen Makler vergeben. Tatsächlich sind aber schon zu früherer Zeit die verschiedensten Rechte wirtschaftlicher Natur an Ausländer abgetreten worden. An der Spitze marschieren die Engländer, denen der Negus zugestanden hat, das Wasser des Tana-Sees auszubeuten und auch auf abessinischem Gebiet eine Stauanlage zu errichten. Daneben sind von einer englischen Gesellschaft verschiedene kleinere Konzessionen erworben worden. Sehr viel wurde auch von abessinisch-japanischen Vereinbarungen ähnlicher Art gesprochen. Nimmt man die Karte Abessiniens zur Hand, dann ergibt sich zunächst, daß ungefähr der gesamte Nordwesten Abessiniens wirtschaftliches Interessengebiet Englands ist. Die Grenze dieser Zone dürfte wohl der 40. Längengrad sein. Oestlich von diesem Grad hat Rickett das gesamte Gebiet bis zum Rudolf-See für die Zwecke der von ihm vorgeschickten Gesellschaft erworben. Es bleibt dann noch der Südwesten Abessiniens, von dem bisher nicht gesprochen wurde. Wirtschaftlich ist also das abessinische Fell schon verteilt. Wenn von Rom her dauernd erklärt wird, alle Konzessionsverträge seien Null und nichtig, dann darf man dahinter wohl mit Recht ein großes Fragezeichen setzen. Mögen auch Regierungen vergehen, Verträge bleiben trotzdem bestehen, es sei denn, daß sie mit Gewalt geändert werden und daß bei Gewaltanwendung die Interessen dritter Nationen unbeachtet bleiben. Mussolini hat denn auch auf dem Bozener Ministerrat sehr wohl an die englische Adresse die Versicherung gerichtet, daß Italien englische Rechte nicht antasten werde. Jetzt haben sich amerikanische Bürger eingeschoben, die natürlich in Washington sofort Lärm schlagen werden, wenn ein italienischer Eroberer ihnen den Stuhl vor die Tür setzen sollte. Amerika hat noch immer seine Bürger geschützt, es wird auch im entscheidenden Augenblick für die Achtung der abgeschlossenen Verträge durch jeden Staat eintreten, gleichgültig, ob man immer wieder beteuert, in fremde Händel nicht hineingezogen werden zu wollen. Die angelsächsische Wirtschaftsfront in Abessinien ist jedenfalls für die Italiener ein Happen, an dem sie zu würgen haben werden.

Militärische Vorbereitungen in Aegypten

dnb. Kairo, 3. September. Wie das große arabische Blatt Kairos „Ahram" meldet, herrscht seit einigen Tagen im ägyptischen Generalstab außergewöhnliche Geschäftigkeit. Die Kriegsarchive werden durchsucht und wichtige Dokumente werden vervielfältigt und ins Englische übersetzt. Auch die höheren Offiziere der ägyptischen Armee zeigen in ihrer dienstlichen Tätigkeit eine über das normale Maß hinausgehende Regsamkeit. Einem Vertreter der Zeitung „Balagh", der den ägyptischen Kriegsminister über die Möglichkeit einer bevorstehenden Vereinigung der ägyptischen und der britischen Truppen unter britischer Oberleitung befragte, wurde geantwortet, daß man bisher noch keine Vorkehrungen in dieser Richtung getroffen habe. Im übrigen melden die Blätter bedeutende strategische Arbeiten an der Grenze gegen Lybien. Der Innenminister hat eine Urlaubssperre für die Polizei angeordnet.

Verordnung über Fleisch-, Wurst- und Eier-Preise in Kraft gesetzt

Berlin, 3. Sept. Die bereits angekündigte Verordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, die die Preise für die wichtigsten Fleisch- und Wurstwaren auf den Stand von Ende März 1935 zurückführt, tritt jetzt in Kraft.

In dieser Verordnung heißt es u. a.: Die Kleinhandelspreise für

Rindfleisch und Rindertalg (roh und ausgelassen)

dürfen die Preise nicht überschreiten, die Ende März 1935 ortsüblich waren.

Dies gilt nicht für Filet und Lende (Rostbeef). Als Lende gilt der Teil des Tieres vom Schlußknochen bis zur dritten Rippe. In Gemeinden mit Viehgroßmärkten können Fleischer, die 70 v. H. ihres Frischfleischbedarfs mit Tieren der Schlachtwertklasse A oder höher bewertete Tiere decken und nachweisen, daß sie dies bereits seit dem 1. Januar 1935 getan haben, mit Genehmigung der Preisüberwachungsstelle beim Verkauf von Fleisch aus den Hintervierteln einen Zuschlag bis zu 7 Rpfg. je Pfund bei Knochenbeilage und bis zu 10 Rpfg. je Pfund ohne Knochenbeilage fordern. Für Bauchlappen und Haxe darf dieser Aufschlag nicht erhoben werden.

Diese Vorschrift gilt auch für Fleischer in den übrigen Gemeinden mit mehr als 20 000 Einwohnern, wenn die Fleischer zur Deckung von mindestens 70 v. H. ihres Frischfleischbedarfs für die Tiere Preise zahlen, die seit dem 1. Januar 1935 gezahlt werden, die den Preisen für Tiere der Schlachtwertklasse A oder für höher bewertete Tiere entsprechen. Für Kurorte und für Vororts gemeinden mit weniger als 200 000 Einwohnern kann die Preisüberwachungsstelle die gleiche Regelung treffen.

Soweit Fleischer Rinder der Schlachtwertklasse C oder D auf Schlachtviehmärkten oder Rinder zu entsprechenden Preisen außerhalb von Schlachtviehmärkten gekauft haben, sind sie verpflichtet, in ihren Läden Rindfleisch zu Preisen feilzuhalten, die unter den Preisen für Rindfleisch erster Güte liegen. Die Preisüberwachungsstelle kann in besonderen Fällen Ausnahmen zulassen.

Die Kleinhandelspreise für

Schweinefleisch und Schweineschmalz

dürfen die Preise nicht überschreiten, die Ende März 1935 ortsüblich waren. Schweinespeck und Flomen (Liesen) gelten als Schweinefleisch im Sinne dieser Vorschrift.

Die Preisüberwachungsstelle kann mit Rücksicht auf jahreszeitliche Unterschiede im Verbrauch für Einzelteile höhere Preise genehmigen, sofern die Preise für andere Einzelteile wertmäßig so gesenkt werden, daß der Durchschnittspreis sich nicht erhöht. Die Preise für Bäuche, Pfoten (Spitzbein) und Kopf mit Backen dürfen auch in diesem Fall nicht erhöht werden.

Die Preise für

Wurstsorten,

die für die Volksernährung von besonderer Bedeutung sind, dürfen die Preise nicht überschreiten, die Ende März 1935 ortsüblich waren.

Die Preisüberwachungsstellen bestimmen die Wurstsorten, für die diese Bestimmung gilt. Die Fleischer sind verpflichtet, diese Wurstsorten soweit zu führen, als sie bisher geführt haben. Die Preisüberwachungsstellen können bestimmen, daß an Stelle der oben genannten ortsüblichen Preise die Preise treten, die Ende März 1935 in den einzelnen Verkaufsstellen üblich waren. Als Fleischer im Sinne dieser Verordnung gelten auch die Verkaufsstellen von Fleischwarenfabriken.

Die obersten Landesbehörden, in Preußen die Oberpräsidenten, können in besonderen Fällen mit vorheriger Zustimmung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft Ausnahmen bei diesen Vorschriften zulassen. Bei Zuwiderhandlungen findet die Verordnung über Ordnungsstrafen vom 8. Januar 1935 Anwendung.

Gleichzeitig hat der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen

Eierwirtschaft

eine Anordnung über Erzeugerpreise, Großhandelseinkaufshöchstpreise sowie Verbraucherpreise für Hühnereier erlassen, in der es u. a. heißt:

Mit Wirkung vom 5. Sept. wird für den Ankauf von Hühnereiern beim Erzeuger durch Wiederverkäufer ein Erzeugermindestpreis von 1,40 RM. je Kilogramm und ein Erzeugerhöchstpreis von 1,50 RM. je Kilogramm festgesetzt. Die Preise verstehen sich ab Hof des Erzeugers. Der stückweise Aufkauf ist nicht gestattet. Der festgesetzte Erzeugermindestpreis darf nicht unterschritten, der Erzeugerhöchstpreis nicht überschritten werden. — In der Anordnung werden weiter die Großhandelseinkaufspreise für Hühnereier als Höchstpreise nach den Handelsklassen genau festgesetzt. Die Preisfestsetzung erfolgt in Reichspfennigen je Stück. Die Großhandelseinkaufshöchstpreise gelten frachtfrei Empfangsstation, versteuert, einschl. Unterschiedsbetrag, Kennzeichnung, Verpackung und Banderolierung, bei Auslandseiern auch verzollt.

Bei Abgabe an Verbraucher dürfen die Preise für Hühnereier die Großhandelseinkaufshöchstpreise bei Kühlhauseiern höchstens um 2½ Rpfg. je Stück und bei den übrigen Eiern höchstens um 2 Rpfg. übersteigen. Bei ungekennzeichneten Hühnereiern, die im Inlande erzeugt sind, werden folgende Verbraucherhöchstpreise festgesetzt: Für Eier im Gewicht bis zu 55 Gramm 10 Rpfg., über 55 Gramm 11 Rpfg.

Soweit bisher die Spanne zwischen Großeinkaufshöchstpreis und Verbraucherpreis geringer war als die sich aus obiger Anordnung ergebende, darf die Spanne nicht erhöht werden. Zuwiderhandlungen werden mit einer Ordnungsstrafe bis zu 1000 Reichsmark in jedem einzelnen Fall unbeschadet der Strafbarkeit nach § 6 der Verordnung über die Regelung des Eiermarktes vom 21. Dez. 1933 bestraft.

*

Da sich trotz aller Mahnungen immer wieder Klagen wegen Ueberschreitung der vorgeschriebenen Richtpreise für Rinder ergaben, hat sich der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Viehwirtschaft veranlaßt gesehen, eine Dienstanweisung über die Richtpreise für Lebendrinder an die Schlachtviehvermertungsverbände herauszugeben. Er bezieht sich dabei auf die vom Reichs- und preußischen Ernährungsminister durchgeführte Senkung der Rindfleischpreise und auf den ausdrücklichen Willen des Staatssekretärs, alle Kräfte auf die Einhaltung der bestimmten Preisgrenzen zu richten und stellt fest, daß er in Zukunft gegen die Ueberschreitung der für die Rinderpreise geltenden Vorschriften mit strengen Mitteln vorgehen werde. Alle auf diesem Gebiet eingerissenen Mißbräuche sind vorbehaltlos abzustellen. Der Vorsitzende kündigte an, daß er sich durch seine Organe von der Durchführung dieser Anordnung überzeugen werde.

Des Deutschen Volkes Familienbilanz

14,3 Millionen Ehen. — Mehr als drei Fünftel aller Ehen kinderarm.

Berlin, 3. Sept. Das Statistische Reichsamt gibt, wie das ndz. meldet, soeben eine aufschlußreiche Familienbilanz des deutschen Volkes bekannt, die sich aus den Ergebnissen der letzten Volkszählung erarbeiten ließ. Es wird darin festgestellt, daß bei der jüngsten Volkszählung im Deutschen Reich (ohne Saarland) 14 311 140 verheiratete Männer und 14 316 709 verheiratete Frauen vorhanden waren. Die Zahl der verheirateten Frauen war also um über 5000 größer als die Zahl der Männer des gleichen Familienstandes. Dies geht vermutlich in der Hauptsache darauf zurück, daß sich gelegentlich uneheliche Mütter und geschiedene Frauen in den Haushaltungslisten als „getrennt ebend" bezeichnet haben. Die geringe Differenz ist aber praktisch belanglos.

Mehr als 25 Proz. „Silberehen".

Von der Gesamtzahl der ermittelten Ehen in Deutschand entfielen fast zwei Fünftel auf Ehen aus der Vorkriegszeit. Ueber ein Viertel aller Ehen waren sogar 1907 oder früher geschlossen, konnten also bereits auf eine Dauer von mehr als 25 Jahren zurückblicken.

Von den rund 14,3 Millionen Ehen sind fast ein Fünftel kinderlos gewesen; knapp ein Viertel der Ehepaare hatten bisher ein Kind, ein weiteres Fünftel zwei Kinder zur Welt gebracht. Insgesamt waren somit mehr als drei Fünftel der Gesamtzahl der Ehen, nämlich 62,9 v. H., kinderlos oder kinderarm. Nur bei etwa einem Achtel der Ehen ist die für den Fortbestand unseres Volkes notwendige Mindestzahl von rund drei Kindern bereits erreicht, bei einem weiteren Viertel überschritten worden. In den Großstädten war der Anteil der kinderlosen Frauen mehr als doppelt so hoch wie in den Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern.

Die Herbstmanöver der Kriegsmarine

10 000 KdF.-Urlauber fahren mit!

Berlin, 3. September. Die NSG. „Kraft durch Freude" hat am 20. September einen großen Tag. Auf der Höhe von Helgoland werden sämtliche Urlauberdampfer zusammengezogen, vier Bäderdampfer von Bremen und Hamburg fahren dorthin und bringen zusammen 10 000 Arbeitskameraden zu dem Manöverfeld der deutschen Kriegsmarine.

Flaggschiff der KdF.-Flotte ist der etwa 33 000 BRT. große Dampfer „Columbus" des Norddeutschen Lloyd. Ferner werden die KdF.-Dampfer „Der Deutsche", „Monte Olivia", „Sierra Cordoba" und „Oceana" anwesend sein. Bei den Seebäderschiffen handelt es sich um die Dampfer „Roland", „Glückauf", „Vorwärts" und „Kaiser".

Das Manöverprogramm, das am 20. September um 15 Uhr beginnt und um 22 Uhr endet, ist besonders vielseitig und interessant. Teilnehmen werden Panzerschiff „Deutschland", Linienschiffe „Schleswig-Holstein" und „Schlesien", Kreuzer „Königsberg", „Köln", „Leipzig", 1., 2., 3., 4. Torpedobootshalbflottille, 1. Schnellbootshalbflottille.

Eine Nachtübung mit Schnellboots- und Torpedobootsangriffen, einem Linienkampf der Panzer- und Linienschiffe findet ebenfalls statt.

Landesbibliothek Oldenburg

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Nach einer amtlichen Meldung werden ab 1. Oktober die Angelegenheiten der englischen Territorialarmee nicht mehr vom parlamentarischen Unterstaatssekretär für den Krieg, sondern von einem Mitglied des Armeerats behandelt werden.

Die militärischen Vorsichtsmaßnahmen auf Malta werden Reuter zufolge fortgesetzt. 4 britische Bombenflugzeuge wurden von Aegypten nach Nairobi (Ostafrika) beordert.

Der japanische Kriegsminister Hajaschi ist zurückgetreten. Sein Nachfolger wurde General Kawaschima.

Ein schwerer Sturm in Miami (Florida) verursachte neben großen Sachschäden den Verlust zahlreicher Menschenleben. Mitten im Zentrum des Sturmgebietes ist der der Southern Pazific American gehörende 8188 To. große Passagierdampfer „Dixi" mit 255 Passagieren und 100 Mann Besatzung an Bord auf der Höhe von Careys Fort auf ein Riff gelaufen und in schwerste Seenot geraten. Ueber das Schicksal der 355 Personen herrscht ernste Besorgnis.

Der „Krieg" in der Lüneburger Heide

Celle, 3. Sept. Die Herbstübungen des 6. Armeekorps in der Lüneburger Heide haben sich, entgegen der ursprünglichen Annahme, daß die angreifende rote Partei den Schwerpunkt ihres Angriffes auf den rechten Flügel verlegen werde, so entwickelt, daß die rote Führung zu dem Entschluß kam, den Schwerpunkt vom rechten Flügel in die Mitte ihrer Front zu verlegen.

Die hier vorgehenden Teile der 2. Division hatten ungeachtet des wolkenbruchartigen Gewitters, das am Spätnachmittag und Abend des Montag niederging, aus eigener Initiative ihren Angriff bereits über die Wietze vorgetragen. Trotz aller heftigen Gegenstöße der blauen Verteidiger hatten sie den dritten Tag halten und erweitern können. Durch diesen Erfolg von rot wurden starke Teile der blauen Artillerie zu einem sehr schwierigen Stellungswechsel weiter rückwärts gezwungen und damit für rot wesentlich günstigere Vorbedingungen für seinen Angriff am Dienstagfrüh geschaffen. Im Laufe des Dienstagvormittag wurde an dieser Stelle nun mit Einsatz aller verfügbaren Kräfte von der roten Partei angegriffen, doch hatte die blaue Division das Gefährliche der Lage erkannt und nun auch ihrerseits alle Abwehrmaßnahmen getroffen. Der rote Angriff, der unter Einsatz von Nebel und motorisierten Kräften einen überraschenden Einbruch in die blaue Stellung versuchte, konnte in der Tiefe der blauen Verteidigung von starken rückwärtigen Kräften aufgefangen und zum Stehen gebracht werden.

Die Uebung wurde zu diesem Zeitpunkt für einige Stunden unterbrochen, um den seit 24 Stunden ununterbrochen in schwersten Bewegungsgefechten liegenden Truppen eine Erholungspause zu geben. Gegen Abend werden dann die Kampfhandlungen, die auch heute wieder von vielen Schlachtenbummlern mit begeisterter Spannung verfolgt wurden, wieder aufgenommen.

Der Kampf um die Wietze.

Celle, 3. Sept. Eine in Celle am Abend des Montag durchgeführte Verdunkelungsübung zwang die Schlachtenbummler der großen Herbstübungen des 6. Armeekorps, sich frühzeitig zur Ruhe zu begeben. So fiel es ihnen nicht schwer, in der Frühe des Dienstag wieder in das Kampfgebiet aufzubrechen, um den Großangriff der roten Partei auf die Wietze-Stellung beizuwohnen. Das Wetter hatte sich vollkommen aufgeklärt; es war etwas kühler, aber bald brach die Sonne durch. In der Nacht hatten die Pioniere der roten angreifenden Partei schon Uebergangsstellen über die Wietze erkundet und auch das Uebersetzgerät in Form von Stegen, die mit Grün verkleidet waren, vorbereitet. Während die Mitte der roten Front noch in der Nacht das jenseitige Ufer der Wietze erreicht hatte, wurde in der Frühe der Uebergang auf dem linken Flügel erkämpft. Unter dem deckenden Feuer der herangezogenen schweren Maschinengewehre trugen die Pioniere das Uebersetzgerät an den Fluß und brachten es mit Hilfe eines Floß-Sackes an das gegenüberliegende Ufer. Dann zogen zunächst in dünner Linie die Spähtrupps der roten Partei über die Stege, während die Pioniere gleichzeitig einen zweiten Steg zu legen versuchten, der aber durch einen Artillerievolltreffer zerstört wurde. Erst einer zweiten Pioniergruppe gelang es, immer unter ständigem Artilleriefeuer, einen zweiten Steg anzusegen, so daß auch auf dem linken Flügel Rot einen Brückenkopf ausbauen konnte.

Durch die Anstauungen der Wietze, die inzwischen von den Pionieren geöffnet waren, standen die Entwässerungsgräben der Uferwiesen voller Wasser,

so daß das Vortragen des Angriffs, vor allem für die schweren MG., außerordentliche Schwierigkeiten bot. Erst als auf dem jenseitigen Ufer die blaue Partei zurückgeschlagen und ein größerer Brückenkopf ausgebaut war, konnte Rot seine Kräfte in größerem Maße nachziehen.

Für die Minenwerfer und die Artillerie reichten die behelfsmäßigen Stege natürlich nicht aus. Sie wurden in einem weiter rechts gelegenen Abschnitt über eine Brücke, die in der Nacht durch einen blauen Zündtrupp gesprengt, von den roten Pionieren aber wieder hergestellt worden war, zum weiteren Angriff vorgezogen. Auf dem rechten Flügel der roten Partei hatte sich in den frühen Morgenstunden ein erbitterter Kampf um den Kreutzberberg entsponnen. Hier hatte Blau eine außerordentlich günstige Verteidigungsstellung bezogen, so daß es zunächst alle Angriffe der Roten dank einer massierten Artillerieunterstützung erfolgreich abschlagen konnte.

Kleine Nachrichten

Die SA.-Gruppe Berlin-Brandenburg veranstaltete am Dienstag eine rassenpolitische Kundgebung. Es sprachen Obergruppenführer von Jagow, Sanitätsoberführer Dr. Blome und Sanitätsstandartenführer Dr. Büttner.

Der Fremdenverkehr im Reich war im Juli 1935 erheblich größer als im gleichen Monat des Vorjahres. In 500 wichtigen Fremdenverkehrsorten ist die Zahl der Fremdenmeldungen um 10,5 v. H. auf 2,21 Millionen gestiegen.

Der japanische Botschafter in Moskau, Ohta, hat im Auftrag seiner Regierung den Protest gegen die in den Reden der japanischen Kommunisten auf dem Moskauer Kongreß der Komintern zum Ausdruck gekommene kommunistische Propaganda überreicht.

Wie Reuter berichtet, gelangen viele hervorragende Abessinier immer mehr zu der Ueberzeugung, daß der beste Ausweg aus der verzweifelten Lage in der Uebertragung des Mandats an Großbritannien bestehe.

Staatssekretär Hull erklärte am Dienstag, daß der abessinische Paktvertrag keinen Einfluß auf die Haltung der Vereinigten Staaten im italienisch-abessinischen Konflikt habe.

Im Fabrikviertel von Pelzer (Südkarolina) kam es am Montag zu blutigen Streikunruhen. Ende der Woche war die Nationalgarde, die seit fünf Wochen die Arbeit in den bestreikten Textilwerken ermöglichte, zurückgezogen worden. Am Montag gingen daraufhin die Streikenden gegen die Arbeitswilligen vor. Bei einem regelrechten Feuerüberfall, den die streikenden Textilarbeiter auf die Arbeitswilligen eröffneten, wurden eine Frau getötet und 22 Personen verwundet.

Dank des Wirtschaftsaufstieges

Bierverbrauch um 2,6 Millionen Hektoliter besser.

Berlin, 3. September. Produktion und Absatz des deutschen Braugewerbes nahmen, wie das Statistische Reichsamt feststellt, im Rechnungsjahr 1934-35 unter dem verstärkten Einfluß der Wirtschaftsbelebung weiter beträchtlich zu. Dem Bierabsatz kam außerdem das langanhaltende warme und trockene Sommerwetter 1934 besonders zustatten. Der Braustoffverbrauch der Brauereien übertraf in sämtlichen Monaten des Berichtsjahres die entsprechenden Vorjahresergebnisse. Der Verbrauch an Malz, Zuckerstoffen und Färbebier erhöhte sich im Rechnungsjahr 1934/35 im deutschen Zollgebiet ohne Saarland um 635 637 Dztr. oder 10,2 v. H. auf 6,87 Millionen Doppelzentner. Der Bierausstoß stieg um 2,64 Mill. Hektoliter oder 7,7 v. H. auf 36,78 Millionen Hektoliter. An dieser Aufwärtsbewegung waren sämtliche Landesfinanzamtsbezirke beteiligt.

Blomberg an Daluege

dnb. **Berlin, 3. September. Der Reichskriegsminister Generaloberst von Blomberg dankt in einem Telegramm dem Befehlshaber der deutschen Polizei, Generalleutnant Daluege für die vorbildliche Leitung der Bergungsarbeiten bei der tragischen Einsturzkatastrophe und äußerte sich besonders anerkennend über die Zusammenarbeit mit der Wehrmacht.**

Bei den Juden besondere Disposition zu Geisteskrankheit.

Berlin, 2. Sept. Der Mitarbeiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Dr. Edgar Schulz, führt in dem Organ des N.S.-Deutschen Aerztebundes den statistischen Nachweis, daß bei den Juden eine besondere Disposition zu Geisteskrankheit vorliegt. Unter Bezugnahme auf amtliche Statistiken für Preußen stellt er dabei fest, daß auf je 100 000 Angehörige der betroffenen Konfessionen an Blödsinnigen und Irrsinnigen zusammen entfielen bei den Protestanten 21,56, bei den Katholiken 21,84 und bei den Juden 29,45. Ein weiteres charakteristisches Anzeichen der erblichen Veranlagung der jüdischen Rasse zu Psychose sieht der Referent in den Ziffern über die Selbstmorde, die sich in Preußen von 1912 bis 1919 ereignet haben. Danach lag die Häufigkeit der Selbstmorde bei Juden ständig beträchtlich über der bei Nichtjuden. Während z. B. auf je 100 000 der Gesamtbevölkerung im Jahre 1919 in Preußen 18 Selbstmorde zu verzeichnen waren, wurden auf je 100 000 Juden im gleichen Jahre 40 Selbstmorde festgestellt. Auch im Auslande, so in Holland, Italien, England, Amerika usw. lägen statistische Feststellungen dieser Art auf derselben Ebene. Der Referent erklärt, es sei Aufgabe des Mediziners, die Kenntnis über die einzelnen Rassenanlagen zu vertiefen. Er fordert die Aerzte auf, zu der von ihm angeschnittenen Frage Stellung zu nehmen.

Keinen Ernteurlaub für die französischen Soldaten.

△ **Paris**, 3. Septbr. Der Kriegsminister gibt bekannt, daß er im Hinblick auf den Bestand der Armee, der „gerade noch für die gestellten Aufgaben ausreiche", in diesem Jahre von der Erteilung von Ernteurlaub absehen müsse. Im Hinblick auf die Verlängerung der Dienstzeit werde eine Neuregelung der gesamten Urlaubsfrage getroffen werden. Dem Heeresausschuß der Kammer sei bereits eine entsprechende Vorlage zugegangen.

Rickett in Kairo

dnb. **London**, 3. Sept.. Der Bevollmächtigte der „African exploration and developement corporation", Rickett, ist im Flugzeug in Kairo eingetroffen. In einer Reutermeldung aus Kairo wird jedoch darauf hingewiesen, daß sein gegenwärtiger Aufenthaltsort in der ägyptischen Hauptstadt unbekannt sei.

Konzession gegen Anleihe

Verhandlungen des abessinischen Gesandten in London mit einem amerikanischen Makler

dnb. **London**, 3. Sept. Wie Reuter von der abessinischen Gesandtschaft in London erfährt, hat der Gesandte Dr. Martin am 19. Juli an den Newyorker Makler Leo Y. Schertok ein Schreiben **berichtet, in dem eine Abrede bestätigt wird, wo-** nach der Makler für einen Zeitraum von 90 **Tagen vom 19. Juli an gerechnet das ausschließliche Recht der Aufbringung einer Anleihe für Abessinien im Betrage von 1 Million Dollar erhält. Als Sicherheit für diese Anleihe erklärt sich** die abessinische Regierung bereit, eine 50jährige Konzession für die Gewinnung von Gold, Platin und sonstigen Bodenschätzen in Gebieten zu gewähren, die noch näher bestimmt werden und die unter absoluter abessinischer Kontrolle stehen.

Wie verlautet, sind bisher auf Grund dieser Abmachung noch keine Beträge an die abessinische Regierung gezahlt worden.

Aus Newyork ist inzwischen ein Bericht eingetroffen, in dem es heißt, daß sich Aeußerungen des Maklers mit den Mitteilungen des Londoner abessinischen Gesandten im wesentlichen decken. Schertok behauptet, den Anleihebetrag von 1 Million Dollar inzwischen aufgebracht zu haben.

Wer ist Leo Y. Chertok?

Newyork, 3. Sept. Bei dem Newyorker Makler Leo Y. Chertok haben jetzt im Zusammenhang mit den bekanntgewordenen Verhandlungen, die der abessinische Gesandte in London mit ihm über die Aufbringung einer Dollar-Anleihe für Abessinien gegen Hergabe einer 50jährigen Konzession geführt hat, Pressevertreter vorgesprochen. In der Besprechung bezeichnete sich Chertok als Makler der großen amerikanischen chemischen Werke und Munitionsfabrik E. I. Dupont und Cy., und zwar als deren Vertreter für den russischen Markt.

Ueber die Konzessionsangelegenheit selbst erklärte er sich dahin, daß es seine volle Absicht sei, die 50jährige Konzession für die Gewinnung von Mineralien auf abessinischem Boden auszuüben. Er soll dann weiter gesagt haben, daß es sich bei der ganzen Konzessionsangelegenheit um eine rein private Sache handele, die in keinem Zusammenhang mit den Interessen der Firma E. I. Dupont und Cy. stehe. Hierbei habe er sich auch über seinen Londoner Geschäftsfreund ausgelassen und habe betont, daß dieser die Gebietsfrage der Konzession bearbeitet. Auf entsprechende Fragen hin habe dann Chertok die finanzielle Seite angeschnitten und sich bereiterklärt, eine Million Dollar, die vertraglich innerhalb von 90 Tagen an Abessinien zahlbar wäre, jederzeit zu hinterlegen.

Interessant ist ferner die Tatsache, daß Chertok gleichzeitig Vertreter der Seagrave Manufacturing Cy., National Meter Cy. und der Black and Clawson Cy. ist, und zwar auch für diese Firmen für den russischen Markt.

„Elsa-Brandström-Dank"

Unter diesem Titel ist vor kurzem ein 138 Seiten starkes, mit vielen Abbildungen versehenes Buch erschienen. Dem Dank des deutschen Volkes an Elsa Brandström im besonderen, und an ihr Heimatland Schweden und das schwedische Volk im allgemeinen ist dieses Buch gewidmet.

Die ganze Leidensgeschichte der deutschen Kriegsgefangenen in Sibirien zieht wieder an unserem geistigen Auge vorüber. Alles, was die lebhafteste Phantasie der Menschen als Qualen jemals ausgesonnen hat, mußten unsere deutschen Brüder in russischer Kriegsgefangenschaft erdulden. Die Kriegsgefangenen sterben scharenweise an Hunger und Durst, Frost und Seuchen, gehen zugrunde an ihrer körperlichen und seelischen Not. In dieser Hölle erscheint wie ein rettender Engel die Schwedin Elsa Brandström. Sie zieht mit eigener höchster Lebensgefahr mitten im furchtbaren sibirischen Winter von einem durch Flecktyphus verseuchten Gefangenenlager zum anderen, nachdem sie eine großzügige Hilfsaktion, insbesondere des schwedischen Volkes, in Gang gebracht hat. Vorweg überwindet sie mit Klugheit und Ausdauer das Urübel der Russen, die Korruption, dadurch, daß sie die unmittelbare Verteilung der Liebesgaben an die Kriegsgefangenen durchsetzt. Ueberall nimmt sich Schwester Elsa, bekannt und verehrt unter dem Namen „sibirischer Engel", mit unendlicher Geduld und Liebe, aber auch mit einem wunderbar feinen Gefühl für das Wiedererwecken der Menschenwürde persönlich unserer gemarterten Brüder an.

Elsa Brandström verdanken Tausende und aber Tausende der damaligen deutschen Kriegsgefangenen ihr Leben, Hunderttausende die Errettung aus ärgster Not des Körpers und der Seele. Unzählige deutsche Väter und Mütter, Ehefrauen, Brüder, Schwestern und Kinder sind dem „sibirischen Engel" unauslöschlichen Dank schuldig.

Tragödie einer Schäferin

Klagenfurt, 4. September. Als ein Schafzüchter aus Mörtschach in Kärnten auf der Suche nach einigen verirrten Tieren war, machte er einen grausigen Fund. Er stieg von einer Alm unter dem Graschnigkopf herab und fand unter einer etwa 100 Meter hohen Felswand ein Skelett. Er gab die weitere Suche nach seinen Schafen auf und kehrte nach seinem Heimatort zurück, um die Behörde zu benachrichtigen. Einige Beamte kamen kurze Zeit danach mit dem Arzt zur Fundstelle zurück. Der Arzt stellte fest, daß es sich bei dem Skelett um das einer etwa 50jährigen Frau handelte, das mindestens seit 6 Jahren dort gelegen haben muß. Aus den Umständen ging weiter hervor, daß die Frau wahrscheinlich auf dem Plateau nach verirrten Schafen gesucht hat und dann mit den Tieren zusammen abstürzte. Man fand nämlich in ihrer Nähe Knochen von Schafen. Die Behörden sind bemüht, die Identität der Frau festzustellen.

Geliebten niedergeschossen.

Paris, 3. Septbr. Der ehemalige französische Halbschwergewichtsmeister im Boxen Emile Le Brize wurde am Dienstag mit schweren Bauchschüssen in ein Krankenhaus eingeliefert. In seiner Wohnung war es zwischen ihm und seinem früheren Arbeitgeber und dessen Frau zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen., in deren Verlauf die Frau auf den Boxer, der ehemals ihr Geliebter war, schoß. Trotz seiner schweren Bauchverletzung hatte Le Brize noch die Kraft, der Frau den Revolver zu entreißen und sie durch einen Brustschuß niederzustrecken.

Bildtelegramme von der Beisetzung der Königin von Belgien.

Der letzte Weg der Königin Astrid. Durch ein dichtes Spalier bewegte sich der Leichenzug vom Schloß zur St. Gudula-Kathedrale. (Fulgur, M.)

Hinter dem Sarge der Königin, den Arm in der Binde, die Wange mit einem Pflaster bedeckt.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Führer begnadigt

dnb. **Berlin**, 3. Sept. Der Führer und Reichskanzler hat die vom Schwurgericht bei dem Landgericht München I gegen Anna Burkhart am 25. April 1935 wegen Mordes, begangen an dem Bildhauer Friedrich Wrampe in München, erkannte Todesstrafe im Gnadenwege in eine Gefängnisstrafe von 15 Jahren umgewandelt, weil die Tat aus Leidenschaft und Verzweiflung entsprungen war und die Verurteilte nicht aus ehrlosen Gründen gehandelt hat.

Urgroßvater im Segelflugzeug

Stuttgart, 3. September. Als ältester deutscher Segelflieger dürfte der 79 Jahre alte Wilhelm Lipp aus Stuttgart-Feuerbach zu betrachten sein, der bereits Urgroßvater ist. Als er vor einiger Zeit seinen Enkel, den Segelflieger Knöpfle bat, ihn mit sich im Segelflugzeug in die Lüfte zu nehmen, glaubte man zunächst, daß es sich nur um einen Scherz des alten Mannes handele. Der Urgroßvater Lipp bestand jedoch allen Ernstes auf seinen Wunsch und stieg mit seinem Enkel in einem Zweisitzer-Segelflugzeug über dem Hornberg auf. Als er nach dem Fluge befragt wurde, erklärte er, es sei herrlich und schön gewesen, und er habe das festeste Zutrauen zu dem Können seines Enkels gehabt. Daß ihm bei der glücklichen Landung die Gattin des Meistersegelfliegers Wolf Hirth die Hand drückte, habe ihn mit besonderem Stolz erfüllt.

Die Beisetzungsfeierlichkeiten in Brüssel

dnb. **Brüssel**, 3. September. Pünktlich 10.50 öffnete sich das Portal des Brüsseler Stadtschlosses und die großen Trauerfeierlichkeiten, mit der Königin Astrid in die Königsgruft von Laeken übergeführt wird, nahmen ihren Anfang. Der helle Himmel, der über der Landschaft von Brabant strahlte, stand im grausamen Kontrast zu dem tragischen Geschehen. Der schöne Schloßplatz war in weitem Umfange von Truppen abgesperrt. Eine tausendköpfige Menschenmenge umsäumte den Platz. Auf dem Schlosse wehte die Königsstandarte halbmast.

Von acht Unteroffizieren wurde der ganz schmucklose und mit einem großen schwarzen Tuch bedeckte Sarg der Königin auf den mit einem hohen Baldachin gekrönten Leichenwagen gehoben, den acht mit schwarzen Schabracken und großen schwarzen Federbüschen geschmückte Pferde zogen. In diesem Augenblick ertönten 33 Kanonenschüsse. Ein Fanfarensignal klang auf. Die Truppen präsentierten das Gewehr, die Fahnen der Veteranen und Kriegsopfer senkten sich und schweigend verneigte sich die Menge. Die Königin der Belgier trat ihre letzte Fahrt an.

Aus Jever und Jeverland

Der Jungbann 2/59

veranstaltet am 7. und 8. Sept. in Varel sein diesjähriges Sportfest. Die kämpfenden Jungenschaften treffen schon am Sonnabend ein. Ein Lagerabend führt die Jungen zu einer mit Liedern, Spielen und sonstigen „pfundigen" Sachen ausgefüllten Feierstunde zusammen. Dann erfolgt der Abmarsch in die Quartiere. Am Sonntagmorgen wird alles durch den Spielmannszug aus den Federn geholt. Um 9,30 Uhr beginnen dann die Mannschaftsmehrkämpfe auf dem Sportplatz. Bis 12 Uhr treffen die Fähnlein des Jungbannes in Varel ein. Nach dem Essenfassen ist allgemeine Ruhe bis zum Aufmarsch aller Teilnehmer. Der Jungbannführer hält dann eine Begrüßungsansprache. Der Nachmittag ist ausgefüllt mit den verschiedensten Wettspielen. Raufball, Tummelspiele, Tauziehen, Wettsingen, Rundstaffeln, Zeltbaustaffeln usw. werden auf dem Platz ein buntes Menschengewimmel erzeugen und einen lebenden Rasen schaffen.

Wieder einmal soll das Jungvolk ein körperliches Leistungszeugnis ablegen. In unserer Nordecke des Gebietes ist nach den Worten des Gebietsführers Hogrefe die Jugend zahlenmäßig am vollständigsten erfaßt. Es ist aber eine besonders herauszustellende Tatsache, daß bei den bisherigen Sportveranstaltungen sich eine immer stärkere Anzahl von siegenden Mannschaften herauskristallisierte. Diese Mannschaftssiege zeigen mit aller Deutlichkeit, wie viel schon auf dem Gebiete der körperlichen Ertüchtigung im Jungvolk erreicht ist.

Denn das ist ja unser Ziel! Die Jugend als Ganzes vorzubereiten auf den Dienst am Volke, für die deutsche Nation: Arbeitsdienst und Heeresdienst. Wenn auch die Wett- und Tummelspiele nicht Ernstes an sich haben, so dienen sie doch nur der körperlichen Aufbauarbeit, die im Jungvolk betrieben wird. Wir lehnen es ab, Rekordblüten zu züchten, die ihren ganzen Ehrgeiz darin erblicken, möglichst oft ihren Namen in der Siegerliste einer Sportveranstaltung veröffentlicht zu sehen. Mit Hochachtung blicken wir dagegen zu den Größen des Sportes, die wirklich kämpfend an der Spitze der Nation stehen. Sie müssen im nächsten Jahr auf der Olympiade unser deutsches Volk vor der Welt vertreten. Unsere Aufgabe ist, mit einfachen Mitteln die Jungen in ihrem körperlichen Fortschritt zu unterstützen. — Es dürfen nicht nur solche gefördert werden, die in irgend einer Sportart besonders beschlagen sind. Nein, auch die Faulen, die Muttersöhnchen werden angepackt und wenn zunächst auch widerwillig, so haben auch sie sich schnell daran gewöhnt. Mit einem gelinden Rippenstoß werden sie dann auf ihre Pflicht aufmerksam gemacht. Immer müssen wir uns vor Augen halten, wenn wir vor der Welt Bestand haben wollen: Nicht der Meisterschaftsboxer oder der Fußballer oder der Freistilringer sind die Waffenträger der Zukunft, sondern die **gesamte männliche Jugend des deutschen Volkes!** Lng.

Jever, 4. September 1935.

* **Personalien.** Im Einvernehmen mit dem Gaupersonalamt und dem Gauschulungsleiter ist im N.S.-Lehrerbund Gau Weser-Ems Rektor Heinemann, Zwischenahn, als Gauschulungswalter eingesetzt worden. Oberstudienrat O. Müller, Jever, ist von dem Amt des Gauschulungswartets zurückgetreten und behält die Leitung der Gaufachschaft 2.

* **Bei dem Montaggewitter** brachte der starke Platzregen innerhalb 15 Minuten die bedeutende Niederschlagshöhe von fast 20 Millimetern. Die Straßenkanalisation vermochte die gewaltigen Wassermassen (20 Liter auf einen Quadratmeter) nur langsam aufzunehmen.

* **Kaufmännische Gehilfenprüfung im September 1935.** Infolge der Einstellung vieler junger Kaufleute zum Oktober/November in den Heeres- und Arbeitsdienst hat die Industrie- und Handelskammer beschlossen, diesen jungen Leuten Gelegenheit zu geben, vor dem Diensteintritt noch die kaufmännische Gehilfenprüfung abzulegen. Die Prüfung findet im Monat September statt. Zugelassen zur Prüfung werden junge Leute, die eine abgeschlossene kaufmännische Lehre nachweisen können. Die Meldungen zur Prüfung sind bis zum 5. September d. J. einzureichen.

* **Der Singverein** beginnt in der nächsten Woche seine Uebungsabende wieder, um sich zu rüsten für das Jubelfest Jevers im nächsten Jahre. Dem ältesten Verein unserer Stadt sind bei der Feier große Aufgaben gestellt. Es ist daher zu hoffen, daß sich möglichst viel neue Mitglieder finden, die sich mit in den Dienst der gemeinnützigen Aufgabe stellen. Auch neue Mitglieder sind daher beim nächsten Uebungsabend herzlich willkommen.

*— **Lied der Handwerker.** Der Landeshandwerksmeister für Südwestdeutschland hat ein von Wilhelm Schnitzler in Nordhastedt in Holstein gedichtetes Lied „Das Lied der Handwerker" dem Handwerk zur Einführung empfohlen. Das Lied wird nach der Melodie „Der Gott, der Eisen wachsen ließ" gesungen. Dieses neue Lied der Handwerker soll nächstens dem gesamten deutschen Handwerk zur Kenntnis gebracht werden.

* **Die Bautätigkeit** in der Stadt wird in den nächsten Monaten durch die verschiedenen Bauvorhaben, über die bereits berichtet wurde, eine weitere starke Belebung erfahren. Auch in den vergangenen Monaten boten sich für das Bauhandwerk erfreulich gute Beschäftigungsmöglichkeiten, da sich auch die private Bautätigkeit immer mehr belebt. Mehrere Bauten stehen jetzt vor der Fertigstellung, so die Wohnhäuser von Maler Janßen beim Tivoli, Albert Giesenberg am Philosophenweg, Sekretär Schmidt am Mooshütterweg, Justizangest. Meentzen am Mooshütterfußweg und Fuhrunternehmer Gorath in Siebetshaus. Gut voran kommt der Bau des Doppelwohnhauses der Waisenhauskasse auf dem Siedlungsgelände. An der Schützenhofstraße läßt Bäckermeister Frerichs ein Wohn- und Geschäftshaus und an der Anton-Güntherstraße Bücherrevisor Siebels ein Wohnhaus erbauen. An dem von der Anton-Güntherstraße abzweigenden ersten Parallelweg zur Terrasse sind die Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau für Lehrer Graalfs in Angriff genommen worden. Der Bau des neuen Stalles beim Pflegeheim kommt schnell voran. Das Gebäude soll möglichst bald fertiggestellt werden, da es für den Betrieb des Pflegeheims dringend benötigt wird. Mehrere in der letzten Zeit bekanntgewordene private Bauvorhaben dürften erst im kommenden Frühjahre in Angriff genommen werden. Demgegenüber sollen die Siedlungsbauten der Stadt in diesem Jahre noch ausgeführt werden. Mit der Anlieferung der Steine hierfür ist bereits begonnen worden. In Moorwarfen werden sechs und auf dem Gelände an der Schützenhofstraße 14 weitere Kleinsiedlungen errichtet.

* **Circus Carl Hagenbeck im Anmarsch.** Wie wir soeben erfahren, will der Circus Carl Hagenbeck aus dem Tierpark Stellingen bei Hamburg, der jetzt von seiner großen Weltreise, die ihn u. a. nach Japan, China, Indien, Aegypten und Spanien führte, zurückgekehrt ist, demnächst ein kurzes Gastspiel in Rüstringen geben. Der Name Carl Hagenbeck ist wahrhaftig ein Programm, da sich daran die Entstehung der modernen Tierlehre und Tierhaltung knüpft. Eine vortreffliche Organisation ist die Seele dieses mustergültigen Circusbetriebes, der den Namen des bekanntesten deutschen Circusunternehmers auf diesem Gebiet trägt. Hagenbeck wird mit einem großen Programm auf den Rüstringer Schützenplatz kommen. Ein ausgezeichneter Tierpark bietet von vornherein die Gewähr für ein kurzweiliges, unterhaltsames Programm. Löwen, Tiger, Elefanten und viele andere Tierarten, gewiß, aber in erster Linie sind es doch die wohldressierten Circuspferde mit ihren feinen Köpfen und klugen großen Augen, die die Tausende begeistern werden. Erlesene Künstler aus aller Herren Länder sind die Träger der hohen Circuskunst, die sich in dem Namen des Altmeisters Carl Hagenbeck verkörpert.

* **Ostiem.** Hohes Alter. Die Witwe Johanne Lüken geb. Brockshus aus Bohlswarfen kann am 25. September 1935 ihren 87. Geburtstag begehen. Witwe Lüken ist eine Ostfriesin und stammt aus Leerhafe, Kreis Wittmund, sie ist eine der ältesten Einwohnerinnen unserer Gemeinde und wohnt seit etwa 60 Jahren in Bohlswarfen in ihrem jetzigen Hause. Witwe Lüken ist gesund und munter und ihrem Alter nach noch recht rüstig. Hoffentlich wird ihr auch weiterhin beste Gesundheit und Zufriedenheit beschieden sein. Wir wünschen ihr das Beste. — Weitere ältere Einwohner sind der Landgebräucher Johann Cassens, welcher in den 80er Jahren steht und die Arbeiten auf seiner Häuslingsstelle noch selbst bewerkstelligt, u. der Rentner Jürgen Ippers, Ostiem, Plaggestraße, welcher bereits über 90 Jahre alt ist.

* **Sande.** Silberne Hochzeit. Am Donnerstag, 5. Sept., feiern Kaufmann Max Wieland und Frau das Fest der silbernen Hochzeit. An diesem Tage werden neben vielen Gönnern, Freunden und Bekannten viele ehemalige Kameraden und Frontkämpfer dem geachteten Silberpaar ihre Glückwünsche bringen. Frau Wieland stammt aus Danzig. Herr Wieland ist in Auerbach im Erzgebirge geboren. Er diente 16 Jahre bei der Marine in Wilhelmshaven, von 1903—1919. Auf dem Schlachtkreuzer SMS. „Rheinland" lernte er die Strapazen des Weltkrieges kennen, bis 1918 das Schiff vor Finnland auflief. Leider forderte der Verlust des Schiffes Opfer. Vom Februar 1918 bis zur endgültigen Entlassung, Weihnachten 1919, diente Wieland auf dem Schlachtschiff SMS. „Bayern". Der 31. Mai, die Skagerrakschlacht und Skapa Flow, das Grab der deutschen Flotte, wo zum letzten Male die schwarz-weiß-rote Fahne als Siegesflagge auf der stolzen „Bayern" wehte, sind mit feurigen Lettern in die Kriegserinnerung des Jubilars geschrieben. Seit der Entlassung im Jahre 1919 führt das strebsame Ehepaar das angekaufte Kolonilwarengeschäft von Ernst Stoll, Sande, das zu einem Gemischtwarengeschäft ausgebaut wurde.

* **Sande.** Fahrrad-Diebstahl. Montag mittag wurden zwei hiesige Postbeamte, während sie ihren Dienst beim Postzug auf dem Bahnhof Sande versahen, ihrer Fahrräder beraubt, welche beide — wie immer — beim hiesigen Postamt aufgestellt hatten. Der Diebstahl wurde sofort nach Auslaufen der Mittagszüge bemerkt, jedoch blieben alle sofortigen Nachforschungen ergebnislos.

* **Sande.** Segeltuch abhanden gekommen. In der Nacht vom 23./ 24. 8. d. J. ist dem Bauer Heinrich Damke aus Marienhausen von einem Heuschober bei seinem Hause ein 7 Meter langes, 3 Meter breites Segeltuch im Werte von ca. 50 ℳ abhanden gekommen. Es handelt sich um dicken, etwas grau aussehenden Stoff. Am Rand sind mehrfach die Buchstaben VK. mit schwarzer Farbe aufgedruckt. Zweckdienliche Angaben erbeten zu P. Ls. 356/35 des Amtsanwalts in Jever.

* **Carolinensiel.** Mit einer Ladung Weizen an Bord verließ der M.S. „Noordster", 156 To., gestern unseren Hafen. Heute lief der M.S. „Ambuland", 120 To., unseren Hafen an, um ebenfalls Weizen zu laden.

Aus der weiteren Umgegend

* **Oldenburg.** Blutigen Streit aus Eifersucht gab es dem „Nachr. für Stadt und Land" zufolge in einem Hause der Stadt. Bei einem jungen Mädchen erschien in den frühen Morgenstunden der Liebhaber, um sich mit ihr über das künftige Verhältnis auszusprechen. Der Liebhaber fühlte sich zurückgesetzt, weil nach seiner Ansicht andere Männer ihm vorgezogen wurden. Dabei gab es Meinungsverschiedenheiten, die zu Tätlichkeiten führten. Die Angegriffene setzte sich jedoch ganz energisch zur Wehr und schrie um Hilfe. Die Hausbewohner eilten herbei. Der Liebhaber konnte nicht mehr flüchten. Als er sah, was er angerichtet hatte — das junge Mädchen hatte schwere Schläge ins Gesicht bekommen —, nahm er einen Flobert und brachte sich einen Schuß durch den Kiefer bei. Blutüberströmt brach der eifersüchtige Liebhaber zusammen und wurde in ein Krankenhaus gebracht. Der nähere Sachverhalt muß noch ermittelt werden. Vor allen Dingen ist zu klären, in welcher Absicht der junge Mann, der aus Eversten stammt, den Flobert zu der Aussprache mitgenommen hat.

ob. **Emden.** Freiwillig aus dem Leben geschieden. Der Gastwirt W. in Borssum machte in der Nacht zum Montag seinem Leben durch Erschießen ein Ende. Gegen Mitternacht wurde er in der Nähe seines Hauses aufgefunden und sofort ins Krankenhaus gebracht. Hier ist er jedoch bald gestorben. Was den 28jährigen Mann in den Tod getrieben hat, ist noch schleierhaft.

* **Kleefeld.** Schulgartentagung. Eine oldenburgische Schulgartentagung fand in Kleefeld statt. In der von Pg. Pralle geleiteten Tagung wurde neben der allgemeinen erzieherischen Bedeutung des Schulgartens vor allem die Aufgabe des Schulgartens in Siedlergebieten behandelt. Der Tagung wohnten mehrere Schulräte, Ministerialrat Tantzen vom Siedlungsamt, der Gauamtsleiter des NSLB. bei. Ministerialrat Tantzen hielt ein Referat über die Entwicklung der oldenburgischen Siedlung, und ihre weitere Förderung durch den Staat, der auch die Einrichtung von Schulgärten mit Anpflanzung und Beobachtung von im Moorboden entwicklungsfähigen Pflanzen, Bäumen u. a. unterstützen werde. Als Vertreter des Gauheimstättenamtes sprach Pg. Köhne über Kleinsiedlung, während Pg. Schnittcker die Wege zur Bodenständigkeit und Volksverbundenheit des Landesschullehrers aufzeigte, und Oberlandwirtschaftsrat Schuster den Einsatz von Schulgärten zur Förderung der Erzeugungsschlacht behandelte. Diplom-Landwirt Dannemann erklärte im Namen der Landesbauernschaft, daß auch sie die Anlage und Pflege von Schulgärten für Siedlergebiete für bedeutungsvoll halte und unterstütze.

Steuerterminkalender

der Finanzkasse Jever für September 1935.

5. 9.: Abführung der Lohnsteuer für die Zeit vom 16. bis 31. August 1935 unter gleichzeitiger Abgabe der Lohnsteueranmeldungen für Aug. 1935.

10. 9.: Entrichtung der Umsatzsteuervorauszahlungen der Monatszahler und Abgabe der Voranmeldungen für August.

10. 9.: Entrichtung der Einkommensteuervorauszahlung nach dem letzten Steuerbescheid.

20. 9.: Abführung der Lohnsteuer für die Zeit vom 1. bis 15. September 1935.

Außerdem sind die Abschlußzahlungen an Einkommen- und Umsatzsteuer für 1934 zu entrichten, die nach den im Monat August zugestellten Steuerbescheiden fällig werden.

Letzte Funkmeldungen

(Nach 12 Uhr mittags eingegangen.)

Reichernährungsminister Darré hatte am Dienstag abend die Vertreter der Presse zu einem Aussprachabend eingeladen, auf dessen Tagesordnung die deutsche Ernährungsgrundlage und die grundsätzlichen Fragen der Preisgestaltung standen. Außer dem Reichsernährungsminister sprachen noch Reichsminister Dr. Goebbels und andere maßgebliche Persönlichkeiten des Reichsernährungsministeriums und des Reichsnährstandes.

Auf der Arbeitstagung der Bezirksgruppe Saarland-Pfalz der Reichsgruppe Industrie in Kaiserslautern am Dienstagabend hielt Reichsorganisationsleiter Dr. Ley eine große, programmatische Rede, die sich über den örtlichen Rahmen der Tagung hinaus an die gesamten Betriebsführer und Unternehmer Deutschlands wandte und damit auch für die Gefolgschaften aller deutschen Betriebe eine Kundgebung von größter Bedeutung wurde.

Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie

23. Ziehungstag — 3. September 1935

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 20000 M. 156648
4 Gewinne zu 3000 M. 129546 292079
24 Gewinne zu 2000 M. 9123 22646 50860 54093
138321 151354 163363 175073 240421 316642
327075 392481
104 Gewinne zu 1000 M. 18755 20187 22387 37812
45240 47156 58062 69886 72872 80508 85787
85826 87719 98505 111390 114740 116088 124622
132562 143411 143697 146163 157589 161494
169278 186340 190112 192080 222479 229067
230931 262580 269047 287082 299443 310510
313494 313554 317496 321424 322178 323682
332875 362595 363065 366004 370186 374927
377698 381936 395499 398599
90 Gewinne zu 500 M. 2887 26859 41454 58846
61012 65553 68308 73260 74958 77047 84710
87307 91466 99138 104502 113322 117561 129232
138146 163877 166484 172583 204305 208970
209932 213399 224722 227980 241672 258653
260342 265111 267809 273282 281346 29[illegible]195
327033 335470 339573 342177 347302 353008
362433 395633 399680
400 Gewinne zu 300 M. 1792 2349 2397 4592 5760
9316 9454 20789 21061 22286 22801 23015
26049 27248 28255 28805 32643 35253 39018
39282 42948 44342 44809 46649 48604 53745
54890 55716 56010 57607 58285 58353 59021
59962 61653 64687 67761 76510 77227 78762
79939 80184 82323 84107 86123 93054 96088
105293 106434 106666 107021 109921 113648
114015 115100 115986 121951 122398 122963
123361 125752 137900 138041 140877 141605
141870 142440 147367 149176 150633 151737
153852 154631 154646 156179 156273 163460
164948 165369 166605 168476 170473 171082
175497 176629 177518 178241 179172 181783
184306 185448 187660 188112 189723 190233
193077 193183 194531 197511 197572 200269
201038 202354 205772 206572 208228 209183
213060 215258 215513 218037 225036 226687
226794 233735 233879 237102 237875 238115
239712 240787 241075 242378 245132 245920
246753 247126 248228 250327 252977 259277
259653 262627 263310 263704 269053 269155
272386 278733 282970 285780 289622 292349
294697 295959 296495 299211 299899 301948
305105 308013 309597 311760 311941 313793
316163 318720 321720 324944 325465 327285
329452 330229 330461 330887 333417 336948
338893 342391 342934 344951 346552 346592
347229 351452 357784 358909 362669 364750
364885 367893 372349 374932 375648 376025
377100 377206 379631 383598 384148 385971
386429 386818 387712 390383 392029 396041
397106 397222 397386

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 50000 M. 114328
4 Gewinne zu 10000 M. 125674 151774
2 Gewinne zu 5000 M. 27284
14 Gewinne zu 3000 M. 26719 93668 119505
160019 270687 315283 348408
16 Gewinne zu 2000 M. 64147 73788 178415
180582 205672 206265 315169 393498
52 Gewinne zu 1000 M. 5435 12806 15568 43159
48616 51822 66720 70782 91697 109909 141753
144054 153269 167921 169242 173910 200028
203138 220894 221416 241050 249761 264938
269330 276704 283249
56 Gewinne zu 500 M. 1208 20663 39173 47409
50679 51300 94938 145104 151632 175882 180185
180191 183108 202754 213609 230478 232491
263462 268147 291844 304575 314219 345373
369999 379816 390000 396069 399483
292 Gewinne zu 300 M. 1210 4773 6263 7831 8317
10714 12108 13729 15931 16630 16686 25235
29470 30560 31751 33103 35891 40897 41844
42290 43259 51008 56779 57674 59319 60043
60601 73765 73991 76967 82177 103221
104622 106408 106555 107971 108888 111168
111338 112949 113670 116743 118999 126127
128422 132493 135367 136367 142552 142670
143413 144933 145055 147048 147939 149977
158892 162244 168200 170849 171782 173205
178176 180781 181730 183597 188201 196206
198300 202435 206014 206105 207226 209098
209279 210397 210835 212488 215973 216697
218978 221664 221670 224436 229753 230365
237941 239057 242667 246395 250966 251361
254954 255002 255227 261452 262484 263471
276658 277353 279685 282482 283792 286894
287145 289903 299017 300556 301363 302023
306770 307202 307671 310015 310272 311594
313179 316630 318991 321471 325310 327087
327625 330420 333116 334704 336406 339835
346151 349333 351401 351978 352129 356306
357528 358183 361256 372084 375227 383808
383950 384115 390482 392719 395272 395885

Marktberichte

— **Wittmund**, 2. September. Dem heutigen Markt waren zugeführt 131 Ferkel. 4—6 Wochen alte Tiere kosteten 10—12 RM.

— **Norden**, 2. September. Zum heutigen Wochenmarkt waren etwa 240 Ferkel und 70 Läufer angebracht. Preise: Ferkel 9—12, Läufer 18—25 RM. Obst- und Gemüsemarkt sehr flott.

Emden, 3. Sept. Großviehmarkt: wegen geringen Auftriebs keine Notierungen. Kleinviehmarkt Handel: flau. Läufer 1. Sorte 25—40, 2. Sorte 19 bis 25. Ferkel 4—6 Wochen alt: 10—14 Mk., 6—8 Wochen alt: 14 bis 17 Mk. Nächster Markt am 10. September

Nutzviehmarkt Oldenburg, 3. September. (Amtl. Marktbericht.) Zucht- u. Nutzviehmarkt. Auftrieb: Insgesamt 39 Tiere, davon 34 Stück Großvieh und 5 Kleinvieh. Es kosteten: Hochtrag. Kühe 1. Sorte 430—480, 2. Sorte 350—410, 3. S. 220—330, tragende Rinder 1. Sorte 330—390, 2. S. 280—320, Zuchtkälber, bis 14 Tage alt, 20—35 ℳ. Ausgesuchte Tiere in allen Gattungen über Notiz. Marktverlauf: Ruhig. — Nächster Zucht- und Nutzviehmarkt Dienstag, 10. September.

:: Warum Optimist?

Lord Balfour wurde eines Tages gefragt, welche Gründe er für seinen unwandelbaren Optimismus hätte.

„Ich bin nicht mehr jung genug," lächelte Balfour, „um mir den Luxus leisten zu können, Pessimist zu sein."

Landesbibliothek Oldenburg

Muskelfliegen . . .!

Ach! Zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Goethe, Faust I.

Was Goethe noch als Wunschtraum empfand, besitzen wir Menschen des 20. Jahrhunderts als eine Selbstverständlichkeit. Wir haben Motorflugzeuge, Segelflugzeuge und — seit wenigen Tagen — auch die körperlichen Flügel in Gestalt des „Muskelflugzeuges", das allein durch Menschenkraft in den blauen Himmel steigen kann.

Aber nein! In den blauen Himmel? So weit ist es ja noch nicht! Denn was am 29. August d. J. in Frankfurt a. M. vor sich ging, war doch nur ein — Hüpfen! Denn es gelang dem Piloten Dünnbeil, der den Propeller seines Flugzeuges durch Treten mit den Beinen in Bewegung setzte, zu „nur" 235 Meter weit und „nur" einen Meter hoch zu fliegen. Inzwischen hat er auch Höhen von 3 bis 4 Metern erreicht. Aber ist das denn schon fliegen?

Merkwürdig, daß man bei der Nachricht des ersten gelungenen Muskelflugzeuges diese Einwendungen nirgends und von niemanden zu hören bekam! Nur ein drittel Jahrhundert zurück, und es hätte der hämischen und höhnischen Bemerkungen mehr als eine Handvoll gegeben. Wir haben damals so viel gelächelt, als sich die ersten Motorflugzeuge rumpelnd über die Stoppelfelder bewegten, um dann und wann einen Sprung zu machen, den kühne Menschen einen „Flug" nannten! Und erst ein Vierteljahrhundert — just an einem 29. August — ist es her, als die ersten drei Offiziere der deutschen Arme, de le Roi, Mackenthun und v. Tarnoczy, ihre Flugzeugführerprüfung ablegten und so stolze Ahnen unserer heutigen mächtigen Luftflotte wurden.

Zweimal 29. August! Ist das vielleicht eine leise Mahnung des Schicksals an die Menschen, sich mit abfälligen, voreiligen Urteilen etwas mehr zu bescheiden? Mag es sein, wie es wolle! Jedenfalls sind wir heute vorsichtiger geworden. Heute lächeln wir nicht mehr, wenn irgend jemand versucht, mit Menschenkraft zu fliegen und zunächst nur einen Meter hochkommt. Heute wissen wir, daß mit diesem Frankfurter Flug die Frage des Fliegens ohne Motor und ohne Windkraft grundsätzlich gelöst ist. Bis zur Erfüllung der Bedingungen, die die Polytechnische Gesellschaft in Frankfurt a. M. in ihrem 5000-Rm.-Preisausschreiben stellte, wird es nur noch einer gewissen Spanne Zeit bedürfen. Dessen sind wir alle sicher.

Und dann ist das „Fahrrad der Lüfte" da! Selbst wenn es nicht gelingen sollte, mit diesem Muskelflugzeug größere Höhen zu erreichen, was wäre selbst dann gegen das Muskelfliegen zu sagen? Schon ein halber Meter genügt, um alle Bodenunebenheiten, alle Hindernisse des Erdbodens als nicht mehr bestehend ansehen zu können.

Von der Einrichtung des „fliegenden Landbriefträgers", der nun keine staubigen oder aufgeweichten hügelauf-hügelab führenden Wege mehr zu schauen braucht, der von Dorf zu Dorf die Luftlinie benutzen kann, bis zur MFL-R (Muskelflieger-Kompanie) spannt sich ein so weiter Bogen unendlicher Möglichkeiten, daß allerdings alles Spötteln über die ersten Anfänge des Muskelfliegens verstummen muß! Und das ist vielleicht das beste an diesem Jahrhundert der Technik, das ein Goethe nur von fern schauen konnte, daß es uns Menschen die stumme Ehrfurcht vor den Wundern des Geistes wiederschenkte, die eine gottlose Aufklärungszeit uns aus dem gläubigen Herzen gerissen hatte. Denn zuletzt ist und bleibt auch das Muskelfliegen ein Wunder, obwohl wir dank der selbsterfundenen Räder, Schrauben und Hebel genau wissen, wie es gemacht wird. . .

Friedrich Bubendey.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes

Ausgabeort Bremen.

Donnerstag, 5. Septbr.: Voraussichtlich weiterhin wechselvolles Wetter bei abnehmender Schauertätigkeit.

Hochwasser

Donnerstag, 5. Sept.: Horumersiel 4,25 vorm., 16,40 nm., Wilhelmshaven 5,00 vm., 17,16 nm.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange; verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Redelfs, beide in Jever. — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. 8. 35: Ueber 4000, Pl. 4.

In 2 bis 3 Wochen werde ich bei Frau Franz Janßens Wirtschaft zu Süppersel-Altendeich eine

Pferde- und Viehauktion

abhalten. Landwirte, welche Pferde, Vieh usw. mitverkaufen lassen wollen, bitte ich um Anmeldungen bis zum 10. September 1935.

Gustav Albers, amtlicher Auktionator, Waddewarden.

Mittelschw. Arbeitspferd zu verkaufen. Schoofs. Post.

Milchziege zu verkaufen Moorwarfen. Engelbarts.

Fortzugshalber zu verkaufen
1 kompl. Schlafzimmer (neuwert.),
1 Küchenbüfett, Tisch, Stühle,
1 Stubeneinrichtung,
1 Lederklubsessel,
1 gr. Flurgarderobe,
1 kl. Teppich,
1 versenkb. Nähmaschine, verschied. Stühle und Sessel,
1 Gitarre,
1 Posten Heu,
10 Bienenkörbe,
1 Kinderschlitten.
Jever, Bahnhofsweg 18.

Zu verkaufen ein gut erhaltener **Dreschblock** und Getreidereinigungsmaschine. Ebkeriege. H. Beenken.

Wenig gebrauchte **Mühle** (1 Meter Stein) zu verkaufen. Näheres in der Exp. d. Blattes.

Sehr gut erhaltener **Kinderwagen** zu verkaufen. Näheres bei Frau Roskamp, Schortens.

Eine 3½ Matten große **Weide** mit viel Gras, gut eingefriedigt, für den Rest d. Weidezeit z. verpachten Sparenburg. Joh. Behrens.

Per sofort gesucht **2- bis 3-Zimm. Wohnung** für junges Ehepaar. Angebote unter F. 100 an die Exped. d. Blattes.

Schlötarbeit zu vergeben. Schortens. H. Folkers.

Mehrere Maurer sucht L. W. Janßen. Fedderwaerden. — Fernruf 51.

Maurer gesucht Sillenstede. H. Eggers.

Suche zum 1. Oktober für mein Gemischtwarengeschäft einen **Lehrling oder jüngeren Verkäufer** Angebote mit Lebenslauf, Bild und Zeugnissen an **Diedr. Peters, Wiarden.**

Suche jüngeren **landw. Gehilfen.** Wiarderbusch. H. Evers.

Möglichst sofort ein **Gehilfe** gesucht, der gut ackern kann. Moorsum. C. G. Reents.

Freundliches junges Mädchen mit sehr guten Zeugn. sucht zum 1. oder 15. Okt. **Stellung** in bürgerlichem Haushalt. Angebote unter U. H. 533 an **die Exped. d. Blattes.**

Ovelgönner Pferdemarkt

Montag, den 9. September 1935

Der Bürgermeister.

Ab 5. September befinden sich die **Büroräume des Marine-Wasserwerks** in dem Erdgeschoß des Hauses Peterstraße Nr. 24. Fernruf: Post Sammelnummer 2000, Festungszentrale Nr. 1032—1037. **Marine-Wasserwerk Wilhelmshaven.**

Ein Begriff: Jeverland und Jeversches Wochenblatt

Zweites **junges Mädchen** zum mögl. baldigen Antritt ges. Upjever. Kummerfeld.

Sauberes Mädchen für nachmittags zum Ausfahren eines Kindes gesucht Näheres in der Exp. d. Blattes.

Jüngere Hausgehilfin auf sofort gesucht. Sanderbusch. Otto Becker.

Miele Staubsauger 80.- bis 135.- RM. Lieferung durch die Fachgeschäfte.

Den Stellungsuchenden empfehlen wir dringend, ihren Bewerbungen keine Originalzeugnisse beizulegen. In vielen Fällen sind uns die Aufgeber von Offerten-Anzeigen unbekannt und wir können dann zur Wiedererlangung verlorengegangener Bewerbungsunterlagen nichts tun. Zeugnis- und ähnliche Abschriften, Lichtbilder usw. müssen auf der Rückseite die volle Adresse des Absenders tragen. Nur bei Beachtung dieser Anregung können die Stellungsuchenden auf die Rücksendung ihres Eigentums rechnen.

Geschäftsstelle des „Jeverschen Wochenblattes"

Rechnungs-Abschluß

I. Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Rechnungsjahr 1. Juli 1934/35

a) **Einnahme**

		RM.	₰
1.	**Ueberträge aus dem Vorjahre:**		
	a) Vortrag aus dem Ueberschusse . . . . . —,— RM.		
	b) Schadenreserven . . . 26 044,13 RM.	26.044	13
2.	**Prämieneinnahme** abzüglich der Rückbuchungen	—	—
3.	**Nebenleistungen der Versicherten:**		
	a) Eintrittsgelder gemäß § 3, Absatz 2 und 3 der Satzung . . . . . 1.104,— RM.		
	b) Verscherungssteuer . . 44,20 RM.	1.148	20
4.	**Kapitalerträge:**		
	a) Zinsen . . . . . 18.206,86 RM.		
	b) Mietserträge . . . . —,— RM.	18.206	86
5.	**Gewinn aus Kapitalanlagen:**		
	a) Kursgewinn . . . . —,— RM.		
	b) Sonstiger Gewinn . . —,— RM.	—	—
6.	**Sonstige Einnahmen**	—	—
	Gesamteinnahme:	45 399	19

b) **Ausgabe**

		RM.	₰
1.	**Schäden aus dem Vorjahr**	26.044	13
2.	**Schäden im Geschäftsjahr** einschl. der 56.— RM. betragenden Ermittlungskosten:		
	geleistet . . . . . 633,— RM.		
	zurückgestellt . . . . . —,— RM.	633	—
3.	**Rückversicherungsprämie**	—	—
4.	**Verwaltungskosten:**		
	a) Provisionen und sonstige Bezüge der Agenten . . . . . —,— RM.		
	b) Sonstige Verwaltungskosten . . . . . 4.543,— RM.		
	c) Steuern und öffentliche Abgaben . . . . . 410,20 RM.	4.953	20
5.	**Leistungen zu gemeinnützigen Zwecken:**		
	a) auf ges. Vorschr. beruh. —,— RM.		
	b) freiwillige . . . . . 74,— RM.	74	—
6.	**Abschreibungen** auf Forderungen	5.995	50
7.	**Verlust auf Kapitalanlagen:**		
	a) Kursverlust . . . . —,— RM.		
	b) Sonstiger Verlust . . —,— RM.	—	—
8.	**Prämienüberträge**	—	—
9.	**Sonstige Reserven und Rücklagen** . . .	—	—
10.	**Sonstige Ausgaben:**	—	—
11.	**Zum Deckungskapital:**		
	Eintrittsgeld (Hypotheken) . . . . . 900,— RM.		
	Zum Betriebsfonds		
	Eintrittsgeld (bar) . . . 204,— RM.	1.104	—
12.	**Ueberschuß**	6.595	36
	Gesamtausgabe:	45 399	19

Zu dem Rechnungsabschluß ist zu bemerken: Die in die Gewinn- und Verlust-Rechnung eingestellten Zinsbeträge sind berechnet, indem den wirklich eingegangenen und im Geschäftsjahr fällig gewesenen Zinsen (Soll) die im folgenden Geschäftsjahr fällig werdenden Zinsen, soweit sie anteilig auf das laufende Geschäftsjahr entfallen, zugesetzt und dagegen die auf das Vorjahr entfallenden Zinsen abgesetzt sind.

II. Bilanz für den Schluß des Rechnungsjahres 1. Juli 1934/35

a) **Aktiva**

		RM.	₰
1.	**Forderungen:** durch Hypotheken belegtes Deckungskapital . . . 251.957,19 RM.		
	durch Schuldschein bel. Deckungskapital . . . 2.180,— RM.	254.137	19
2.	**Wertpapiere**	25	—
3.	**Grundbesitz**	—	—
4.	**Guthaben** bei Banken und Sparkassen . .	98.921	65
5.	a) **Rückständige Zinsen** . . . . 409,35 RM.		
	b) Im folgenden Jahre fällige Zinsen, soweit sie anteilig auf das laufende Jahr entfallen . . . . . 6.264,57 RM.	6 673	92
6.	**Kassenbestand** einschl. Postscheckguthaben	38	58
7.	**Inventar:** Minimax-Füllungen und Löscher	524	—
	Gesamtbetrag:	360.320	34

b) **Passiva**

		RM.	₰	RM.	₰
1.	**Deckungskapitalien:**				
	Bestand am 1. 7. 1934 . .	256.967	57		
	Abgang zum Betriebsfonds	5 230	38		
		251.737	19		
	Zugang vom Betriebsfonds	1.500	—		
	Zugang vom Eintrittsgeld .	900	—	254,137	19
2.	**Betriebsfonds:**				
	Bestand am 1. 7. 1934 . .	110.445	62		
	Abgang: Verlust des Vorjahres 14.792,21 RM. zum Deckungskapital . . . 1.500.— RM	16 292	21		
		94.153	41		
	Zugang vom Deckungskapital . .	5.230	38		
	vom Eintrittsgeld	204	—	99.587	79
3.	**Ueberschuß**			6 595	36
	Gesamtbetrag:			360.320	34

Aurich, den 30. Juni 1935.

Der Vorstand der Mühlenbrand-Societät für Ostfriesland und Harlingerland a. G.

Johann H. Müller, Direktor. **van Hettinga,** Sekretär.

Vorstehenden Rechnungs-Abschluß haben wir geprüft und mit den Büchern der Societät in Uebereinstimmung gefunden.

Aurich, den 23. August 1935. **Die Rechnungsprüfer: C. von Frese. J. E. Flyr.**

Der vorstehende Rechnungs-Abschluß ist in der heutigen General-Versammlung genehmigt worden.

Aurich, den 31. August 1935. (L. S.) **Johann H. Müller,** Direktor.

Rundfunk

Donnerstag, 5. Sept. 1935

Deutschlandsender

06.00 Guten Morgen, lieber Hörer!
06.00 Glockenspiel. Tagesspruch,
06.30 Fröhliche Morgenmusik
07.00 Nachrichten
08.20 Morgenständchen
10.15 Volksliedsingen
11.30 Die Landfrau schaltet sich ein
11.40 Der Bauer spricht — Der Bauer hört Anschließend Wetter
12.00 Konzert
13.00 Glückwünsche
13.45 Nachrichten
14.00 Allerlei von Zwei bis Drei
15.00 Wetter. Börse. Programm
16.00 Das kleine Deutschlandsender-Orchester spielt
17.15 „Rassenhygiene und Recht"
17.30 Der Berliner Erk-Jugendchor
18.00 Stunde der Hitler-Jugend
19.00 Süddeutscher Ringelreihen
20.00 Kernspruch. Wetter. Kurzn.
20.10 Unsichtbare Helfer
20.50 Ernst Praetorius dirigiert
22.00 Nachrichten
22.30 Eine kleine Nachtmusik
23.00-24.00 Wir bitten zum Tanz

Reichssender Hamburg

05.40 Zeit, Wetter, Bauernfunk
06.00 Choral — Morgenspruch
06.30 Morgenmusik
07.00 Nachrichten
08.00 Wetter — Viertelstunde der Hausfrau
10.15 Schulfunk: Volksliedersingen
12.00 Meldungen für die Binnenschiffahrt
12.10 Konzert
13.00 Wetter
13.05 Umschau am Mittag
14.00 Nachrichten
14.20 Musikalische Kurzweil
15.00 Börse
15.45 Schiffahrtsfunk
17.45 Bunte Stunde
18.15 Glück ab!
18.55 Wetter
19.00 Der Deutsche Arbeitsfront-Empfänger „DAF. 1011".
20.00 Erste Abendmeldungen
20.10 „Hein Godenwind"
21.10 Ländlicher Tanz
22.00 Nachrichten
22.30 Musikalisches Zwischenspiel
23.25-24.00 Klavier-Trio

Zum Sengwarder Markt empfehle meine **Lokalitäten.** Donnerstag musikalische Unterhaltung. Festessen in altbekannter Güte. C. Katerbow.

Bekanntmachung!

Den Mitgliedern der Mühlenbrand-Societät für Ostfriesland und Harlingerland a. G., Aurich, wird hierdurch öffentlich bekannt gegeben: daß in der ordentlichen General-Versammlung vom 31. August 1935

als Deputierte:

1. für den Leerer Distrikt der Mühlenbesitzer Rudolf Müller, Westrhauderfehn;
2. für den Emder Distrikt der Mühlenbesitzer Johann Eiklenborg Pewsum, auf drei Jahre (1. Juli 1935—1938)

und **als Rechnungsprüfer:**

der Mühlenbesitzer J. E. Flyr, Loppersum, auf zwei Jahre (1. Juli 1935—1937)

gewählt sind.

Aurich, den 31. August 1935.

Der Vorstand.

Lose zur 1. Klasse der neuen **Preuß.-Südd. Staatslotterie** 1/8 3 1/4 6 1/2 12 1/1 24 RM. **bei Schwabe, Staatl. Lott.-Einnahme Jever**

Die gemeinschaftliche Versammlung der NSDAP., Gemeinde Knipshausen, bei Kaper findet am **Donnerstag, dem 5. Septbr.,** nicht heute, Mittwoch, statt. Der Ortsgruppenleiter.

Nehme schon Anmeldungen entgegen zu dem demnächst beginnenden **Kursus im Schneidern** an eigener Garderobe. **Frau Clusmann.** Jever, Bismarckstr. 26.

Schützenverein Jever. Sonntag, den 8. September, von 8 bis 10 Uhr, nachm. von 3 bis 6 Uhr **Scharf-, Meisters- und Prämienschießen.** Der Schießmeister.

Ab 3. September Fernruf Fedderwarden 32 **und Wilhelmshaven 485** **Dr. med. Sieberns,** prakt. Arzt, Fedderwarden.

Singverein zu Jever. 1. Uebungsabend Mittwoch, den 11. September, in der Aula d. Mariengymnasiums, Damen um 8 Uhr, Herren um 9 Uhr.

Komplette 72teilige **Bestecke schwerversilbert** 100 Gramm mit rostfreien Klingen moderne Muster für 65 RM. geg. bar aus Geschäftshand zu verkaufen evtl. in Raten. Angeb. u. N. D. 6971 a. d. Gesch. d. Bl.

Inserieren bringt Gewinn

Danksagung. Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau dankt herzlich **Hans Schünemann** nebst Angehörigen. Jever, 4. September 1935.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Karl Oetken und Frau Minchen** geb. Liebig. Sande, 28. August 1935. Gleichzeitig dank. wir herzl. für erwies. Aufmerksamkeit.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 206

Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

145. Jahrgang

Mittwoch, 4. September 1935

Die Getreidekontingentierung

Ueber die Neuordnung der diesjährigen Getreidewirtschaft herrscht in vielen bäuerlichen Kreisen Unklarheit, die es erforderlich erscheinen läßt, noch einmal die Grundzüge der neuen Brotgetreideordnung zugleich im Vergleich zu der des Vorjahres darzulegen.

Auch in diesem Jahre erhält der Bauer für sein Getreide einen festen Preis, der — für das ganze Jahr festgelegt — sich von Monat zu Monat steigert. Unter Festpreis ist weder ein Mindest- noch ein Höchstpreis zu verstehen, sondern dieser Preis darf, abgesehen von den Qualitäts-Zu- und Abschlägen für höhere oder niedrigere Gewichte, weder unter- noch überboten werden. Außer der Einräumung eines festen Preises soll aber auch dem Getreideerzeuger ein sicherer Absatz seines Getreides gewährt werden, jedoch in organischer Verbindung zum Bedarf an Brotgetreide. So ist es nicht angängig, gleich nach der Ernte alles zum Verkauf in Frage kommende Getreide auf den Markt zu bringen, da ein solches Verfahren mit der zeitlichen Bedarfsdeckung nicht in Einklang zu bringen wäre. Es ist aber der Bauer dadurch, daß die Preise in den einzelnen Monaten nach einem für das ganze Getreidewirtschaftsjahr festgelegten Plane steigen, nicht nur vor geldlichen Verlusten bei einem späteren Verkauf seines Getreides geschützt, sondern es ist ihm auch der erforderliche Anreiz zu einer Lagerung geboten.

Da die Getreidemarktordnung aber nicht die Aufgabe hat, einseitig die Getreideerzeuger zu schützen, sondern darüber hinaus dazu berufen ist, auch dem Verbraucher eine Gewähr dafür zu bieten, daß seine Brotversorgung nicht gefährdet ist, mußte die Festsetzung einer Ablieferungsmenge für Roggen und Weizen auf der Grundlage des Gesamtbedarfs der Volkswirtschaft an Mehl erfolgen, denn nur so ist es möglich, die Brotversorgung einer Nation sicherzustellen. Die Gesamtvermahlung der deutschen Mühlen weist die insgesamt notwendige Brotgetreidemenge nach und damit steht fest, welche Mengen Brotgetreide zu Vermahlungszwecken die Landwirtschaft zur Verfügung stellen muß. Eine größere Menge kann also auch in guten Erntejahren für Zwecke der menschlichen Ernährung nicht abgenommen werden und die restlichen Roggen- und Weizenmengen müssen Verfütterungszwecken dienen. In schlechten Erntejahren ist die gleiche Menge Brotgetreide erforderlich, wie in guten Erntejahren, da der Brotverbrauch nicht eingeschränkt wird. Es bleibt zunächst Aufgabe des Bauern, festzustellen, wieviel er nach Abzug der für Saatgut, Eigenverbrauch, Deputat usw., Schweinefütterung usw. erforderlichen Menge Brotgetreide verkaufen will.

Das Vorhandensein einer genügend großen Roggenmenge in diesem Jahre ermöglicht es, von dem Bauern keine größere Ablieferung zu verlangen, als er freiwillig verkaufen will. Es wird von keinem Bauern verlangt werden, daß er vielleicht Roggen abliefert, den er unbedingt für die Fütterung seines Schweinebestandes nötig hätte. Andererseits muß aber ermittelt werden, mit welchen Mengen Verkaufs-Getreide gerechnet werden kann. Zu diesem Zwecke haben die Ortsbauernführer Listen erhalten, für deren Ausfüllung jeder Betrieb anzugeben hat, welche Anbauflächen für Roggen und Weizen er hat und wieviel er geerntet hat, ferner, welche Mengen er hiervon für Saatgut, Eigenverbrauch, Deputat, Futter usw. benötigt und schließlich, welche Mengen er verkaufen will. Der angegebenen Verkaufsmenge entsprechend erhält dann der Bauer Kontingentsmarken, die er beim Verkauf an den Händler, die Genossenschaft oder Mühle mitgeben muß, da eine Mühle nur solches Brotgetreide vermahlen darf, für das sie Kontingentsmarken hat. Ferner muß sich der Bauer beim Getreideverkauf von seinem Käufer eine Ablieferungsbescheinigung ausstellen lassen, da diese Bescheinigung als Nachweis für abgeliefertes Getreide gilt.

Die Ausgabe der 1. Rate Kontingentsmarken ist erfolgt. Hat ein Betrieb bereits Kontingentsmarken erhalten für soviel Getreide, wie er seiner Selbstschätzung entsprechend insgesamt verkaufen will, so werden ihm weitere Marken nicht mehr zugeteilt. Will er dagegen mehr Getreide verkaufen als er Marken erhalten hat, so wird ihm in einigen Monaten eine weitere Anzahl Marken zugeteilt, bis die Menge soweit möglich erreicht ist, die er zum Verkauf gemeldet hat. Stellt ein Bauer fest, daß er mehr Kontingentsmarken erhalten hat als er gebraucht, so hat er die überzähligen Marken umgehend dem Ortsbauernführer zwecks Weiterleitung an die Kreisbauernschaft zurückzugeben. In keinem Falle aber ist es gestattet, an Händler, Mühlen oder Genossenschaften Marken, ohne gleichzeitig Getreide zu liefern, auszuhändigen.

Zusammenfassend gesehen, bedeutet zwar die Getreidekontingentierung eine geringe Mehrbelastung für den Betreffenden, sie ist aber unerläßlich im Zuge der Durchführung der Marktordnung. Die diesjährige Getreidebewirtschaftung sichert dem Bauern wiederum einen festen Preis und im Rahmen des für die Brotversorgung sicherzustellenden Brotgetreides den Absatz seines Getreides, bietet ihm aber auch auf der anderen Seite die Möglichkeit, soviel Getreide zu verfüttern, wie es sein Betrieb erforderlich macht. Damit ist in diesem Jahre eine freie Verfügung über die Ernte gewährleistet und die Möglichkeit ausgeschaltet, daß da eine Ablieferung verlangt wird, wo eine solche nur unter Schädigung des Betriebes zu ermöglichen wäre, wie es leider im Vorjahre durch den Druck der Verhältnisse geschehen mußte.

Dieser Tatsache gegenüber erscheint die Bestimmung, daß Getreide als Brotgetreide nur in Verbindung mit Kontingentsmarken, die dem Bedarf entsprechend ausgegeben werden, verkauft werden dürfen, als eine Anordnung, der jeder freudig beistimmen müßte, in dem Gefühl, auch seinen beschiedenen Teil dazu beitragen zu dürfen, eine wirtschaftliche Form auf nationalsozialistischen Grundlagen in der Erreichung ihres Zieles zu unterstützen. Nicht materielle Opfer sind es etwa, die verlangt werden, sondern gefordert wird nur ein verständnisvolles Hineindenken in die Gedankengänge der deutschen Ernährungswirtschaft.

„Admiral Scheer" in Danzig.

Panzerschiff „Admiral Scheer" beim Einlaufen in den Hafen von Neufahrwasser, die Reede von Danzig, begrüßt durch eine auf der Westmole angetretene Hundertschaft der Danziger Landespolizei. (Sönnke, M.)

Die Reichsparteitag-Plakette in Riesenformat

wird als Symbol dieses Reichsparteitages der Freiheit am Nürnberger Opernhaus angebracht. Sie zeigt den Führer mit den Vertretern der beiden Mächte, auf die der neue Staat sich stützt: Partei und Wehrmacht.
(Presse-Illustrationen Heinrich Hoffmann, M.)

Unterredung Lavals mit Eden in Genf

dnb. **Genf**, 3. September. Ministerpräsident Laval und Minister Eden hatten am Dienstag vormittag nach ihrer Ankunft in Genf eine Unterredung. Auf Grund dieser Besprechung herrscht in englischen Kreisen die Auffassung, daß mit einem gemeinsamen Bericht der beiden Mächte über die Entwicklung des italienisch-abessinischen Streitfalles gerechnet werden kann. Die beiden Minister werden zweifellos im Laufe des Tages noch mit dem italienischen Delegierten Fühlung nehmen.

Eden begibt sich heute abend auf einige Stunden nach Aix les Bains zu dem englischen Ministerpräsidenten Baldwin, der am Mittwoch nach London zurückkehren wird.

BENEDIKTA

von Leontine von Winterfeld-Platen
Roman aus deutscher Vergangenheit
Nachdruck verboten!

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück i. Sa.

5) (Fortsetzung.)

Zu derselben Zeit öffnet sich hinten an der Mauer des Burggartens die kleine Pforte, und eine dunkelhaarige Frau tritt auf die Felsplatte und späht ins Tal, wo noch die Morgennebel über der Donau wallen und wogen. Ihre Hände streichen weich und voll Entzücken über die Blumenhäupter am Mauerrand, die funkelnd stehen in ihren demantnen Kronen blitzender Tautropfen. In blauem Duft liegen die Berghäupter der Alb, und über den Zinnen der Werenwag zieht ein Adler seine königlichen Kreise. Heiliges Morgenland, soweit das Auge reicht. Noch unberührt vom Staub und Lärm des unruhvollen Tages. Vom Kloster Beuron herüber läuten die Glocken. Andere antworten in der Ferne. Die Frau von der Mauer lebt die Hände und preßt sie gegen ihre Brust. Ihre dunklen Augen sind trunken von all der Schönheit ringsum. Und nun steigt sie behutsam die Felsenstufen hinab, die hineingehauen sind in den steilen Stein und im Zickzack hinunterführen in die Tiefe, wo die junge Donau schäumt und brandet. Sie geht eilend, und ihre Hände halten sich kaum am Stein. Hier unten hat die Donau eine kleine Bucht gebildet, wo die grünen, klaren Wasser sich gestaut und einen Teich geformt haben, der tief eingebettet und fast unsichtbar zwischen den hohen Felsen liegt. Dicht neben ihm braust der Fluß vorüber, aber des Teiches Wasser sind still und ruhig. Hier nehmen die Wildensteiner zur Sommerzeit ihr Morgenbad. Und Frau Irmintrud ist immer als eine der ersten zur Stelle. So auch heute. Ihre Gürtelmagd steht oben am Fels und gibt acht, daß niemand die Herrin stört. Denn es führt kein anderer Pfad hinab in die Tiefe als dieser.

Noch liegen die Schatten kalt und blau unterm Fels. Die Sonne muß sehr hoch stehen, wenn sie bis hier herunter ihr Licht senden will.

Erfrischt steigt Frau Irmintrud aus dem eiskalten Bad und strählt ihr schwarzes Haar. Wirft ihre Kleider wieder über und klimmt die Stufen empor. Dann schickt sie die Magd zur Arbeit hinein, denn sie braucht nun keine Wache mehr. Weit streckt sie ihre Arme in die Sonne, die warm hier oben auf das Fleckchen Erde scheint, wo die Wildensteiner ihren Burggarten angelegt haben. Würzige Küchenkräuter duften am Mauerrand, Blumenrabatten säumen die schmalen, sauberen Wege. Frau Irmintrud sieht nach diesem und jenem. Schaut, ob die Beete kein Unkraut haben und ob das Leinen auf dem Rasen auch reichlich gegossen ist. Dann sieht sie sich nach der Sonne um und merkt, wie weit der Tag schon vorgeschritten ist.

„Mein Wildensteiner wird auf seine Morgensuppe warten," murmelt sie. Rafft ihr Kleid und eilt der Halle zu.

Hier stehen alle Fenster weit offen, und goldenes Sonnenlicht flutet über den blanken Estrich. Die Magd hat just die dampfende Biersuppe auf den Eichentisch gestellt. Schwarzbrot und Speck stehen daneben. Mit rundem, freundlichem Gesicht kommt händereibend der Kaplan und entbietet seinen Morgengruß. Und mit lautem Pfeifen, von zwei kläffenden Wolfshunden begleitet, tollt des Wildensteiners Jüngster in die Halle. Ihm auf dem Fuße folgt die stille, blonde Benedikta, im schlichten Hauskleid. Als sie Frau Irmintruds ansichtig wird, geht ein Leuchten über ihr Gesicht. Sie eilt der Stiefmutter entgegen, ihr die Hand zu küssen. Aber Frau Irmintrud schließt sie in ihre Arme und küßt sie mitten auf den Mund.

„Wie hast du denn geschlafen, mein Kind? Du hast mich wohl vermißt heute früh in der Messe? Aber mein Kopf war müde und heiß. Ich sehnte mich nach einem Bad in der Donau."

Benedikta schmiegte ihren Scheitel an die Schulter der Mutter. Es hingen die beiden mit unendlicher Liebe aneinander, und das Mädchen wollte nichts davon wissen, daß Frau Irmintrud nur ihre Stiefmutter war. Noch standen sie Hand in Hand und redeten von der kommenden Hausarbeit, als der Wildensteiner eintrat. Er war ein großer breitschultriger Mann mit langem grauem Vollbart. Seine Augen blickten kühn und scharf, und sein Gesicht war klug und voll Güte. Im ganzen badischen und württembergischen Land stand er in hohem Ansehen und war überall geachtet. Fürsten und Bischöfe waren seine Freunde und holten sich Rat von ihm.

Jetzt standen sie alle mit gebeugtem Haupt, und der Kaplan sprach den Morgensegen. Dann setzte sich ein jeder an seinen Platz und Frau Irmintrud füllte die Suppe auf.

Der kleine Heino sah mit blitzenden Augen zu seinem Vater hinüber.

„Was war das für ein fremder Reiter, der soeben in unseren Hof kam, Vater? Sein Pferd war so hager und schlecht gepflegt, und er selber hatte einen gestickten Rock."

Der Wildensteiner strich sich den Bart und tat den Löffel in den leeren Zinnteller zurück.

„Es war ein Bote von der Werenwag, mein Junge. Er brachte einen Brief von dem Herrn Josias, Edler von Werenwag."

„Und was steht darin?"

„Das geht so nasemeise, kleine Buben gar nichts an. Das ist nur für den Herrn Vater und die Frau Mutter bestimmt."

Sinnend geht sein Blick zur blonden Benedikta hinüber, die rosig und ahnungslos neben dem Bruder sitzt, Morgensonne auf dem lichten Scheitel. Frau Irmintrud denkt ein Weilchen nach.

„Man sieht den Herrn Josias nur selten. Vor Jahren einmal im Turnier zu Ulm. Und dann war er früher zum Gejaid manchmal hier."

„Die Werenwag hat eine lange Belagerung hinter sich," nickte der Wildensteiner. Die Habsburgischen haben das Schloß befehdet und ihm übel mitgespielt. So wie vielen Burgen nördlich der Donau, die es mit Eberhard von Württemberg hielten und sich dem neuen Kaiser Rudolf widersetzten. Aber nun soll alles Kriegsvolk abgezogen sein in den letzten Tagen, und es herrscht wieder Ruhe jenseits der Donau."

Der kleine Heiko zappelt ungeduldig mit den langen, dünnen Beinen.

„Bei uns auf dem Hof sind heute früh auch etliche verwundete Kriegsmannen von drüben gewesen und haben um einen Imbiß gebeten."

„Nachher denke aber nimmer an das Kriegsvolk, sondern an deine lateinischen Aufgaben, mein Sohn. Ich werde den Kaplan zur Mittagszeit fragen, wie dein Verhalten war."

Und der Wildensteiner sah streng auf sein lebhaftes Kind. Das duckte ein wenig den Kopf und beschäftigte sich emsig mit seiner Suppe.

Nach dem Morgenimbiß bat der Wildensteiner Frau Irmintrud in sein Gemach.

Hier ging er mit großen Schritten auf und ab und konnte nicht gleich das rechte Wort finden.

Aber Frau Irmintrud war klug, und ob sie schon um vieles jünger war als ihr Gemahl, so verstand sie ihn doch gut in allen Dingen und war ihm mit Rat und Tat zur Seite.

Endlich blieb er vor ihr stehen und hatte ein ernstes, nachdenkliches Gesicht.

„Ich will es dir nur frei heraus sagen, Trude. Der Josias von der Werenwag wirbt um die Benedikta."

Frau Irmintrud., die sich auf den großen, geschnitzten Lehnstuhl am Fenster gesetzt hat, schlägt erschrocken in beide Hände und springt wieder auf. Ihre schwarzen Augen blitzen, alles an ihr ist Leben und Bewegung.

„Bei allen Heiligen, Kristian! Wenn du nicht so ein ernster, bedachtsamer Mann wärest, dann würde ich meinen, du machtest Scherz mit mir. Dieser kahlhäuptige, krumme Josias, der einem niemals frei in die Augen sehen kann, und von dem die Leute sagen, daß er sich in seiner Jugend gar viel umhergetrieben hat, — der wagt es, um unser Kind zu freien?"

Sie schüttelt immer wieder den Kopf, als könne sie es nicht begreifen.

Der Wildensteiner geht auf und ab im Zimmer. Auf seiner Stirn stehen Sorgenfalten.

„Du bist immer gleich so sehr hitzig, Sturmvogel. Dabei kennst du den Werenwager kaum. Und darauf, was die Leute sagen, gebe ich nichts."

Er setzt sich schwer auf einen Stuhl und stützt den Kopf in die Hand.

„Sieh, ich habe es dir immer nicht sagen wollen, aber ich habe viele Sorgen. Die steten Fehden und Unruhen haben das Land ausgesogen und arm gemacht. Unsere Bauern haben schon seit Monden ihre Abgaben nicht mehr zahlen können. Da fehlt es mir an allen Ecken und Enden."

„Aber Kristian, da will ich gern sparen und mich einschränken, so sehr es geht. Doch was hat das mit unserem Kinde zu tun?"

„Der von Werenwag soll noch Geld haben. Benediktas Zukunft wäre sichergestellt."

„O, Kristian, wo alles so arm und verhungert aussieht, was von drüben herkommt! Die Pferde und die Mannen und jedes Gerät!"

„Der Josias ist nur geizig — ungemein geizig. Er hält alles fest und gibt nichts aus. Er hat vor kurzem erst vom Marientaler Buchenwald an das Kloster Beuron verkauft und soll viel Geld dafür bekommen haben."

Jetzt tritt Frau Irmintrud dicht hin vor ihren Gatten und legt beide Hände auf die Schultern. Sie sucht seinen Blick.

„Ach, Kristian, wir wollen unser Kind doch nicht verschachern. Sieh dir Benedikta an. Sie ist so rein und zart und keusch wie eines Apfelbaumes Blüte zur Marienzeit. Wenn ich sie ansehe, muß ich an die Heiligen denken, die über den Altären unserer steingehauenen Dome hängen. Sie ist ein Kind und ahnt noch nichts vom Leben da draußen. Wie kannst du so grausam sein und sie mit Gewalt loslösen wollen von allem, was ihr lieb und wert geworden ist? Ihre feine Seele würde nicht glücklich werden mit jenem unguten Manne da drüben. Eher wird sie den Schleier nehmen und in ein Kloster gehen."

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Bekanntmachung

des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer über Meldepflicht der Werk- und Vereinsbüchereien.

Nach § 4 in Verbindung mit § 6 der ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933 (Rgbl. I, Seite 797) muß der Reichskulturkammer bezw. der zuständigen Einzelkammer angehören, „wer bei der Erzeugung, der Wiedergabe, der geistigen oder technischen Verarbeitung, der Verbreitung, der Erhaltung, dem Absatz oder der Vermittlung des Absatzes von Kulturgut mitwirkt".

§ 6 der zitierten Durchführungsverordnung lautet: Für den Begriff der Mitwirkung im Sinne des § 4 ist es unerheblich, ob die Tätigkeit ausgeübt wird:

a. gewerbsmäßig oder gemeinnützig,
b. durch Einzelpersonen, durch Gesellschaften, Vereine oder Stiftungen des Privatrechts, durch Körperschaften oder Anstalten des öffentlichen Rechts,
c. durch Reichsangehörige oder Ausländer,
d. durch Unternehmer oder Personen in einem Anstellungsverhältnis, es sei denn, daß es sich bei diesen um eine rein kaufmännische, büromäßige, technische und mechanische Tätigkeit handelt.

Hierzu gehören als wichtige Vermittler des Kulturgutes Schrifttum auch die deutschen Werk- und Vereinsbüchereien.

Ich fordere daher die Leiter dieser Büchereien auf, der Reichsarbeitsgemeinschaft der Betreuer deutscher Werkbüchereien in der Reichsschrifttumskammer (Berlin W 8, Leipziger Straße 19) als deren zuständige Gliederung zunächst zu melden:

1. Namen und Anschrift der Werke bezw. Vereine, zu denen sie gehören,
2. Namen und Anschrift der Betreuer der Büchereien und Angabe, ob haupt- oder nebenamtlich tätig,
3. den Buchbestand (Anzahl der Bände),
4. Anzahl der leseberechtigten Werk- bezw. Vereinsangehörigen.

Diejenigen Werke und Vereine, die der Arbeitsgemeinschaft bereits angeschlossen sind, werden von dieser Meldepflicht nicht berührt.

Ferner sind die Werke und Vereine verpflichtet, zum Zwecke der Säuberung der Buchbestände von unerwünschten und ungeeigneten Schriften die Bücherlisten ihrer Büchereien der genannten Arbeitsgemeinschaft bis zum 20. Sept. 1935 einzureichen.

Die Arbeitsgemeinschaft der Betreuer deutscher Werkbüchereien ist ermächtigt, für diese Arbeit einen Unkostenbeitrag zu erheben, der sich nach der Größe der Büchereien staffelt. Zunächst wird eine Grundgebühr von 5 ℳ festgesetzt, die bis zum 20. Sept. 1935 auf das Postscheckkonto Berlin NW. 7, Nr. 161 215 (Reichsarbeitsgemeinschaft der Betreuer deutscher Werkbüchereien in der Reichsschrifttumskammer, Berlin W. 8) zu zahlen ist.

Werke im Sinne dieser Bekanntmachung sind alle gewerblichen Unternehmungen, die im Handelsregister, und Vereine alle Vereinigungen, die im Vereinsregister eingetragen sind.

Berlin, den 27. August 1935.

Der Präsident der Reichsschrifttumskammer.
In Vertretung: gez. Dr. Wismann.

Geschmack muß man haben!

Was bringen wir von der Reise mit?

„KdF."-Urlauber kaufen Reiseandenken. — Aber nicht den „Heiligen Speer" Parsifals. — Wie man es richtig macht.

Indie — Ueber Reiseandenken ist schon viel geschrieben worden. Und in der Tat: es ist ein Kapitel für sich. Das Tollste auf diesem Gebiet ist vielleicht doch der „Heilige Speer" aus Wagners „Parsifal", den man in Bayreuth als Brieföffner kaufen konnte. Das ist doch mal eine Sache, einen Brief vom Finanzamt mit dem Heiligen Speer zu öffnen, nicht?

Junge, Junge!

Nun wollen wir aber nicht über den Andenkenkitsch reden! Erstens sind es doch immer dieselben Witze, die man über den Nachttopf mit dem Völkerschlachtsdenkmal machen kann; zweitens hat es gar keinen Zweck, zu schimpfen.

Nur eins wollen wir uns merken: Was Onkel Waldemar oder Tante Auguste auf dem Sofabrett stehen haben, das sind die richtigen Reiseandenken nicht.

Kamerad, wenn du jetzt mit „Kraft durch Freude" verreist und deiner Frau ein Andenken mitbringen willst, dann mach mal folgendes: Geh in irgendeinen Andenkenladen und frage bei jedem Stück, das du siehst: „Sagen Sie mal, woher stammt das?" Und dann wird dir der Verkäufer sagen: „Diese original-einzigartige Schale mit dem Bild des Bismarckturmes auf der Hohen Eule wurde in Meißen hergestellt und in Berlin bemalt!"

Und dann sagst du: „Hören Sie, werter Freund, ich will aber kein Andenken an Berlin oder Meißen, weil ich selbst aus Berlin stamme und Meißen nur auf der Landkarte gesehen habe! Haben Sie nichts, was hier in dieser Gegend hergestellt wurde?"

Wenn er sagt: „Nein, das habe ich nicht!", dann sagst du: „Dann können wir kein Geschäft machen!" Oder: „Geben Sie mir eine hübsche Ansichtspostkarte!"

Was man von einer Reise mit nach Hause nimmt, das muß mindestens im Stoff an die Gegend erinnern, in der man seinen Urlaub verbracht hat. Man muß einem Andenken ungefähr „anriechen" können, woher es stammt. Ein Aschenbecher mit dem Hamburger Alsterpavillon in bunten Farben, das ist natürlich kein Andenken. Da schmeckt höchstens die Zigarre nicht mehr, wenn man sie mit dem Monstrum in Verbindung bringt.

Weshelb taugt so ein Andenken nichts? Weil auf einen beliebigen Teller nur das Bild geklebt wurde. Und damit Schluß! So etwas kann man zu Hause billiger haben. Da kauft man sich eine Postkarte, klebt sie auf den Suppenteller. Fertig ist das Andenken. Und hat noch den Vorteil, daß die Karte bald aufweicht. Beim Waschen des Tellers nämlich.

Im Riesengebirge traf ich einen Arbeitskameraden, der hatte die Sache mit dem Andenken richtig gemacht. Der hatte einen Stein gefunden, an dem man Amethystbildungen sah. „Das ist ein Andenken!" meinte er. Und das stimmt.

Die meisten Andenken sollen ja nur Renommierstückchen sein. Da soll jeder gleich merken: „Der war schon mal am Rhein! Oder in Oberbayern! Oder an der Ostsee! Das muß aber ein Bombenkerl sein!"

Ein richtiger „KdF."-Urlauber hat solche Angeberei nicht nötig.

Die besten Reiseandenken sind noch immer Erzeugnisse aus der Gegend, die man besucht. Ein Junggeselle war mit „Kraft durch Freude" nach Thüringen in die Sonneberger Gegend gereist. In Sonneberg gibt es Spielwaren, wunderhübsche Sachen. Was hatte der Kamerad getan? Er hatte sich ein Holzpferdchen gekauft, ein richtiges Kinderspielzeug.

„Mensch", sagte ein anderer, „bist du verrückt? Willst du damit spielen?"

„Möglich", meinte der Kamerad, „leicht möglich! Und dabei denke ich an den Jungen, der es geschnitzt hat. Den habe ich nämlich besucht. Da saß die ganze Familie in der Stube und bastelte an den Spielsachen rum. Wenn ich mir das Pferdchen angucke, werde ich mich immer daran erinnern. Und an dich werde ich auch denken, Kamerad!"

„Wieso?"

„Weil du so dämlich warst, dir in Thüringen als Andenken einen Bleistift zu kaufen, der in Nürnberg hergestellt ist!"

„Stimmt!" erwiderte der Kamerad und feuerte den Bleistift zum Fenster hinaus.

Im Eulengebirge waren Urlauber aus Mecklenburg. Die haben die richtigen Andenken gekauft. Und dabei haben die Weber auch noch ein paar Böhm (hochdeutsch: Groschen) verdient. Die gingen nämlich zu Fritz, der den Verkehrsverein in Steinkunzendorf leitet, und fragten ihn: „Du, Fritz, bei euch leben doch die meisten Volksgenossen von der Weberei. Kannst du uns nicht Decken besorgen, die hier hergestellt sind?"

„Jawoll!", sagte der, „das kann ich!" Und dann hat er von Peterswaldau eine große Anzahl von schönen Kaffeedecken geholt. In Kommission versteht sich!

„So", meinte er, „das sind Erzeugnisse aus unserer Gegend! Damit könnt ihr antreten, wenn eure Frau nach einem Andenken ans Eulengebirge fragt!"

Und dann haben sie Decken gekauft die Urlauber. Die kosteten von 1,30 bis 3,50 RM. Nicht eine einzige ist übriggeblieben.

Diese Kameraden haben jedenfalls gut eingekauft. Und wenn jetzt Besucher kommen und sehen die Decke, dann sagt die Frau: „Die hat mir Karl aus dem Eulengebirge mitgebracht! Da war er mit „Kraft durch Freude"!"

Beim Andenkenkauf darf man kein Egoist sein. Man muß sich überlegen: „Was werden die zu Hause sagen, wenn ich ihnen das Andenken zeige? Werden sie sich darüber freuen?" So muß man denken.

Für den Reisenden ist doch die Erinnerung das schönste Andenken. Und die kann er nicht verschenken.

Deutsches Wort und Deutscher Ton.

Zur Uraufführung „SA. ruft ins Volk!"
von Erich Wintermeier.

Deutsches Wort und deutscher Ton
Sind unser Gebet und halten uns!...

An mich ergeht die Aufforderung, mich im Rahmen eines kurz gefaßten Artikels zu meiner eigenen Arbeit „SA. ruft ins Volk!" zu äußern. Pro domo zu reden, das ist nie meine Sache gewesen. Es wird jedem verständlich sein, daß man, wenn man ein Werk geschaffen hat, den nötigen Abstand nicht besitzt, um etwas über seine beabsichtigte Wirkung zu sagen.

Ja, natürlich habe ich mir bei der Abfassung meines Werkes viel gedacht, mehr aber habe ich gefühlt, als ich die herrlichen Dichtungen meiner Kameraden und Freunde Heinrich Anacker und Adolf Weber zusammenfügte und für den Sprechchor einrichtete und dann die Musik dazu schrieb. Man kann eigentlich nur fühlen und erleben, wenn man die Ehre hat, für die SA., für die braunen Kolonnen unseres Führers Adolf Hitler schaffen zu dürfen. SA.-Geist begreifen, ihr Wollen und Dienen begreifen, das kann man nur mit dem Herzen! Wer versucht, diesen Dingen mit dem Verstand nachzuspüren, dem wird es nie gelingen, den Rhythmus des Blutes und des Marsches im SA.-Mann durch Wort und Ton wahrhaft wiederzugeben. Und so wird die Kunst, die man dem SA.-Mann schenkt, die man für ihn und damit für unser deutsches Volk schafft, immer sein, wie der Kämpfer im Braunhemd ist: schlicht, bescheiden und — wahr! Ja, ich bin stolz darauf, erkannt zu haben, daß der Ehrgeiz, große Kunstformen zu erfinden, unangebracht ist, daß es hier bei der Schaffung von Kunst für unsere herrliche Bewegung im allgemeinen und für die SA. im besonderen nicht mehr auf Erfindungen ankommt, um neue Wirkungen zu erzielen. Wir wollen keine Wirkungen erzielen, wir wollen nur sagen durch das Wort und das Lied, was wir denken, fühlen und in die Tat umsetzen wollen und müssen! Mir gab das Schicksal die Fähigkeiten mit, Liedmusik schreiben zu können. Hier diene ich dem Leben unseres Volkes, durchaus nicht in einem höheren Maße als jeder andere Volksgenosse, der seiner täglichen Pflicht nachgeht. Ich sage das, damit man wisse, daß meine Lieder dem Volke gehören mögen, genau so wie jede Arbeit eines jeden deutsche Menschen.

So treten meine Kameraden aus dem Chor der Brigade 63 mit meiner Arbeit vor die Oeffentlichkeit. Ich bin glücklich, diese Kameraden gefunden zu haben. Mit seltener Frische, mit einem großen Glauben und einer wohltuenden Begeisterung haben sie ihre Aufgabe übernommen und in zahlreichen Proben prachtvoll durchgeführt. Meine Idee ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Die SA. hat begriffen, was ich mir bei der Abfassung meiner drei Zyklen gedacht habe. Sie weiß, daß es in „Deutschlands Weg" darauf ankommt, an das Opfer der zwei Millionen Toter des Weltkrieges zu erinnern, noch einmal aufzuzeigen, was wir alle in 14 schweren Jahren erleben mußten, wie aus dem Dunkel der Verzweiflung als Retter des Vaterlandes heraufstieg, daß die SA. zum Träger der Wiedergewinnung wurde.

In dem zweiten Zyklus „Die Arbeitsschlacht" soll aufgezeigt werden, daß nur Zähigkeit, deutsche Brüderlichkeit, Zusammenhalt im Glück, aber auch in Not, und Vertrauen auf die göttliche Kraft dazu angetan sind, das gewaltige Aufbauwerk unseres Führers zu einem restlosen Erfolge zu führen.

Der letzte Zyklus „Opfergang" soll sagen: .... „wir tragen mit schweigenden Taten Deutschland zur Sonne hinan!" Und zu diesen schweigenden Taten rechnen wir das größte Opfer, das wir zu bringen vermögen: wir sind für den Führer und damit für Deutschland bereit zum letzten Opfergang. Treue zu Volk und Führer fragt nicht nach Verlust! Nein, unsere Treue brennt in wunder Brust wie das Feuer am Altar. So rufen „Volk mach die Verheißung wahr!" .... Kamerad steht neben Kamerad. Alle dienen einer einzigen Aufgabe. In Erkenntnis dieser Aufgabe erklingt ihr Lied:

Kamerad, so bleib bei mir,
wenn ich lebe,
wenn ich sterbe,
und wenn ich marschier'.

Denn wir sind ja die Verlorenen,
die zum frühen Tod Geborenen....
Uns gehört die ganze Welt
und der rote Mund, der uns gefällt!

Nordsee, trutzig und blank, bereit für Hitler zum Opfergang!

Ein junger Dichter ist unter uns getreten, Adolf Weber. Diese Aufführung wird Zeugnis ablegen für die Größe seiner Begabung. Ueber darf als eine der größten Hoffnungen bezeichnet werden. Seine Dichtungen sind kernig, männlich, mit leiser Melancholie durchsetzt, schlicht in der formalen Gestaltung. Das deutsche Volk hat in ihm einen berufenen Künder gefunden.

Meine Bitte an die Volksgnossen und -genossinnen geht dahin, daß man die Aufführung zahlreich besuchen möge, um somit zu zeigen, daß man die lautere, zielbewußte Arbeit, das selbstlose Dienen und Opfern der SA. zu würdigen versteht.

Christlicher Ehekreis

Nachdem die Sache mit den Devisenschiebungen schief gegangen ist, macht man's halt mit Seelenschiebung.

Oder wie kommt Frau Emmy Tiebecke aus der Passauer Straße in Berlin dazu, einer unverheirateten Beamtin katholischer Konfession einen mit der Hand geschriebenen Brief zu schreiben, in dem sie —: aber hier ist der Wortlaut:

„Wenn Sie ernstlich die Absicht haben sollten, sich glücklich zu verheiraten, dann haben Sie in meinem Ehekreis die denkbar beste Gelegenheit hierzu!

Ihr in den oben angegebenen Stunden erbetener Besuch ist vollkommen unverbindlich und — vielleicht ausschlaggebend für Ihr ganzes ferneres Leben!

Mit deutschem Gruß Frau Emmy Tiebecke."

Ergänzend muß man dazu sagen, daß die Empfängerin dieses Briefes sowohl gläubige Katholikin ist wie auchch Mitglied in der NSDAP. seit 1931; ergänzend ist weiter dazu zu sagen, daß diese selbe Frau, deutsche Beamtin und ohne Anspruch auf eheliche Versorgung, seit Jahr und Tag mit Drucksachen belagert wird, die aus Zentrumskreisen stammen: Kirchenblättern mit politischen Aeußerungen und ähnlichen Traktätchen. Man fand sie nicht im Adreßbuch, man fand sie nicht in irgendeiner Kartothek öffentlicher Art: Man konnte sie nur über der Tatsache finden, daß sie gläubige Kirchenchristin ist; und die Folge davon war, daß sofort ein Belagerungszustand eingesetzt hat, der, wenn wir die jesuitische Politik recht verstehen und die Geschichte recht verstanden haben, Seelenfang ist zu unerfindlichen Zwecken.

Frau Emmy Tiebecke ist sicher dessen nicht bewußt, um was es sich handelt. Sie verwaltet ihr Geschäft, so gut sie es versteht, sie steht unter dem Einfluß einer Erziehung, die sicher nicht leicht zu überwinden ist. Aber der nationalsozialistische Staat verbittet sich eine derartig betriebsame Zellenbildung, die brave Ehevermittlerinnen dazu anstellt, um Meinungsquellen zu schaffen.

Wir werden aufmerksam darüber wachen, daß die grundsätzlichste menschliche Beziehung, die Ehe, nun nicht auch noch dazu mißbraucht wird, um eine Weltanschauung zu „machen", die dazu angetan ist, Wühlstellen im Nationalsozialismus zu ertasten und zu benutzen.

Standarte 19 auf der Propagandafahrt der SA.

Am Sonntag in der Frühe prüfte manch' besorgter Blick den Himmel auf zu erwartendes Wetter. Nach den üblen Vortagen war die Erwartung und Hoffnung auf das bescheidenste Maß heruntergedrückt. Aber — des Führers SA. hat ja Propagandafahrt, und entsprechend hatte der Wettergott — ganz gewiß kein alttestamentlicher Gewittergott Jahwe! — auch ein Einsehen und bescherte uns ein Wetter, das sich im Laufe des Tages zum allerschönsten Hitlerwetter auswuchs.

Dementsprechend war auch die Stimmung bei den Teilnehmern der Propagandafahrt. Schon beim Antreten und in den Sammelpunkten wurden die malerischen und schriftstellerischen Leistungen der benachbarten Einheiten eingehend und mit großer Freude an den zum Teil glänzend gelungenen Darstellungen aus den Gebieten unseres Kampfes begutachtet, und die Stimmung stieg mehr und mehr.

Pünktlich rückten die Einheiten der Standarte 19 von ihren Standorten zu den Sammelplätzen ab, wo sie sich in die teilweise schon zu stattlicher Länge angewachsenen Kolonnen von wirkungsvoll ausgestatteten Lastkraftwagen einreihten. Ein besonders guter Ueberblick bot sich jedesmal, wenn eine Kolonne an einer anderen vorbeizufahren hatte. In **Westerstede** hatte der Sturmbann 1/19 an der dort haltenden Standarte 91, Oldenburg, vorbeizufahren und sich vor ihren dort wartenden Sturmbann III/19 zu setzen, während in **Hesel** die Standarte 1, Ostfriesland, vorbeifuhr und sich Sturmbann II/19, Jeverland und Harlingerland, eingegliederte und SA.-Reserve-Einheiten sich anschlossen. In **Logabirum** hängte sich die SA.-Reservestandarte 54 an, so daß von da an durch **Leer** hindurch bis **Terborg** vor **Emden** sich eine ganz gewaltige Schlange von Hunderten von Fahrzeugen dahinbewegte. Abgesehen von zwei kurzen Kolonnen von SA.-Reserve-Einheiten, die sich kurz vor **Emden** eingliederten, war hier schon die ganze Brigade 63, Oldenburg-Ostfriesland, versammelt. Mit schallenden Sprechchören, die schon auf der ganzen Anfahrt immer wieder ertönten, und unseren alten Kampfliedern rückte die unübersehbare Wagenschlange mit flatternden Fahnen auf Emden zu. Hatte schon vorher die Bevölkerung, die bald gemerkt hatte, daß eine besondere Veranstaltung im Gange war, regen Anteil an der Propagandafahrt genommen, so wuchs jetzt während der Fahrt am Emsdeich entlang der Beifall und die Freude zu gewaltigem Umfange an. In Emden selbst wurde zunächst eine Umfahrt durch die Stadt unternommen, an deren Ende die Vorbeifahrt vor dem Brigadeführer Giesler und die Beurteilung der einzelnen Wagen durch Amtsleiter der Gaupropagandastelle stattfand, ein Beweis, welch großes Interesse die Politische Leitung dem Kampf der SA. entgegenbringt. Von Emden aus wurde der Großteil der Einheiten in ihre Standorte entlassen, während ein Teil noch zu Kreistagen der NSDAP. entsandt wurde. Die große Menge der Wagen fuhr über **Aurich**, wo auf dem Marktplatz sich im Handumdrehen ein buntes Bild der rastenden SA.-Männer bei ihren geschmückten Wagen entwickelte, während andere Einheiten in dichten Kolonnen heimwärts durchfuhren. Erst hier gab sich so recht Gelegenheit, daß auch die einzelnen Teilnehmer der Fahrt sich ein kleines Bild von dem gewaltigen Ausmaß der geleisteten Propagandaarbeit machen konnten und auch die Leistungen fremder Einheiten zu Gesicht bekamen.

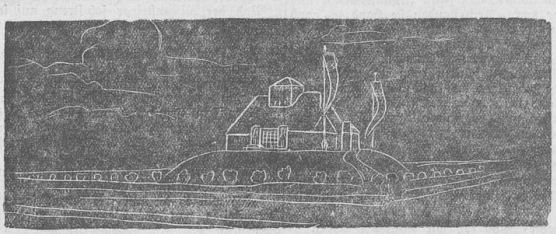
Von Aurich aus fuhren die Sturmbanne 1/19 und II/19 über **Ogenbargen—Wittmund—Reepsholt** bzw. **Jever** zurück, während Sturmbann III/19 über **Hesel—Westerstede** heimkehrte.

Bei der glänzenden Disziplin, die von den SA.-Männern gezeigt wurde, ist es nicht zu verwundern, daß irgendwelche Verkehrsunfälle, Zusammenstöße oder dergleichen überhaupt nicht vorkamen. Besonderes Lob gebührt der Polizei in Leer und Emden, die die endlose Fahrzeugkolonne sicher und stockungsfrei durch die teilweise recht engen Straßen der Innenstadt lotste.

Für die teilnehmenden SA.-Männer hat dieser Tag ein großes Erleben im Kampfe für die Ziele des Führers gebracht. Hat er ihnen doch so recht augenscheinlich gezeigt, daß viele einzelne Kämpfer eine gewaltige Masse und geschlossene Front bilden und daß ein gemeinsames Kämpfen für das gemeinsame Ziel jedem Einzelnen wieder einen gewaltigen Auftrieb gibt, sich nun erst recht noch stärker einzusetzen für unsere Kampfziele.

Außer diesem äußeren Erlebnis gab die Propagandafahrt aber auch so recht Gelegenheit, mit offenen Augen und frohem Herzen ein großes Stück unserer weiteren Heimat bei herrlichstem Hitlerwetter kennen zu lernen und sowohl seine reizvolle Natur als auch seine Zeugen aus der Geschichte, wie die alte Hansestadt Emden mit ihren prachtvollen alten und modernen Bauten, die Klosterruine Reepsholt und auch die drei alten Hühnengräber bei Rispel zu erleben.

Jedem ist dieser erlebnisreiche Tag eine Erinnerung für lange Zeit und ein Antrieb zu noch eifrigerem Einsatz für den Nationalsozialismus, dessen **politische Soldaten** die SA.-Männer ja sind.



Die große Neulandhalle auf dem Adolf-Hitler-Koog in Dithmarschen. (Wiederholt, da vorher unscharf.)

:: Auf der Straße.
Herr: Warten Gnädige auf den Herrn Gemahl?"
Aeltere Dame: „Ja, schon seit zehn Jahren!"
„Hummel.")

Landesbibliothek Oldenburg

Herr Korbinian und die Jugend

Erzählung von Otto Buchmann.

Schon der außergewöhnliche Name Korbinian gab manchen Leuten Anlaß zu Spöttereien, viel mehr aber noch sein Träger. Herr Justus Korbinian war ein kümmerlicher Mann von fast zwerghaftem Wuchs. Ein mächtiger Kopf, wie von einer Flamme umlodert von gewaltiger weißer Haarfülle, saß auf einem zerbrechlichen, zarten Körper. Und die Beine, die unter dem schwarzen, fadenscheinigen Havelock, den Herr Korbinian zu allen Jahreszeiten zu tragen pflegte, hervorschauten, mutete in ihrer stöckrigen, stelzenhaften Hilflosigkeit an wie Kinderbeine.

War diese groteske Erscheinung des kleinen Mannes schon dazu angetan, als Kinderschreck zu dienen, so konnten Mütter besonders auffässiger und ungezogener Rangen sofort strikte Folgsamkeit erzwingen, wenn sie drohten: „Du wirst auf eine Nacht in das Haus von Korbinian gesteckt!“ War nämlich das Häuschen, in dem der kleine Herr seit undenklichen Zeiten ganz allein wohnte, schon tagsüber von unheimlichem Aussehen, wie es da zwerghaft, grau und verfallen in einem wüsten und verkratteten Vorgarten lag, so vermutete die phantasiereiche Kinderwelt, daß namentlich in stürmischen Nächten böse Geister und glohäugige Gespenster umgingen. Selbst stämmige Burschen, die sich sonst ohne Klagelaute gegenseitig die Nasenbeine blutig trommelten, hätten in einer dunklen, wolkenzerzausten und hyemdurchpeitschten Regennacht nicht einmal den Vorgarten des Korbinianschen Besitztums betreten.

Es konnte auf diese Weise nicht ausbleiben, daß sich zwischen dem kleinen Herrn Korbinian und der Umwelt eine Scheidewand aufstellte. Die älteren Leute, die mit den Jahren ihr früheres Ungestüm, ihre Liebe und ihren Haß an der Problematik des Lebens dünn geschliffen hatten und jedem Menschen seinen sowieso schon kärglich zubemessenen Raum an der Sonne gönnten, ließen allerdings Herrn Justus Korbinian ungeschoren und zügelten, mitunter mit derbem Wort, die Uebergriffe der gedankenlosen Jugend, die sich diese dem zwerghaften Mann gegenüber zuschulden kommen ließ.

Auch der Hauptlehrer — diese Geschichte spielt in einer kleinen Stadt — hatte schon mehrfach Anlaß genommen, die rüde Jugend in ihre Schranken zurückzuweisen, sofern ihm besondere Rüpeleien zu Ohren kamen. So hatten einige tolle Burschen eines späten Abends von einem entfernten Neubau Steine und Mörtel herbeigeschleppt und damit die Eingangsporte zum Korbinianschen Grundstück nach allen Regeln der Kunst vermauert. Frühaufsteher konnten am andern Morgen den kleinen Herrn Korbinian sehen, wie er aufgeregt wie ein Truthahn, auf seinen Zwergenbeinen herumhastend, mit zornigem, rotem Kopf und ab und zu dumpfe Laute vor sich hinmurmelnd, das freche Gemäuer abtrug. Leider vermochte der Hauptlehrer, da die Klasse bei solchen Vorfällen dicht hielt wie ein gutes Ofenrohr, die Urheber des wüsten Streiches nicht zu ermitteln. Daher diktierte er der ganzen Klasse zwei Stunden Strafarrest, den diese heroisch in Kauf nahm.

Der Vorfall war nicht dazu angetan, die gegenseitigen Abneigungen zwischen dem Zwergenmännlein und der Jugend abzuschwächen oder gar zu vermindern. Infolgedessen bestand der Kriegszustand zwischen beiden Parteien weiter, wobei allerdings der kleine Herr Korbinian nach wie vor in der Verteidigung blieb. Soweit Ereignisse der Gegenwart, als da sind Feuerbrände, die Einlieferung und Aburteilung eines gefährlichen Verbrechers und ähnliche erregende Begebenheiten des Alltags, das Interesse der Menschen nicht in Anspruch nahmen, gaben sich einige mitunter den Gedanken darüber hin, wer Herr Korbinian, diese verschrobene Kummergestalt, eigentlich wäre. Jemand wollte wissen, daß dem kleinen Manne vor urlangen Zeiten die soeben angetraute Frau entwichen sei, welcher Umstand an seinem immer tieferen Entgleiten aus der bürgerlichen Um- und Mitwelt schuld gewesen wäre. Andere wiederum glaubten, daß Herr Korbinian die Jahre seiner Jugend und seiner Mannesjahre in fernen, unzivilisierten Ländern verbracht habe, so daß er sich nimmermehr wieder in die Ordnung und Gradheit der Kultur schicken könnte.

An und für sich war es richtig, daß Herr Korbinian lange Jahre seiner Jugend in den Tropen verbracht und Reichtum erworben hatte. Wirtschaftliche Katastrophen hatten ihm aber die irdischen Schätze wieder genommen und dadurch seine Tatkraft so gelähmt, daß er mit den letzten Resten seiner Gelder nach Europa zurückkehrte und sich, eigentlich durch Zufall, in der kleinen Stadt niederließ, wo er das Bürgerrecht erwarb, sich sonst aber nur durch die Besonderlichkeiten seines Aussehens und seiner Lebensweise hervortat.

Zum Gesprächsthema der Leute wurde der kleine Mann erst wieder durch folgende Begebenheit:

Eine Schar halbwüchsiger und älterer Jungen hatte sich zu einem Verein zusammengefunden, der sich eifrig, wenn auch undiszipliniert, dem Fußballspiel hingab. Die wilde Horde hatte sich für ihre Tätigkeit ein mit Gras bewachsenes Gelände erkoren, das Eigentum des Herrn Korbinian war und hart an sein Haus und Gärtchen grenzte.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der Lederball mehrfach heftig an den Zaun und die Hauswand anprallte. Die Folge solchen Puffs, der das elende Häuschen schmachvoll erbeben ließ, war, daß Herr Korbinian mit zornrotem Antlitz, über dem die weiße Haarflamme jählings aufloderte, am Fenster erschien und wütend mit den Händen fuchtelte, als wollte er den Zorn des Himmels auf die unbändige Jugend herabbeschwören. Die Buben, hingerissen von der Wildheit des Spiels, übersahen aber das Männlein.

Nach einiger Zeit trat ein Junge wieder einen so hohen Ball, daß dieser, zum allgemeinen Erschrecken, am Dache des Hauses aufprallte, die moosgrünen Ziegel herunterlief und im Garten des Herrn Korbinian endlich zur Ruhe kam. Dieses unvorhergesehene Ereignis zeitigte eine jähe Unterbrechung des Spiels. Die Jungen, eben noch gespalten in zwei Abteilungen, die sich mit wilden Zurufen gegenseitig zum Kampf anfeuerten, einten sich zu einer schweigenden Menge, die sich scheu am Zaune herumdrückte, hinter dem der braune Lederball lag.

Erst nach einigen Minuten löste sich die Starrheit der Buben, und grade wollte der Mutigste von ihnen den Zaun übersteigen, als plötzlich, wie ein Wirbelwind, der kleine Herr Korbinian aus der Haustür geschossen kam, mit hervorschnellenden Schritten der Zwergenbeine auf den Lederball zustürzte, die unschuldige Ursache seines Grolles packte und, wie es den Zunächststehenden schien, mit triumphierendem Grinsen ins Haus schleppte. Die Buben brachen ob dieser unerhörten Gewalttat in ein ungeheures Toben aus.

Der Lärm rief die Ortspolizei herbei, und erst nach langem Verhandeln, zu dem sich Herr Korbinian allerdings nur durch den Spalt seiner mit einer Vorlegekette gesicherten Haustür herbeiließ, wurde die Vereinbarung erzielt, daß der Ball zurückgegeben werde. Die Buben mußten sich aber für ihr Spiel einen andern Platz suchen, auf dem weitere Gefährdungen von Dachziegeln, Fensterscheiben und Hauswänden ausgeschlossen waren.

Durch das Vorkommnis hatte die kleine Stadt wieder ein dankbares Gesprächsthema erhalten.

Es vergingen wiederum einige Wochen und Monate, und das Leben glitt weiter. Da geschah es, in früher Morgenstunde, daß Herr Korbinian an das Fenster seiner Schlafstube trat, weil ihn seltsame Kommandorufe und dumpfes Trommeln aus dem Halbschlummer gerissen hatten.

Auf dem ihm gehörigen früheren Fußballgelände sah der kleine Mann, wie eine Jungenschar in Viererreihen aufmarschierte, exakt die Beine in die Luft warf und beim Kommando stille stand wie ein Steinbild. Die Buben hatten gelbe Jacken an und kleine schwarze Käppis auf dem Kopfe.

Dieses sich vor seinen Augen ausbreitende Schauspiel überströmte Herrn Korbinian so angenehm, daß er sich aus dem Fenster legte und interessiert zusah. Noch vor wenigen Wochen hätte der Mann, den ein verwahrloster Schlafrock umhüllte, den wüsten Spott der Jungen herausgefordert, und freche Reden wären ihm um die Ohren geflogen. Nicht nur aber, daß dieses, zum Erstaunen des Herrn Korbinian, ausblieb, sondern es geschah folgendes:

Auf das Kommando des Jungen, der den Oberbefehl hatte, bildete sich aus dem exerzierenden Haufen eine gerade Linie, die sich mit der Front zum Hause und zu dem kleinen Manne aufstellte. Und groß wurde das Erstaunen des Zwergenmännleins, als auf einen Wink des Anführers hin, wie aus einem Munde, der Begrüßungsruf erscholl:

„Guten Morgen, Herr Korbinian!“

Herr Justus Korbinian wollte in der ersten Aufwallung sich zornig aufraffen und das Fenster zuschmettern.

Als er aber die höflich-ernsten Mienen der Jugend sah und ihre unveränderte exakte Haltung, erkannte er den neuen Geist, der in diesem jungen Volke brannte und rief:

„Guten Morgen, Jungens!“

Wohl jeden Morgen begab sich dasselbe. Eines Tages erschien gar eine Abordnung der Jungens und fragte höflich, ob man nicht das gar arg verluderte, verunkrautete Vorgärtlein in Ordnung bringen sollte, wozu Herr Korbinian, ein wenig verwirrt, gern seine Zustimmung gab. Es dauerte wenige Wochen, als der kleine, bisher so wüste Platz anzusehen war wie ein Paradiesgärtlein.

Jeden Tag konnte man nunmehr den kleinen Mann sehen, wie er sich in dem Gärtlein zu schaffen machte; säte, grub und die Bäumchen beschnitt. Und eines Tages entschloß sich Herr Korbinian zu einer großartigen Geste. Er schentte durch notariellen Akt das frühere Fußball- und jetzige Aufmarschgelände der Jugendgruppe, die es somit kraft Rechtes in Besitz nahm. Ferner ließ Herr Korbinian auf seine Kosten auf dem Platze einen hohen Mast errichten und stiftete auch die Fahne dazu.

Vielleicht hätte der Erzähler dieser Geschichte sie aber nie berichten können, wenn ihn nicht der Zufall an einem Sommerabend in jene kleine Stadt verschlagen hätte. Da sah der Schreiber nämlich, wie ein Zug großer und kleiner Jungens mit blinkenden Lampions und Windlichtern durch die Straßen marschierte und vor einem Häuschen haltmachte, in dessen Vorgarten er von einem zwerghaften Männlein erwartet wurde. Ueberall standen Bänke und Tische in dem kleinen Garten, und es gab bald jauchzendes Jugendleben und Fruchtsekt mit Keks. Dann hielt ein größerer Junge eine Rede und darauf sprach der kleine Mann.

Wer das eigentlich wäre? fragte der Schreiber einen Buben, einen winzigen Holzmatz.

Der sah etwas verächtlich auf den Fragenden und erwiderte, ehe er ihm den Rücken wendete:

„Den kennen's net? Unsern Herrn Korbinian?“

Falconara

Von Hans B. Wagenseil

Die kleine Halbinsel sprang vor ins Mittelmeer. Selisam genug für Italien, sie war unangetastet geblieben von den Fremden; sie hatte sich unberührt das bodenständige Fischer- und Bauernleben bewahrt. Solche Flecken Erde entgehen manchmal dem Ansturm. Die Halbinsel von Falconara war ihm entgangen. Das Leben spielte sich weiter dort ab in Formen der Landwirtschaft, der Religion, des Aberglaubens, der Gewalttätigkeit, ganz wie in der Renaissance.

Der junge Mann, Daniel, der Deutsche, weilt dort, weil er hier etwas fand, das ihn anzog als Gegensatz zu seinem Selbst. Er war blaß, zart und nervenleidend, wohingegen alles in Falconara sonnverbrannt, kräftig und gesund war. Er, der in Berlin derlei verachtet hatte, unterwarf sich ihm hier mit der Inbrunst eines sich geißelnden Mönches. Er, der Intellektuelle, fand an den Gesprächen der Fischerjungen ein Gefallen, das er an der Unterhaltung mit seinen Freunden nie gefunden hatte. Er lag mit ihnen auf den Felsen in der Sonne herum. Daniel sprach nicht viel; er hörte zu. Sie kümmerten sich nicht um ihn; sie ließen ihn gelten. Er war jetzt sechs Monate unter ihnen und auf ihre lässige Art hatten sie sich an ihn gewöhnt.

Manchmal dachte er daran, sich das Heimatrecht durch die Heirat mit Amata zu verschaffen. Amata war die Ortsschönheit; es galt für guten Ton unter den jungen Leuten, in Amata verliebt zu sein. Jeden Abend, wenn sie über die Piazza schlenderten, brachten sie ihre Komplimente vor, während sie mit verschränkten Armen unter der Tür des kleinen Obstladens ihrer Mutter stand, um frische Luft zu schöpfen. Die jungen Männer drängten sich um sie wie Wespen um eine Frucht, — kein Wunder, war sie doch lockend wie ein Pfirsich, wie sie so dastand, den mit Purpurpapier ausgeschlagenen Laden hinter sich, unter der Hängelampe, während Feigen, Melonen, Granatäpfel und Tomaten auf den Borden glühten. Aber sie war prüde, die junge Schöne. Sie duldete Anbetung, ließ sich aber nicht nahekommen. Amata den Hof zu machen, war ein fröhlicher Brauch, ein Scherz fast, der keine Herzen brach.

Daniel zweifelte nicht, daß er Amata für sich gewinnen könne, wenn er es versuchte. Es wäre eine große Sache für Amata, einen reichen Signorino aus Deutschland zu heiraten. Seine Neurasthenie hatte eine Zuflucht in dieser warmen, unverdorbenen Sinnlichkeit des Südens gefunden. Er war nicht in Amata verliebt; aber er war gerne in ihrer Nähe. Der Gedanke, ganz nahe bei ihr zu sein, umfing ihn wie mit weichen Armen; er heilte ihn und wiegte und schläferte ihn ein. Er würde die intellektuellen Frauen vergessen, die er so kühlen Kopfes geliebt hatte. Je mehr er darüber nachdachte, desto besser gefiel ihm der Gedanke, Amata zu heiraten. Aber noch nicht gleich. Amata selbst wußte nichts von seinen Plänen. Wenn er auch allabendlich mit den anderen jungen Männern zu dem Obstladen gezogen kam, so blieb doch einzig Daniel schweigsam, machte ihr keinerlei Komplimente. Er begnügte sich damit, sie anzusehen — mit langen, tiefen Blicken, so als tränke er ihre Schönheit. Weil sie ihn manchmal mit einem Blick streifte, während sie Scherz und Gegenrede mit den jungen Leuten tauschte, fing er an, sich einzubilden, daß ein Einvernehmen zwischen ihnen bestehe.

Allerdings man sprach davon, Amata sei Tito Calvi zugehörig, der nach Amerika gegangen war. Man erzählte sich, eines Tages würde Tito, nachdem er dort sein Glück gemacht hatte, zurückkommen und Amata mit sich nach Neuyork nehmen. Aber Daniel schien es unvorstellbar, daß Amata Neuyork Falconara vorziehen sollte. Es ärgerte ihn, wenn er die jungen Leute Tito beneiden hörte, der sich von Falconara losgerissen hatte, um die weite Welt zu sehen. In Daniels Augen gaben sie mit derlei Aeußerungen ihr Geburtsrecht preis, das angeborene Recht auf das schöne, tierhafte Dasein in Falconara. Er konnte sich nicht vorstellen, daß irgendwer das ererbte Recht auf Falconara vertauschen wollen könnte gegen alle Unrast einer modernen Großstadt. Er mußte sich Amatas versichern, bevor Tito heimkam. Er würde sich ihr eröffnen am Tage, an dem Titos Brief eintraf, der seine Heimkunft meldete. Das war der Tag, den er sich vornahm und er fand einstweilen einen gewissen Genuß in der Verzögerung.

Der Sommer war lang und heiß. Tag folgte auf Tag, glitzernde See und ein makelloser Himmel über dem Rauchgrau der Olivenbäume. Die Halbinsel lag da und buk in der Sonne, während die Eidechsen über ihre Steine huschten und das Meer träge an ihre kleinen Buchten schlug. Ein Sommer wie dieser ließ an Jahrhunderte gleicher vergangener Sommer denken; eine idyllische, ewig währende Ruhe.

Die Ruhe wurde nur dann und wann von einem Ausbruch in der Natur unterbrochen: einem Gewitter, das seinen Regen gegen die Fenster der kleinen Behausungen klatschte, Lichtspeere ins schwarze Wasser schleuderte und an den Booten im Hafen zerrte in einer Nacht, in der auch der kühnste Fischer nicht daran dachte, den Anker zu lichten. Oder durch ein Erdbeben, wobei das Meer sich bäumte und brandete, und die Schläfer ihre Betten verließen und hinausgingen, worauf man auf der Piazza herumstand und sich die Zeit vertrieb mit Erzählungen von den Verheerungen durch Erdbeben in Zeiten der Väter.

Daniel fuhr zusammen mit den Fischern hinaus auf See. Bis jetzt erlaubten sie ihm nicht, an der nächtlichen Arbeit teilzunehmen, außer daß sie ihm als Zuschauer einen Sitz gewährten. Der Mond stand voll am Firmament. Den Klippen entlang fuhr lautlos die kleine Fischerflotte. Da Daniels Boot ein wenig weiter draußen lag, konnte er das Treiben der Männer in den anderen Booten beobachten, die dunklen Gestalten in der tiefen Dunkelheit der zinnigen Buchten. Dann wurden die Fackeln angesteckt; das Licht flackerte eins nach dem anderen in den Booten, brannte dann hell auf und warf rotes Licht wie eine Pfütze Blut auf die dunklen Wasser. Masten, Rahen und Menschenleiber wurden zum schwarzen Relief. Und, am phantastischsten von allem, auf dem Steilhang der Klippen erschienen die gigantischen Schatten von Booten und Menschen in heroischen Ausmaßen: der Schatten von riesigen Männern, ein Wandgemälde, sich beugend und aufrichtend mit der klassischen Gebärde, wenn man ein Netz aus dem Meere in ein Boot zieht. In einer jener Nächte stand sein Entschluß fest: er würde für immer in dieser altertümlichen, tiefen Daseinsform aufgehen....

Die Boote kehrten im Morgengrauen heim. Ein neuer Tag brach an, zartblau und blinkend in der frühen Sonne. Eine sanfte Brise füllte die Segel; jemand sang, die Hand auf der Ruderspinne. Silberne Fische lagen in Haufen auf dem Boden des Bootes. Das Meer, kaum atmend, war mit Bändern tieferen Blaus gestreift. Das Dorf schlief noch, als die Boote still in den Hafen einliefen.

Am Mittag kam das kleine Dampfschiff an, geschäftig und wichtigtuerisch. Daniel, der mit den anderen jungen Männern halb eingeschlafen auf dem warmen Gemäuer der Brustwehr lag, rollte sich auf die Seite, um zuzusehen. Aber Luigi, der neben ihm lag, setzte sich plötzlich auf. „Wer Dio!“ rief er aus, „wenn das nicht Tito ist . . .?“

Es war Tito; er kehrte unangemeldet aus Amerika zurück. Die Dorfjugend war in einer Minute um ihn, man rief die anderen herbei, sie sollten kommen und Tito sehen. Tito stand selbstzufrieden in der Mitte. Aber er war fürchterlich — fürchterlich! Daniel sah das mit einem Blick. Er war nichts als ein gewöhnlicher kleiner Mann in einem grellen Anzug; er trug Ringe und eine Uhrkette und spitze amerikanische Schuhe. Daniel, dessen Herz im ersten Augenblick stillgestanden war, lachte bei der Vorstellung, wie dieser amerikanische Zwitter Amata den Hof machte. Je eher Tito nach Amerika zurückkehrte, desto besser... Daniel wurde vollständig in der Aufregung über Titos Ankunft vergessen.

Am Spätnachmittag, nach der Siesta, ging Daniel auf den Obstladen zu. Er fand Amata mit ihren Eltern und Tito drinnen sitzen, alle im emsigen Gespräch. Sie brachen ab, als er hereinkam, und schauten ihn erwartungsvoll an, so als sei er gekommen, um Orangen zu kaufen, und würde dann wieder gehen. Betroffen von ihren höflich fragenden Blicken, blieb er töricht stumm. Eine Familiengruppe? Tito schien recht daheim zu sein; und an Amatas Finger steckte ein breiter und unglaubwürdig gewöhnlicher Ring. Jemand mußte jetzt sprechen; die Mutter übernahm das. Sie stellte Tito Daniel als ihren zukünftigen Schwiegersohn vor. Tito erhob sich und schüttelte ihm weltgewandt die Hand. „Sehr angenehm,“ sagte er. „Wir sprechen eben davon, wie bald ich Amata aus diesem gottverlassenen Nest herausholen werde.“ Amata lächelte und wurde rot. „Dieses Europa wird einem ein bißchen zu eng, wenn man die Welt kennt. Aber unser Dampfer nach New York fährt schon am 16.“ Er war selbstherrlich und unerträglich!

„Amata!“ sagte Daniel, „Sie können doch unmöglich nach New York gehen wollen, Sie wollen doch nicht Falconara verlassen?!“

„Aber warum nicht?“ sagte Amata in größtem Erstaunen. „Wer wollte das nicht? Hier lebt man nicht. New York ist herrlich; Tito hat uns davon erzählt. Er ist dort Direktor in einem prächtigen Hotel. In der Halle spielt ständig eine Kapelle. Es ist immer voll Menschen, ein Kommen und Gehen, Millionäre und Filmgrößen, alle reich, alle berühmt. Ich bin so stolz auf Tito, Signorino.“ Sie überließ Tito ihre Hand, der sie wohlgefällig tätschelte, während die Eltern zusahen und sich vor Stolz blähten.

Daniel sah die Schatten auf dem Riff tanzen; er hörte die Wasser in den Felsspalten gurgeln; er sah die Netze hochkommen voll Silberfische; er sah den Himmel durch die Zweige der Mandelbäume schimmern; und fortstürzend von dem Obstladen holperte er allein hinaus in die Sonne.

Das Lächeln / Von J. E.

Weltberühmt wurde ein Lächeln, das der große Leonardo da Vinci schuf: Das Lächeln der Mona Lisa! Eigentlich ist das eine Ungerechtigkeit gegen die übrigen Schöpfungen Leonardos, den man mit Recht einen „Maler des Lächelns“ nennen könnte. Die Namen, die man an seine Schöpfungen geheftet hat, — „eine heilige Anna“ oder „ein Johannes“ — sind Zufälligkeiten. In Wirklichkeit sind sie die Götter eines Traumlandes, die mit einem seligunerklärlichen Lächeln durch eine goldene Dämmerung schreiten.

Diese Stimmung, die in Leonardes Bildern gebannt ist, ist nicht italienisch, — sie ist nordisch. Die Italienerin, überhaupt die Südländerin, lacht laut und klar auf, wenn etwas sie zum Lachen reizt. In den Ländern aber, wo man die lange Dämmerung kennt und gern in ihr verweilt, schätzt man auch das Lächeln. Wie viel Ungesagtes wurde nicht schon in einem Lächeln eingefangen? Geheimnis, Zweifel, Zögern, Vorfreude, Erinnerung, — alle diese Stimmungen, die ungreifbar „zwischen den Lichtern“ schweben, prägen sich in einem Lächeln aus.

Die Kinder wollen der Mutter eine Ueberraschung bereiten. Für die Kleinen ist es jetzt Ehrensache, das Schweigen zu bewahren. Sie schweigen auch alle gewissenhaft! Aber — das geheimnisvolle Lächeln, das über ihre Gesichter huscht, sagt doch ganz deutlich: „Liebe Mutter, wir haben etwas vor, und du sollst ganz überrascht werden.“ Die Mutter verspricht es und tut so, als ob sie gar nichts gemerkt hätte, — bis der große Moment da ist, und die „Ueberraschung wirklich „steigt“.

Von einer Stimmung, die allem Kindlichem fern ist, erzählt das Lächeln des Zweiflers. Im Grunde seiner Seele möchte er vielleicht noch glauben — allein er hat, wie er meint, „das Leben kennengelernt.“ Er schleudert den „gläubigen Seelen“ seine zynische Frage entgegen: „Was ist Wahrheit?“ Und das Lächeln, das diese Frage begleitet, ist kalt und hart — ist unfruchtbar.

Unendlich fruchtbar dagegen ist — das tapfere Lächeln! Wir kennen alle diese Tage, an denen uns nichts gelingen will. Was wir auch anpacken, es geht schief aus. Zudem strömt noch vom Himmel ein nie aufhörender Regen herunter. Die Situation ist verzweifelt; in jeder Ecke des Zimmers hocken die Koboldе aus der Familie „Griesgrämlich“, bereit, sich auf ihr wehrloses Opfer zu stürzen. Wir sind verloren — wenn wir nicht zu unserer besten Waffe greifen: zum tapferen Lächeln. Zum Lächeln des Mutes, der Selbstüberwindung, der Lebensbejahung — trotz allem! Das schlägt die Koboldе in die Flucht.

Das Lächeln der Erinnerung — wo zeigt dieses sich schöner, als auf ganz alten Gesichtern? Da sitzt ein altes Mütterlein auf ihrer Bank in der Frühlingssonne. Sie schaut einem jungen Paare nach, das gerade vorüberschlendert. Und über das alte Gesicht gleitet wie ein goldenes Leuchten der Erinnerung: Es war einmal — —

In der Elektrischen, die von Schwabing kommt, sitzt ein kleiner Junge, offenbar mit Schnupfen, denn er müht sich hörbar, seine Nase am Laufen zu hindern. „Hast'n kein Sacktuch bei dir?“ fragt ihn endlich ein graubärtiger Nachbar, dem das Geräusch auf die Nerven zu gehen scheint. „Dös scho“, kommt die Antwort, „aber i hong's Gahna net!“

*

„Kaum war ich eine Viertelstunde auf Jagd, da lag auch schon ein toter Hase vor mir.“

„So? Gibt's denn unter den Hasen auch Selbstmörder?“

*

Die Zaubervorstellung gestern abend war großartig.

So? Ich hörte, der Mann könnte nichts. Verleumdung! Ich hieß ihm für eine seiner Nummern ein falsches Fünfmarkstück und bekam ein echtes zurück.

*

„Einst waren Sie die Sekretärin Ihres jetzigen Gatten. Er küßte Sie — und heiratete Sie. Nun hat Ihr Gatte eine neue Sekretärin. Sind Sie nicht eifersüchtig?“

„Gar nicht. Er kann sie doch höchstens küssen, aber nicht heiraten...“

*

Selma ist immer gleich böse.

Selma nimmt jedes Wort krumm, jeden Blick schief.

Sagt Selmas Schatz: „Du wärst ein fabelhaftes Vorhängeschloß, Selma!“

„Warum?“

„Weil du so leicht einschnappst!“

*

Ein prominenter Darsteller war sehr empört, daß es bei dem Sektsouper im ersten Akt einer Tragödie nur — Brauselimonade gab. „Ich wünsche richtigen Sekt“, fuhr er den Direktor an.

„Gemacht“, antwortete der Direktor, „aber unter einer Bedingung: Sie müssen im letzten Akt auch richtiges Gift nehmen.“

*

„Herr, das ist ja entsetzlich, Sie schnarchen ja, daß man kein Auge dabei schließen kann.“

„Was, ich soll schnarchen? Ausgeschlossen, Herr, das kommt bei mir gar nicht vor.“

„Ich habe es doch aber immerzu gehört.“

„Ich was, Sie müssen eben nicht alles glauben, was Sie hören.“

Landesbibliothek Oldenburg

Der Mensch, das Leben und die Kunst, zu leben

Des Lebens Lehrzeit geht nie zu Ende. Wir lernen jeden Tag hinzu. In tausendfachen Eindrücken sprechen die Wochen und Monate auf uns ein. Die Wenigsten aber verarbeiten die Erfahrungen zur Lebenskunst. Deshalb haben sie so wenig Anteil an der Welt.

Wo Geld vorangeht, stehen alle Wege offen, sagt man. Ein wenig Nachgeben hier und ein bißchen Entgegenkommen dort ist aber weit stärker als Geld.

Im Guten und Schönen herrscht das gleiche Gesetz: Harmonie. Deshalb müssen wir Kontakte suchen, müssen wir uns angleichen können, da wir sonst anstoßen und nicht vorankommen.

Der Kurzsichtige braucht eine Brille. Dann kommen die Dinge viel näher. Menschen ohne die Kunst, zu leben, wachsen dem Leben nicht entgegen, sie kennen das Fließen von Segenskräften nicht, das von der Gemeinschaft, vom Weitergeben und Mitteilnehmen kommt.

Das ist das große Unverständnis vieler, daß sie zu sehr auf die Schwächen und Fehler anderer acht geben und ihre Kritik zu scharf einstellen. Das ist genau das Gegenteil von Harmoniegefühl. In den konträren Windrichtungen, im Zweifel, im Mißtrauen, in den großen und kleinen Lieblosigkeiten und im Nichtangleichenkönnen liegt das Hauptübel, das sich der gesunden Bewegung des Lebens und dem reibungslosen Ablauf des Tages entgegenstellt.

Stünden wir nicht so wesensfremd zum Anderen, unser Urteil wäre nicht so erschreckend kleinlich. Die kleinlichen Menschen sind die boshaften Sammelmäuler des Lebens, die falsche Urteile anhäufen und mit den falschen Urteilen den Groll. Sie leben ein Leben mit nichtausgefülltem Raum und mit nicht ausgefüllter Zeit. Deshalb hat ein großzügiger Mensch auch so wenig Erfolg damit, Kleinliche von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu überzeugen.

Die Menschen, die sich darüber beschweren, daß das Glück so selten ist, hätten hier einen leichten Weg, zu einer der schönsten und reinsten Glücksempfindungen zu kommen. „Hälfst du mit deinem Freunde Zwiesprache und beräfst du dich mit ihm", sagt Bacon, dann wird dir das Gespräch einer Stunde mehr wert sein als ein ganzer Tag des Selbstgrübelns".

Die Kunst, zu leben, ist auch eine Kunst des Schweigens. „Aus der Zunge kommt der Strom des Lebens", darum muß man die Zunge hüten. Je lauter und aufdringlicher der Tag, je rauher der Kampf, desto mehr muß ein Mensch zur großen Weisheit des Schweigens kommen. Der Weg des Lebenskünstlers geht aus sich heraus, dieser Weg wird aber nur selten über die Zunge führen. Das hat nichts gemein mit Ueberängstlichkeit und mit einer übersteigerten Vorsicht, die an allen Ecken und Enden Gefahren und Fallstricke vermutet, die immer eine Faust über sich sieht. Dem Schwätzer fehlt der Untergrund des Sittengesetzes, fehlt die Seelenkultur.

Lebenskunst ist auch eine Kunst des Vergessens. Die großen Lehrer des Lebens waren immer Meister im Vergessen, wenn es um Unangenehmes ging, so wie sie Nutznießer der guten Gedanken waren, von denen alles Schöpferische, aller Erfolg und alle Vollendung kommt.

Das Leben recht leben, heißt auch, das Schicksal und die Leiden verstehen, die oft nur ein Weckruf sind. Lebenskunst ist Wirklichkeitskunst, heißt, den Tatsachen ins Gesicht sehen, die Ziele richtig abstecken und unsinnigen Sehnsüchten keine Freiheit lassen, heißt, emporblicken und auch wieder nach unten blicken. „Viele sind in Chios, Bithynien und Galatien", heißt es bei Plutarch, „denen der Machtkreis, den sie sich erwarben, und das Ansehen, das sie bei den anderen gefunden haben, noch weit, weit zu gering ist, die immer nur von Senatorenschuhen träumen und wenn sie Senator geworden sind, sich unglücklich fühlen, daß sie nicht als Prätoren im Amte sind. Andere wieder beneiden den, der in der Sänfte sitzt und denken gar nicht daran, daß viele noch unter ihnen stehen, daß die Sänfte nicht von allein fortbewegt, daß es ebenfalls Menschen sind, die den Anderen in der Sänfte dahintragen". K. S.

Heldentum im Selbstverständlichen

Wenn ich auf die andere Straßenseite hinüberschaue, sehe ich die Näherin am Fenster sitzen. Morgens, wenn die anderen im Haus noch schlafen, ist sie schon bei der Arbeit. Mittags legt sie eine kleine Pause ein, dann macht sie sich das Essen. Und abends setzt sie sich eine Weile vors Haus. Das ist ihr schmaler Feierabend. Das ist das Stündchen, da ihre Hände müßig sind.

So kenne ich sie seit Jahren. Mir scheint aber, als seien die Hände, die so voll Feierabendruhe im Schoß liegen, nicht mehr die gleichen, als seien sie müde geworden, als seien ihre Nerven erschlafft. Und die Furchen in der Stirn sind viel tiefer.

Das ist diese einfache kleine Frau, die stillschweigend in ihre Pflicht hineinwuchs und wie ein Selbstverständliches ihre beste Münze dem Alltag gibt: die Treue der Arbeit. Heldentum in dieser Pflichterfüllung und Beharrlichkeit.

Sicherlich ist die Arbeit eine Notwendigkeit unserer Existenz, ein Selbstverständliches bleibt es auch, daß jeder bis zum Letzten seine Pflicht tut. Und doch gibt es über diese Selbstverständlichkeit hinaus eine besondere Krönung der Arbeit: die Liebe und Hingabe, wie sie einer verrichtet. In diesem Völligheineinwachsen in die Arbeit, nicht in dem „Ob", sondern in dem „Wie", das einer zum Rhythmus seiner Arbeit macht, in der naturgewordenen Treue, die mit dem Herzen mitten darinnen ist, offenbart sich der tiefe sittliche Wert eines Werkens.

Ob Organisator, ob Direktor, ob Hausfrau, ob Angestellte, ob Fabrikarbeiterin, — es gibt kein unterschiedliches Heldentum der Pflichterfüllung. Ein Arbeitstag, mit ganzer Treue, Hingabe und Verantwortung gebracht, wiegt gleich schwer, bei dem Großen wie bei dem Kleinen. Nicht darauf kommt es an, um wieviel Zoll einer über den Boden hinausgewachsen ist, nicht darauf kommt es an, auf welchen Posten einen das Leben gestellt hat, sondern darauf, wie ein Wesen sich der großen Einheit alles Lebenden unterstellt, ob und wie es alles Werken und Schaffen in den Rahmen des ethischen Gesetzes einordnet, wie es den Raum erfüllt, der ihm zugewiesen wurde.

Mit schönen Worten läßt sich kein Heldentum der Pflichterfüllung machen. Sonst im Leben mag ein Blender Glück haben und Gutgläubige finden, denen er schnell Angelesenes und oberflächlich Gehörtes als seine eigene Weisheit aufreden kann, — im Saatfeld der Arbeit gibt es auf die Dauer keine Existenzmöglichkeit für innerliche Hohlheit, denn Erfolgsarbeit kommt nur von der Beseeltheit, von der Fülle des Herzens, von der Kraft, mit der sich einer einsetzt.

Heldentumsarbeit ist restlose Hingebung, ist ganze Pflichterfüllung des zugeteilten Pflichtraumes. Wie wundersam sehen wir den Gedanken der Raumerfüllung in Millionen und Abermillionen von Wesen der weiten, großen Natur verkörpert. Von Urbeginn an hat sich alles Naturgeschehen den Weltgesetzen unterstellt, bewußt oder unbewußt tut alles, auch das unscheinbarste, kleinste Wesen seine Pflicht. Der winzige, kleine Pflüger im Boden, der winziger ist als ein Stäubchen, werkt unermüdlich einen Tag wie den anderen. Und doch ist auch er ein Teil des Weltganzen, weil Zweck und Sinn seine Arbeit werten.

H. T.

Als die Deidesheimer warmen Wind kauften...

Seit Generationen haben die Deidesheimer Winzer für einen Wein, der hinter den Erwartungen zurückblieb, die Bezeichnung „Spatzenwein". Die Entstehung des ulkigen Namens wird wie folgt erklärt:

Als in alter Zeit wieder einmal ein sehr unbefriedigendes Weinjahr war, ließ der Bürgermeister die Winzer zu sich kommen, um über geeignete Maßnahmen gegen solche Rückschläge zu beraten. Vorschläge über Vorschläge tauchten auf, doch keiner von allen wollte dem Bürgermeister gefallen. So saß man eine ganze Weile recht betrübt da. Schließlich aber ging die Tür auf und es kam noch ein Winzer, der sich verspätet hatte. Der meinte: „Das Klügste, was wir tun können, ist, daß wir eine größere Menge warmen Wind kaufen. In Mannheim ist nämlich ein Apotheker, der warmen Wind herstellt und da gedeiht alles ausgezeichnet." Da freute sich der Bürgermeister sehr und die Versammlung mit ihm. „Nur der warme Wind noch kann uns helfen!", hieß es in der Runde. Und so beschloß man, sofort einen Mann nach Mannheim zu schicken, um für hundert Taler warmen Wind zu holen. Als der Deidesheimer Winzer in Mannheim seinen Wunsch vorbrachte, grinste der Apotheker still in sich hinein, ging in den Keller und holte eine große Kiste herauf. Dann steckte der Apotheker heimlich einen Spatz in die Kiste, nahm dem Deidesheimer Beauftragten die hundert Taler ab und freute sich wie ein Kind, wie der Vertrauensselige mit der großen Kiste davonhumpelte.

Unterwegs nagte an dem Lastträger eine unheimliche Neugierde, wie wohl der Wind aussehen möge. Daß der warme Wind, den der Apotheker eingepackt hatte, von besonderer Güte war, daran konnte nach des Deidesheimers Ansicht kein Zweifel sein, denn man hörte in der Kiste ja fortwährend ein bedeutsames Rumoren. Schließlich als die Neugierde den letzten Rest von Bedenken glattgeschlagen hatte, brach der Winzer ein Stück vom Kistendeckel ab, und da sauste der Spatz davon, so schnell ihn seine Flügel trugen. Dem Deidesheimer wurde es angst und bange, daß sich der „Wind" in ganz falscher Richtung davonmachte. „Hierüber, hierüber geht es nach Deidesheim!" rief er täglich hinter dem „Wind" her. Wie der Windkäufer daheim mit der leeren Kiste anlangte, meinte der Beauftragte besänftigend: „Nun beruhigt euch schon, denn der Wind kommt sicherlich noch nach Deidesheim, er war ja ausdrücklich für Deidesheim gekauft!"

Und wie es sich manchmal so wundersam fügt: gleich in der darauffolgenden Nacht kam sehr viel milder Wind vom Süden her, aber auch das war wieder nicht das Richtige, denn es setzte alsbald eine Regenperiode von langen Wochen ein, so daß die Winzer auch diesmal allen Grund hatten, zu jammern. „Ja", erklärte dann ein ganz Schlauer, „das Pech rührt eben daher, daß wir in Mannheim viel zu viel warmen Wind gekauft haben, für zwanzig Taler Wind hätte vollauf genügt." Jedenfalls ist seitdem das Wort vom „Spatzenwein" geläufig geblieben bis auf den heutigen Tag.

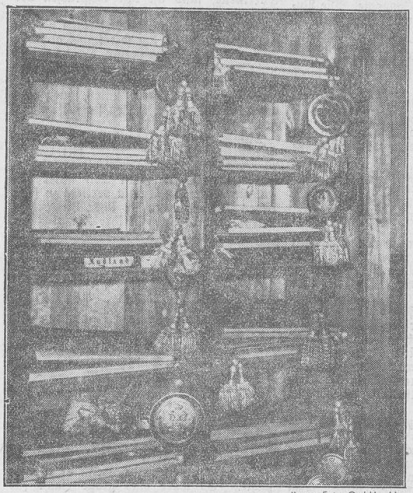
Auch die Weinzunge, die alle Feinheiten des Rebensaftes aufzuspüren vermag, wird durch manche gute Schnurre glossiert. Einer alten Anekdote nach saßen zwei württembergische Kellermeister schon stundenlang vor dem Faß und tranken immer von neuem. Es war nämlich unter den Beiden, während sie tranken, ein Disput entstanden, weil der eine behauptete, der Wein habe einen deutlichen Nebengeschmack nach Leder. Der andere aber erklärte: „Du bist gänzlich im Unrecht. Es besteht zwar ein Nebengeschmack, jedoch nicht nach Leder, sondern nach Eisen." Und da tranken sie immer weiter, weil jeder auf seinem Standpunkt beharrte, tranken und tranken, bis das Faß leer war. Als man aber das letzte Glas abgezapft hatte, fand man unten im Faß einen — Schlüsselbund mit einem Lederschild daran. In heller Freude fielen die beiden Kellermeister sich um den Hals, denn nun war es ja bewiesen, daß einer wie der andere eine untrügliche Weinzunge besaß.

H. Th.

150 Millionen Schriftstücke in Reih' und Glied

Ein Gang durch das Geheime Preußische Staatsarchiv

Vor den Toren der Reichshauptstadt, in einer einsam gelegenen Straße des Villenortes Dahlem, steht ein äußerst merkwürdiges sechs Stockwerk hohes Gebäude: Nicht nur, daß in seinem gesamten Mittelbau nie ein Licht aufglimmt, daß trotz der unbedingten Brandsicherheit das Rauchen in allen seinen Zimmern und Räumen aufs strengste untersagt ist, werden überdies alle Besucher während ihres Aufenthaltes von Beamten auf das genaueste überwacht. Dieses seltsame Haus, das nur allzuoft schon die Neugier der wenigen unkundigen Spaziergänger auf die Folter gespannt hat, ist weder Eigentum irgendeines geheimnisvollen Maharadjahs noch ist es eine Pulverkammer unserer Reichswehr; es dient vielmehr als Geheimes Preußisches Staatsarchiv den verschiedensten wissenschaftlichen Zwecken. Dabei ist es von Interesse zu erfahren, daß das Wörtchen „Geheim" kein Verbot oder eine sonstige Maßnahme darstellt, sondern den Titel einer vor rund 130 Jahren erfolgten Ehrung. Archivrat Dr. Winter, der freundlicherweise die Führung durch die zahlreichen Räume übernommen hat, klärt den Aufgabenkreis dieses Instituts folgendermaßen: „Das Staatsarchiv ist die Sammelstelle, in der die Akten aus den Registraturen der Behörden zusammenströmen, wenn diese nicht mehr unmittelbar gebraucht werden. Hier werden sie alsdann der privaten und wissenschaftlichen Forschung nutzbar gemacht."



Presse-Foto GmbH. M

Hier werden die preußischen Staatsverträge aufgehoben

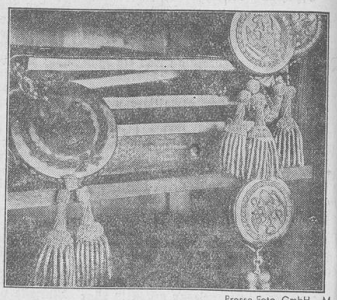
350 Kilometer Akten

Natürlich ist es eine Unmöglichkeit, jede einzelne Akte der Behörden zu übernehmen; das erklärt allein schon die Tatsache, daß die hier gelagerten wichtigsten Urkunden und Dokumente die enorme Zahl von etwa 150 Millionen erreichen. Nebeneinandergelegt würden diese Akten die Strecke von 350 Kilometern, das kommt der Entfernung Berlin—Kassel gleich, — ausmachen.

In Reih' und Glied stehen all diese Schriftstücke in einer Länge von genau 110 Metern in dem sogenannten Magazin ausgerichtet. Sommers und Winters über herrscht in diesem musterhaft hergerichteten Saal eine annähernd gleiche Temperatur, und um das empfindliche Papier vor der zersetzenden Wirkung der Sonnenstrahlen zu schützen, sind die Fensterscheiben aus fingerdickem Milchglase hergestellt.

Die „Conduitenliste" berichtet...

Wahllos greife ich den großen blauen Band „Hinz—Hirsch" heraus, den ein wohl schon langst verstorbener Kanzleisekretär mit der verschnörkelten Aufschrift „Conduitenliste" versehen hat. Neben manchen Kabinetsbefehlen der Könige und Veränderungen in den Divisionen und Regimentern finde ich hier ein Schreiben des Vaters unseres verewigten Reichspräsidenten, der seinen Sohn Paul von Hindenburg und Beneckendorf in das Cadettenkorps anmeldet. Weiter enthalten die Regale die verschiedensten Staatsverträge, große Mappen mit Kordeln und verzierten Siegeln, sowie kunstvolle Metallkapseln und Behältnisse. Nicht ohne Reiz ist die Tatsache, daß die Verträge unserer Zeit durch ihre wesentlich einfachere äußere Fassung und Gestaltung auf den ersten Blick zu erkennen sind.



Presse-Foto GmbH. M

Die Siegel des russisch-französischen Staatsvertrages, der den Krimkrieg beendete. (30. 3. 1896.)

Was es da an Urkunden zu bewundern und zu bestaunen gibt! Die längst verblaßten Erinnerungen an frühere Geschichtsstunden nehmen beim Lesen all dieser vielen Erklärungen und Abkommen wieder Gestalt an.

„Wie ein Rocher de Bronze"

Da sieht man neben der Schenkungsurkunde der Städte Berlin und Cölln aus dem Jahre 1442, die die zahlreichen Siegel der einzelnen Innungen trägt, die Urkunde des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1679) und die berühmte Bischofsurkunde des Bischofs Udo von Hildesheim. In einem Brief des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. findet ein in unseren Tagen viel genanntes Wort — „Rocher de Bronze" — seinen Ursprung. Es heißt darin:

„Ich komme zu meinem zweg und stabilitere die suvereinitet und setze die krohne fest wie ein Rocher von Bronse und lasse die Herren Junker den windt vom Landtage!"

Anhand ungezählter Cabinettsordern und der berühmten Randbemerkungen Friedrichs des Großen, an seinem in winzig kleiner Schrift abgefaßten Antimachiavell von 1739/40, an den Schriftstücken des Freiherrn vom Stein, dem Original der Städteordnung und der schön gezeichneten „Heiligen Allianz" läßt sich die geschichtliche Entwicklung bis zur Gegenwart verfolgen.

Französische Morddrohung an Bismarck

Aus der Epoche des eisernen Kanzlers verdient folgender Vorfall besondere Beachtung: Nach einer Rede im Preußischen Landtag im Jahre 1862 erhielt Bismarck einen Hanfstrick mit der Aufforderung zugeschickt, er solle seinem Leben ein Ende machen. Weiter erhielt er ein blutrünstiges Todesurteil des „Comité der revolutionären Propaganda" aus Paris.

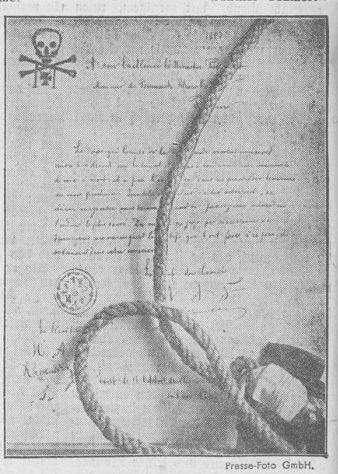
Nun — der in energischer Keilschrift angefertigte Immediatbericht über die Wiederherstellung des Deutschen Kaisertums (5. 1. 1871) sowie andere historische Schreiben beweisen, daß Bismarck zum Segen des ganzen deutschen Volkes weiterlebte. Abschließend sei noch bemerkt, daß zu den interessantesten Akten die Chiffreschrift und -schlüssel des preußischen Gesandten in Petersburg gehören.

Lebhaftes Interesse für Familienforschung

Wer nun immer noch auf dem vorgefaßten Urteil beharrt, daß die Luft in diesem Gebäude nach Aktenstaub rieche und daß all diese Schriften um ihrer selbst willen aufgestappelt wären, der wird durch einen Rundgang durch den großen Saal, der täglich von über 60 Personen besucht wird, leicht eines besseren belehrt. Die meisten der Besucher sind mit dem Gebiete der schwierigen Familienforschung beschäftigt und werden in ihrer Arbeit durch erfahrene Archivare gefördert. Die Benutzung der Quellen ist übrigens einem jeden unbescholtenen Deutschen gestattet, sofern er nachweisen kann, daß er ein berechtigtes Interesse an dem Studium derselben besitzt.

Bedenkt man, daß neben dieser beratenden Arbeit Anfragen aller Art von seiten der Behörden, Museen und Aemter erschöpfend beantwortet sein wollen, so gewinnt man erst einen umfassenden Eindruck von diesem Archiv, dessen Anfänge bis weit in das 13. Jahrhundert zurückreichen.

Günther Gehmert



Presse-Foto GmbH.

Bild rechts:
Ein Todesurteil, das Bismarck 1863 vom Comité der revolutionären Propaganda zugestellt wurde (der Strick für die Hinrichtung ist beigefügt)

Ein Offizier der friderizianischen Armee erhielt in der Schlacht bei Hochkirch eine Wunde im Gesicht. Er tat sich viel auf seine Verwegenheit zugute und hoffte im Hinblick auf seine Verwundung eine Auszeichnung zu bekommen. Friedrich, der davon erfuhr, und der genau wußte, daß der Mann keineswegs tapfer war, tat die Sache ab, indem er sagte: „Es ist Seine eigene Schuld, daß Er verwundet wurde. Warum war er so töricht, auf der Flucht nach rückwärts zu blicken!"

Landesbibliothek Oldenburg

einer Schlacht machte der Kaiser ihn zum Marschall.

„Das ist das Glück", sagte er an jenem Morgen, als er des Kaisers Zelt verließ. Seine Uniform war verdreckt und zerrissen, aber von dem purpurnen Kommandostab, den ihm der Kaiser gegeben hatte, schien ein Leuchten auszugehen. Doch währte das Glück nur einen halben Tag — danach war das Leben genau so wie vorher; voller Mühen und Plagen. Ja, der Marschall fand, daß er als einfacher Dragoner viel fröhlicher gelebt hatte; denn damals brauchte er nur für seinen Gaul zu sorgen.

In einer Schlacht wurde das Pferd unter ihm weggeschossen. Auch ihn trafen Granatsplitter: blutüberströmt stürzte er ins nasse Gras. Infanteristen trugen ihn aus der Feuerlinie. Als er nach Monaten wieder geheilt war, hatte er nur noch ein Auge, das andere war auf dem Schlachtfeld ausgeflossen; die leere Höhle wurde von einer schwarzen Binde verdeckt. Die jungen Frauen vom Hofe fanden das reizend, und ein Maler, der den Kaiser hatte malen dürfen, setzte dem Offizier so lange zu, bis er ihm mit goldverschnürter, roter Jacke und schwarzer Augenbinde saß.

Einer schönen Kreolin gefiel der Marschall am besten. Sie war erst neunzehn Jahre alt. Wenn sie lachte, blitzten ihre ebenmäßigen Zähne wie frisch gefallener Schnee. Jedesmal klopfte dem Marschall das Herz viel schneller, wenn er nur ihren Namen aussprechen hörte. Eines Tages heirateten die beiden.

An ihrem Hochzeitsmorgen regnete es in Strömen. „Glück bedeutet das ...", sagte die Schwiegermutter und weinte. Die Wagen fuhren zur Kirche. Der Bräutigam, der als erster ausstieg, trat auf einen aufgeweichten roten Teppich. Ohne viel Federlesen zu machen, hob er die Braut auf seine Arme und trug sie aufs Trockene unter das Portal — im Gehen sah er aus dem Dämmer des Kirchenraumes die vielen kleinen Herzen der Altarlichter brennen. Das Auge wurde ihm feucht, und er sagte: „Dies ist das Glück." — — Aber das haben im gleichen Falle schon viele andere gedacht.

War es wirklich das Glück? Nein, es war es nicht. Sie führten gewiß keine schlechte Ehe. Die Frau war lieb und gut, aber er fand auf einmal alle andern jungen Weiber viel schöner und begehrenswerter als sie. Er fühlte sich betrogen, und es kam genau wie damals, als der Stab sein Leuchten verloren hatte: Er fand, das vermeintliche Glück sei nur eine größere Last auf seinen Schultern. Nur eine Bürde und weiter nichts.

Sie lebten einige Jahre miteinander; dann starb die Frau, und das Leben des Mannes wurde noch trauriger. Wer weiß, wohin er in seinem Trübsinn gekommen wäre, wenn nicht ein neuer Krieg ihn ins Feld gefordert hätte. Doch die Armeen, siegreich im Anfang, wurden geschlagen und völlig vernichtet. Der Kaiser mußte fliehen und geriet in Gefangenschaft. Alles löste sich auf. Und in den hochlaufenden Wogen des Untergangs verlor auch der Marschall sein Vermögen. Arm und krank kehrte er in seine Heimat zurück.

Da war nur immer noch seines Vaters Mühle. In den Balken über der Tür stand die Jahreszahl des Bauens geschnitten: 1778. Im gleichen Jahr war er dem Vater entlaufen, der nun schon seit Jahren sein Bett auf dem Kirchhof im Walde hatte. Der Bruder Christian wurde Erbe. Als der Marschall zum ersten Mal nach so vielen Jahren in die Stube trat, saß der Bruder mit gefalteten Händen am Tisch vor der dampfenden Schüssel, die Frau betete mit lauter Stimme vor, und die Kinder, rings um die Tafel stehend, bewegten leise die Lippen mit ...

Im Giebel oben war eine weiße Kammer, die bezog der Marschall. Er stellte sich ans Fenster und schaute in die Nacht. Unten im mondbeschienenen Garten schimmerten die Apfelbäume mit ihren hunderttausend Blüten. Die Oberfläche des Teiches glänzte zwischen den Weiden. Dröhnend arbeitete der Mahlgang, und es war auch das Rauschen des Wassers zu hören, das in die Zellen des Rades stürzte. „Merkwürdig", sagte der Einsame leise, „ich traure dem gesunkenen Schiff nicht nach und habe doch nichts als das nackte Leben gerettet ..."

Er erwachte früh am nächsten Morgen. Aus dem Garten kam Vogelgezwitscher, Sonne und Himmel waren sanft verschleiert. von den Bergen her wehte es. Wellen liefen über den Teich, und der schwarze Kahn, am Steg angekettet, wogte auf und nieder. Beim Gartenzaun grub der Marschall die Erde auf, sammelte Regenwürmer in einen Topf und ging mit der Angel ans Wasser. Dort warf er die Schnur aus, legte den Bambusstock zwischen die gelben Köpfchen der Dotterblumen und setzte sich daneben; den Rücken lehnte er an den Stamm einer Weide ...

Des Abends saß er am Herd. Die Kinder umlagerten ihn. Die beiden Kleinsten stützten die Arme auf seine Knie. Er ließ seine Orden im rötlichen Schein der flackernden Flammen blitzen und erzählte Geschichten vom Hofe und Erlebnisse aus dem Feld.

Jeden Tag ging der Marschall an den Teich, wo er angelte und träumte. Jetzt, da er nichts mehr zu gewinnen noch etwas zu verlieren hatte, war es in seiner Brust ganz still, kein Wunsch regte sich, und wie von der Höhe eines Wolkensitzes schaute er auf die Erde da unten herab.

Eins Tages aber, als er länger denn gewöhnlich ausblieb, ging das älteste der Kinder an den Teich, um ihn zu holen. Da saß er an der Weide und schien zu schlafen. Er träumte wohl auch etwas Gutes, denn er lächelte. Das Kind rief ihn an. Er rührte sich nicht. Nun legte das Mädchen die warmen Hände auf seine gefalteten, die waren eiskalt. Schnell zog das Kind die Finger zurück und lief in die Mühle. „Er ist tot!" rief es und weinte. Da fingen auch die andern Kinder an zu weinen, denn sie hatten ihn liebgewonnen in der kurzen Zeit. Nur die beiden Kleinsten, die noch nichts von all dem verstanden, löffelten weiter und schauten mit großen Augen umher.

Der Waldhirte.

Stizze

von F. Schröughamer-Heimdal.

Jackl Jagenteufel ließ er sich schreiben, und verwittert war er wie ein alter, moosverwachsener Wacholder droben am Hütberg. Wenn er reglos unter der weidenden Herde stand, glich er einem vermorschten Baumstrunk, den ein Wettersturm aus vorigen Zeiten übrig gelassen. Und wenn er sich vom Platze rührte, dann war es, als hätte der Stumpf einer verquaderten Heimbuche Beine bekommen. Der Hütberg war verhext von den ältesten Hirten her, der in grauer Vorzeit die Bären und Wölfe in die Hochwälder bannten, daß die Tiere des Dorfes ungefährdet auf grüner Hut grasen konnten.

Was sag' ich denn von Wölfen und Bären? In den finstern Zeiten des Anbeginns, da die Unholde noch schreckhaft in den Wildnissen lauerten, hat ein Urvorfahr des Waldhirten sogar den Teufel aus dem Dorf gejagt und ist ihm nachgelaufen bis über den Racheiberg ins Böhmische hinüber. Ist ihm ein Name geworden und geblieben — Jagenteufel. Und wie man angefangen hat, die Namen bei Gerichten und Aemtern aufzuschreiben, hat der Pfleger zu Bärnstein den Namen richtig aufs Pergament gesetzt, als da steht: Jagenteufel oder venator diaboli, auf daß kein Zweifel sei, daß der Waldhirtenahne den Satan leibhaftig in die Winde verjagt.

Den Jackl Jagenteufel, den letzten Nachfahren hab' ich noch gekannt. Er ragt aus dem Meere meiner ersten Erinnerungen wie ein unbewegter Felsblock in Menschengestalt. Was ich von ihm selbst noch weiß, sind seine grauen Augen, die mich aus pfiffigen Brauen anblitzten, als ich aus dem Hirtenbrunnen am Hütberg Wasser in die Hand schöpfte zum Trunk für die Knabenkehle. Ich war selbst vor Schreck wie in Stein verwandelt, als der vermeintliche Steinblock vor mir plötzlich Augen auftat und mit blitzenden Blicken auf mich sah. Heute noch höre ich das hohle, heisere Lachen des Uralten hinter mir her, als ich springend und kollernd den Hügel hinabstürzte in die Geborgenheit des Vaterhauses.

Was ich sonst noch vom Waldhirten weiß, verdanke ich den Winterstuben, die dem Gewesenen treues Gedenken bewahren:

Ist beim Weberbauern eine Dirn gewesen; auf die muß der Jackl als Aufwachsender ein Auge gehabt haben. Hat aber nie ein Wort zu der Dirn gesagt. Ist eine stumme, leidvolle, schmerzensreiche Lieb' gewesen, bei der Dirn wie beim Jackl. Weil aber keine Hoffnung war aufs Heiraten mit dem Junghirten, ist die Dirn weit fort in einen Dienst über der Donau drüben, wo sie verschollen ist. Den Jackl aber hat's damals gepackt wie einen wünnigen Hund. Ist stumm und erdstämmig geworden wie ein Baumstrunk am Hütberg.

Und wie das Herz des Waldhirten zu Stein und Bein erstarrt war, sind die Kurfürstlichen gekommen und haben ihn zum Kriegsdienst bestimmt. Es ist damals gerade mit Rußland losgegangen, und die Bayerischen haben mitmüssen. Weil sich der Jackl nicht ergeben wollte, haben ihm die Hascher am Hütberg aufgelauert. Den Waibel hat der Jackl um den Berg geworfen, daß sie ihn als Halbtoten ins Quartier schleppen mußten. Jetzt haben die Korporale und Gemeinen auf den Trotzigen geschossen, aber er ist ihnen gestanden wie ein Fels. Und wie der Jackl nach hundert scharfen Schüssen noch nicht umgefallen ist, da hat ihnen gegraust, und sie sind davon.

Es ist wahr: dem Jackl ist im Walde, in der ewigen Einsamkeit eine wissende Kraft erwachsen, die heute keiner mehr kennt. Er hat durch die Berge hindurch gesehen, als wären sie Luft oder Glas. Jedes Wetter, jeden Windsturm hat er vorausgewußt auf die Stunde, jedes jähen Versterbens war ihm Vorkunde.

Wenn die Leute etwas wissen wollten, was man mit Menschenverstand nicht wissen kann, sind sie zum Wundermann in den Wald gelaufen. Aus weiter Ferne kamen die Bedrängten, sogar von der Donau herüber. Der Jackl hat aber den Leuten nur in rechten Dingen Bescheid gesagt. Wo eine Lumperei im Spiel war, da blitzte er die Leute nur an, daß sie das Wiederkommen vergaßen.

Einmal ist einem Adelsherrn im Gäuboden das ganze Geld aus dem Schlosse gestohlen worden, und dieser Adelsherr kam mit seiner Karosse auf den holperigen Waldwegen zum Hirten. Der schaute nur eine Weile vor sich hin und beschrieb dann mit geschlossenen Augen den Weg, den das gestohlene Geld genommen: Du gehst vom Schlosse weg eine halbe Meile auf der Heeresstraße, dann biegt links ein Weg ab zu einem Dorf. In diesem Dorfe gehst du im dritten Hause auf die Bodenkammer, dort stehen zwei Truhen. In der zweiten Truhe liegt dein Geld.

Mit diesem Bescheid fuhr der Adelsherr über die Berge. Nach vierzehn Tagen kam er wieder, um dem Wundermann für den wiedergefundenen Schatz eine reiche Gabe zu bringen. Aber der Jackl lachte und sagte: „Was Du hast, brauch ich nicht. Was ich habe, kriegst Du nicht."

So ist der Waldhirte steinalt geworden in seiner Einsamkeit. Niemand hat mehr gewußt, wieviel Jahre ihm schon auf dem Nacken saßen. Die ältesten Bauern kannten ihn in ihrer Kindheit schon als alten Mann. Sie sagten, der Jackl bliebe da zum Weltabbrechen.

Auf einmal ist er dann doch ausgeblieben. Es war an einem Martinitag, an dem die Herden eingetrieben wurden. Die Bergstiere kamen wohl, aber der Jackl blieb aus. Er steckte keine Wodansgerte mehr in die warmen Winterställe.

Die Bauern warteten ein paar Tage. Der Jackl kam nicht. Sie suchten ihn am Hütberg. Aber da schon Schnee gefallen war, gaben sie das Suchen wieder auf. Such einer ein Totes unter dem Leichentuch des Waldwinters! —

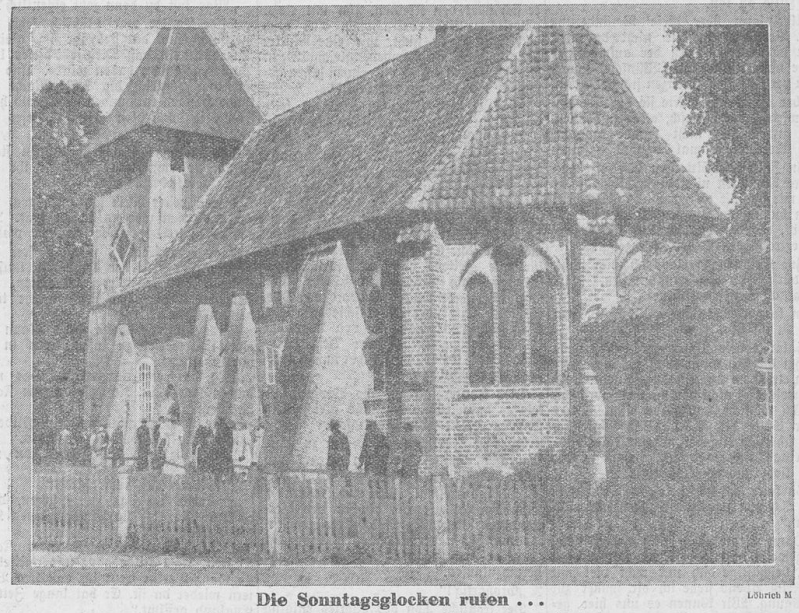
Im Auswärts, sagten die Bauern, finden wir ihn schon. Etwa bringt er sich selber wieder zum Leben mit seiner Wunderkraft, auf daß er auf Georgi wieder austreiben kann. — Sie fanden ihn auch im Frühjahr nicht.

Der Jackl blieb verschollen. Erst nach Jahren brachte ein Häuslerbub, der draußen über der Donau diente, die Kunde heim, man hätte in dem Dorfe auf dem Grahügel der Weberdirn einen steinalten Mann erfroren aufgefunden. Der Beschreib stimme ganz auf den alten Jackl. Sie haben ihm hernach gleich neben der Weberdirn ein Grab geschaufelt. Aber sie konnten ihn nicht eingraben, denn er war wieder verschwunden.

Wo mag er herumgeisstern? Auf dem Hütberg? Wo denn sonst? Alle Daumen lang kann ein Baumstrunk blitzende Augen aufschlagen, und du weißt, wen du vor dir hast.

Beim Lampenschimmer

Nr. 36 * Wöchentliche Unterhaltungsbeilage * 1935



Löbrich M

Die Sonntagsglocken rufen ...

Kirchgang zu Müden in der Lüneburger Heide

Die Flucht vor dem Reichtum

Roman von Gert Rothberg

Urheber-Rechtsschutz: Verlag Oskar Meister, Werdau

9. Fortsetzung.

Dietz steckte das Telegramm ein und stand auf. Er küßte seine Frau, die mit großen entsetzten Augen dasaß und verabschiedete sich dann:

„Ich fahre sogleich. Papa braucht mich dringend. Leb' wohl, Hilde. Ich bin so schnell als möglich wieder bei dir."

Ihr todbleiches Gesicht flößte ihm eine innere Unruhe ein, aber sie durfte jetzt nicht die ganze Wahrheit erfahren. Hilde umklammerte ihn.

„Sag mir die Wahrheit. Papa ist tot!"

„Noch nicht, aber wir müssen mit dem Schlimmsten rechnen!"

Auf diese offene Frage mußte er ihr die ebenso offene Antwort geben. Hilde sah ihn starr an, dann verfiel sie in heftige Schreikrämpfe. Der telephonisch schleunigst herbeigerufene Hausarzt meinte aber, das sei ganz gut. So werde sich die junge Frau am ehesten beruhigen. Erfahren hätte sie das Unglück doch, und dann wäre ein furchtbarer Schrecken doch weit schädlicher, als wenn sie jetzt die Wahrheit bereits wußte. Er behielt recht. Hilde beruhigte sich überraschenderweise schnell und wollte sogar mit ihrem Manne nach Königsberg reisen. Aber das ging natürlich nicht. Sie fügte sich schließlich auch, bat aber immer wieder flehentlich:

„Komm ganz schnell wieder, Dietz."

Er versprach es ihr.

Als er in Königsberg ankam, war der Konsul bereits tot. Es war also ganz gut, daß er Hilde bereits schonend darauf vorbereitet hatte. Nun würden wenigstens nicht noch größere Aufregungen zu erwarten sein. Dietz überwachte die Ueberführung des Toten. Hilde konnte nicht an der Beerdigung ihres Vaters teilnehmen. Sie war wenige Stunden vorher von einem Knaben entbunden worden. Dietz küßte dankbar seine Frau. Und jetzt, in dieser ereignisfrohen Stunde schwor er sich, daß der Junge keinen Unfrieden im Elternhause kennenlernen sollte. Dietz brauchte sich in diesen Tagen nicht einmal zu einer Zärtlichkeit gegenüber Hilde zu zwingen, wie es sonst immer der Fall gewesen war. Jetzt kamen ihm diese Empfindungen aus einer großen Dankbarkeit heraus doch vom Herzen.

Und wieder vergingen Monate. Das Kind gedieh prächtig; es hatte die großen dunklen Augen des Vaters und auch sein dichtes, dunkles Haar. Dietz liebte seinen Jungen abgöttisch. Und schon empfand Hilde ihn wieder als ein Hindernis. Ohne Mutterfreude begnügte sie sich damit, ab und zu im Kinderzimmer zu erscheinen und sich zu überzeugen, daß alles gelan wurde, was zum Wohle des Kindes nötig war. Aber sie war klug genug, zu wissen, daß gerade das Kind Dietz an sie wieder fester band.

In dumpfem Brüten saß sie oft in ihrem Salon. Was waren ihre Gedanken? „Wieder Trauer! Sollte das so weiter gehen? Nein! Denn jetzt war niemand mehr da, um den man hätte derart lange

trauern müssen, wenn er starb." Hildes Oberflächlichkeit dankte es heute dem Vater nicht, daß er ihr jeden Willen erfüllte. Sie zürnte ihm beinahe, daß er ihr durch seinen Tod diesen Streich der Trauer gespielt hatte. Denn sie hatte sich vorgenommmen, wenn das Kind erst da war, wollte sie sich noch mehr als bisher in das Vergnügen stürzen. Und nun saß sie wieder trauernd zu Hause. Aber merken lassen durfte sie ihre Gedanken Dietz nicht. Manchmal fürchtete sie sich vor ihm; sie hatte das bestimmte Gefühl, als ob es seit ihres Vaters Tode doch anders geworden sei. So recht bestimmt wurde in ihr dieses Empfinden erst, als sie merkte, daß jetzt im Hause allein der Wille ihres Gatten galt. Alle wandten sich um Rat und Hilfe an ihn.

Hilde sann über diese Veränderung nach. Vorläufig litt sie nicht darunter, denn immer blieb Dietz der aufmerksame Gatte und erfüllte ihre Wünsche, soweit sie in vernünftigen Grenzen sich bewegten.

Aber allmählich spürte sie die alte Unrast wieder, der Wunsch, alles zu besitzen, was andere sich nicht leisten konnten. Dietz aber sagte einmal kurz und bestimmt:

„In Zeiten der bittersten Not reizt man andere Menschen nicht durch solche Feste. Und mir gefällt du jedenfalls viel besser, wenn du unserm Jungen eine gute Mutter bist, als daß du dich nur in eleganten, extravaganten Toiletten zeigst."

„Zur Kindermagd eigne ich mich nicht, das dürftest du doch genau wissen," sagte sie darauf ziemlich verärgert.

Ein kurzer, aber scharfer Blick ging von Dietz zu ihr hin.

„Solange dein Vater noch lebte, habe ich ihm die Verantwortung für dich überlassen, trotzdem ich dein Mann war. Jetzt aber weiche ich nicht von meinen Vorsätzen ab. Ich wünsche das Haus nicht immer voller Gäste zu haben. Und schließlich kann ich nicht einsehen, warum eine Mutter eine Kindsmagd ist, wenn sie ihr Kind liebt und es selbst erzieht."

„So kann ich nicht leben. So eingeengt. Ich muß viele Menschen um mich haben."

„Dann lerne eben, dich umzustellen! Langeweile hast du bei unserm Jungen nicht, beschäftige dich nur recht viel mit ihm. Am Abend stehe ich dir immer zur Verfügung. Wir können es uns hier gemütlich machen, wir können das Theater oder ein gutes Konzert besuchen. Ganz, wie du es willst. Nur verlange nicht, daß hier ein Tummelplatz für fremde vergnügungshungrige Menschen ist. Dieser Gedanke ist für mich unerträglich und könnte höchstens die Folgerung haben, daß ich aus dem Hause flüchte. Das willst du doch sicher nicht. Also respektiere ein wenig auch meine Wünsche, ich bitte dich darum, Hilde."

Hilde wandte sich zorngerötet ab und verließ das Zimmer, ohne noch ein Wort der Erwiderung zu finden.

Dietz Forster lächelte nur verächtlich.

Er hatte es ja gewußt, daß sie sich nicht ohne weiteres fügen würde. Aber sie mußte es. So machte er das Leben nicht mehr mit, wie es bei Lebzeiten ihres Vaters hier im Hause gewesen war. Immer und immer Besuch, zum Frühstück, zum Mittagessen, zum Tee, zum Abendbrot kam irgendwer, der sich im Haßlerschen Hause heimisch fühlte. Nie war man gemütlich unter sich gewesen. Immer mußte man Rücksicht auf fremde Menschen nehmen, die selbst gar nicht daran dachten, in ihrem Heim sich ein solches unruhiges Leben einzurichten. Hilde aber sah das alles nicht und ließ sich skrupellos ausnützen. In ihrer tollen Gier nach Leben und Amüsement sah sie jetzt nichts weiter, als daß ihr ein Wunsch versagt werden sollte.

Dietz wartete noch ein Weilchen auf Hildes Rückkehr. Als sie nicht kam, stand er seufzend auf. Die Hand schon auf dem Drücker zur Tür seines Arbeitszimmers dachte er an seinen Jungen, und rasch schritt er noch einmal ins Kinderzimmer hinüber. Der kleine Karl-Heinz schlief schon. Mit roten Pausbäckchen lag er in seinem Bett, die Fäuste geballt. Die Pflegerin saß bei ihm, trend an einer Handarbeit stichelnd.

Dietz grüßte freundlich, dann beugte er sich über den Kleinen, ihn mit tiefer väterlicher Liebe betrachtend. Und auch jetzt faßte er es nicht, wie eine Mutter den Umgang mit fremden, gleichgültigen Menschen dem Glück mit einem süßen gesunden Kinde vorziehen konnte.

Nach einigen Minuten ging er leise wieder hinaus, von den Blicken des stillen, ernsten Mädchens verfolgt.

Als Dietz den Nachlaß seines verstorbenen Schwiegervaters ordnete, fiel ihm das ihm vom Konsul seinerzeit widerrechtlich vorenthaltene Papier in die Hände, an das er bisher gar nicht mehr gedacht hatte. Aber heute besaß es keinen Wert mehr für ihn. Sein Junge hielt ihn fest für alle Zeiten, und der sehnsüchtige Schmerz nach Ilka-Marias Liebe, der war auch gedämpfter geworden. Das Schicksal hatte über ihn entschieden. Sein Weg ging zwar weit ab von dem der kleinen zarten Ilka-Maria Urst, aber etwas Heiliges würde sie ihm immer bleiben. Er wußte das.

Dietz Forster sah auf das Papier, faltete es dann zusammen, und gleichgültig steckte er es in seine Brusttasche.

Da kam plötzlich Hilde herein zu ihm. Ungestüm, heiter, natürlich wieder mit einer ausgefallenen Idee.

„Dietz, denke mal, Frau von Kellerhain war eben bei mir. Ich bin in den Vorstand des Wohltätigkeitskomitees gewählt worden. Ich freue mich sehr. Man braucht dann auf den Bazaren nur als Aufsicht herumzulaufen."

„Großartig!"

Der ironische Ton des Wortes entging ihr. Sie schien vollständig von dieser Sache ausgefüllt.

„Warum müht ihr euch da eigentlich?"

„Zum Besten verwahrloster Kinder, Schatz."

„So! Es haben eben nicht alle Kinder das Glück, eine gute Mutter zu haben."

Scharf wie ein Messer schnitten ihr diese Worte durchs Herz. Aus weit geöffneten Augen blickte sie ihn an.

„Du willst mir Vorwürfe machen, Dietz?"

„Durchaus nicht! Weil Vorwürfe bei dir ja doch immer das Gegenteil erreichen von dem, was man geändert sehen möchte," sagte er ziemlich kühl.

„Alle Damen der Gesellschaft stellen sich in den Dienst der guten Sache. Ich weiß nicht, was du dagegen hast?" sagte sie mißbilligend.

„Du darfst dich nicht ausschließen, das weiß ich ja. Wir wollen hier auch nicht streiten. Ich meinte auch nur so."

„Anschließend kommt dann die Veranstaltung zum Besten der Altershilfe. Und — da singt die Berina und — Leo Bechtern soll Sekt verkaufen."

„So! Na, da wird die Sache ja ganz unterhaltend werden. Amüsier' dich gut, Hilde."

„Und du? Kommst du denn nicht mit?"

„Entschuldige, aber das ist mir zu dumm. Ich stifte dazu etwas Anständiges und bleibe lieber fern."

„Das geht nicht. Die Damen würden sich sehr wundern. Ich will nicht, daß sie Unsinn denken oder gar Triumphe feiern."

„Dann werde ich mich kurz mal sehen lassen. Aber ich habe gerade in den nächsten Wochen furchtbar viel Arbeit. Es kommt mir ganz gelegen, daß auch du stark beschäftigt sein wirst. Und Karl-Heinz ist ja bei Fräulein Doris wirklich gut aufgehoben."

„Was tust du denn jetzt eigentlich?"

Hilde Forster war plötzlich sehr aufmerksam. Und da fiel ihr im gleichen Augenblick ein, daß Dietz jetzt dieses letzte Papier gefunden haben würde. Und damit war zugleich die letzte Macht aus ihren Händen entwunden. Weshalb hatte sie nie in der letzten Zeit an dieses Papier gedacht?

Mit zusammengepreßten Lippen stand sie da. Er wußte, was jetzt in ihr vorging, sagte aber kein Wort.

Hilde Forster hätte sich ohrfeigen mögen, doch nun war es ja zu spät. Nun war Dietz frei, wenn er frei sein wollte.

Aber er würde ja niemals frei sein wollen. Ihn hielt das Kind mit tausend Banden, und sie würde sich hüten, ihm Gelegenheit zu geben, sich von ihr trennen zu können.

Hilde Forster lächelte ihren Mann an, ohne ihm merken zu lassen, was in ihr vorging.

„Na, da krame nur weiter. Das muß auch einmal sein. Kommst du zum Kaffee hinüber?"

„Ja, ich werde pünktlich sein, Hilde."

Sie hing sich ihm an den Hals.

„Ich habe dich lieb, Dietz, du mich auch?"

„Ich liebe dich auch, Hilde."

Er durfte ihr das ruhig sagen, denn er liebte sie als die Mutter seines Kindes wirklich.

Nachher, als sie miteinander Kaffee tranken, sagte Hilde ganz unvermittelt:

„Ganz Berlin freut sich, daß Leo Bechtern wieder da ist. Er hat lange Zeit in England gefilmt."

„So!"

„Ja! Holzendorfs laden ihn morgen ein. Zum Tee. Eine kleine intime Gesellschaft. Gehen wir hin?"

„Gern. Damit du etwas zerstreut wirst. Eine größere Gesellschaft kommt wohl jetzt nicht in Frage?"

„Die nächsten sind wir. Aber wir müssen noch vier Wochen warten."

„Gut, ich bin einverstanden."

„Dietz, du hast doch früher sehr gut Geige gespielt. Bei Holzendorfs ist so etwas immer willkommen."

„Danke," sagte er eisig, „ich möchte mich durchaus nicht produzieren. Es gibt da Bessere."

„Wie du willst," sagte sie versöhnlich, aber sie war froh, heute sehr viel bei ihm erreicht zu haben.

Sie ging auch sehr bald.

Dietz Forster sah ihr nach und dachte: „Meine einzige, beste Freundin euch zeigen? Meine stille, erhabene Freude? Nein! Nie! Ihr seid ja alle viel zu oberflächlich dazu."

Nun war sie die nächsten Tage sehr beschäftigt. Inzwischen waren sie auch bei Holzendorfs gewesen. Leo Bechtern aber war merkwürdig ernüchtert gegenüber Hilde Forster. Sie bemerkte es mit geheimem Zorn. War es wirklich nötig gewesen, sich um seinetwillen schon einige Male mit Dietz zu zanken?

Aus dieser Ueberlegung heraus war Hilde sehr friedliebend in den nächsten Wochen. Dietz schob es aber darauf, daß sie jetzt überall glänzen konnte als Vorstandsdame und dauernd unterwegs war.

Dietz war viel bei seinem Jungen. Zwischen seinen Arbeitsstunden beschäftigte er sich mit seiner geliebten Musik. Er kam vorwärts und das freute ihn. Nicht, daß er auch nur noch einmal daran gedacht hätte, diese Kunst materiell auszunützen, sich damit sein Brot zu verdienen. Nein, das war vorüber. Seit — der Junge da war! Vorher waren diese geheimen Wünsche immer dann und wann einmal gekommen, jetzt nicht mehr. Aber trotzdem war er glücklich, wenn Professor Dirksen sagte:

„Es ist direkt ungerecht. Einer gibt sich die erdenklichste Mühe, und es langt doch nie zu einem großen Künstler. Und der andere, der hat das nicht nötig und nützt diese Chance nicht aus."

„Vielleicht brauche ich es doch noch einmal. Mann kann es nie wissen, wie es im Leben kommt," hatte Dietz einmal darauf gesagt, worauf der Professor erregt aufgefahren war:

„Als Notnagel soll man eine große, göttliche Kunst nicht benützen. Dann soll man sie schon lieber schlummern lassen!"

Dietz übte wieder in seinem Zimmer. Von nebenan hörte er einen trockenen Husten. Er versuchte zwar, trotzdem weiter zu spielen, aber immer wieder irritierte ihn dieser Husten.

Er legte die Geige beiseite, blieb zunächst unschlüssig stehen und ging dann hinaus, um seine Wirtin zu fragen, was da nebenan los sei. Ob das junge Mädchen vielleicht krank geworden wäre; denn dann wolle er nicht spielen.

(Fortsetzung folgt.)

Um Mitternacht ging die Tür auf.

Skizze von Ralph Urban.

Wir sprachen davon, wieviel Menschen schon in den Bergen verschollen sind. Wir saßen hoch oben in einer Schutzhütte und trockneten unsere nassen Kleider.

„Ja, ja", meinte eine noch junge Lehrerin, „die Welt birgt schreckliche Geheimnisse. Es war in einer Nacht wie dieser, da erlebte ich etwas — mir läuft es noch heute kalt über den Rücken." Natürlich wollten wir die Geschichte kennenlernen und rückten näher zusammen. Bereitwillig begann die Dame zu erzählen:

„Vor vier Jahren verbrachte ich meine Ferien auf einer Tour in den Alpen. Ich wanderte eigentlich ziellos und hatte daheim nur einige Orte angegeben, wohin man mir die Post senden sollte. Eines Tages erhielt ich auf dem Postamt eines kleinen Ortes für mich ein Schreiben von Tante Paula. ‚Mein liebes Kind', hieß es darin, ‚wenn Du dort eintrifft, dann suche nur gleich meine Jugendfreundin Hermine auf. Sie muß ganz in der Nähe wohnen. Der Landsitz heißt: Einsiedelei. Grüße sie von mir! Sie wird sich sicher riesig freuen, zumal wir schon seit Jahren nichts mehr voneinander hörten. Seit jener schrecklichen Geschichte —'

Diese Geschichte kannte ich gut, denn Tante Paula hatte sie mir an die zweihundert Mal erzählt. Sie lernte jene Hermine im Pensionat kennen. Zu den Lehrkräften dieser höheren Töchterschule zählte auch ein junger Mann mit flatternder Mähne und abgeschabtem Samtkragen: der Klavierlehrer. Eines Tages sah die Vorsteherin, wie sich Lehrer und Schülerin küßten. Krach! Beide flogen hinaus.

Die wahre Liebe überklettert jedes Hindernis und harret aus. Innerhalb von sieben Jahren starben die Eltern des Mädchens, und erst nach ihrem Tod konnten die beiden daran denken, sich zu vereinigen. Hermine erbte das Vermögen und den Landsitz, so daß sie dem armen Musikus ein Heim bieten konnte. Sie heirateten, nachdem es dem Mann gelungen war, in der benachbarten Stadt eine Stellung zu finden. Ihr Glück dauerte nicht lange...

Eines Morgens fuhr der Musiker wie gewöhnlich nach der Stadt, aber er kam nicht wieder. Vergebens forschte man nach ihm. Erst im späten Frühjahr, als der letzte Schnee wegschmolz, fand man unterhalb des Bahnkörpers die unkenntliche Leiche eines Mannes. Aus den Gegenständen, die der Tote an sich trug, konnte man ihn als den Musiker feststellen. Man nahm an, daß er damals aus dem fahrenden Zug gestürzt sei und im Schneesturm verweht worden war. Alle fanden sich mit dieser Tatsache ab, nur Hermine nicht. Die schrecklichen Monate, die sie zwischen Hoffen und Bangen verbrachte, mußten ihren Geisteszustand verwirrt haben. Sie litt unter der fixen Idee, ihr Mann würde wiederkommen. In jeder Nacht machte sie das Abendessen für ihn zurecht, richtete das Bett und stellte die Hausschuhe bereit, wenn der letzte Zug fällig wurde...

Nun sollte ich die unglückliche Frau auf Wunsch von Tante Paula besuchen. Ich wollte die unangenehme Aufgabe so rasch wie möglich erledigen, fragte die Postmeisterin nach dem Weg und machte mich gleich auf, um noch vor Eintruch der Dunkelheit zurück zu sein. Ich erreichte bald die ‚Einsiedelei'. Ein massiger, trübsinnig aussehender Bau nach Art alter Bergklöster. Durch den halbverfallenen Torbogen trat ich in den Hof. Da öffnete sich im Obergeschoß ein Fenster, und im Rahmen erschien das hübsche Gesicht einer bejahrten Dame. Sie fragte mich, was ich wünsche.

‚Meine Tante, Fräulein Paula Meier aus München, läßt Sie herzlichst grüßen', sagte ich und stellte mich vor.

‚Paula Meier aus München?' wiederholte die Dame nachdenklich. ‚Ach, richtig! Mit ihr bin ich ja einmal in die Schule gegangen. Wenn man alt wird, läßt das Gedächtnis nach. Kommen Sie doch gleich herauf, liebes Kind.'

Ich wurde herzlichst empfangen, unterhielt mich angeregt, vermied es aber geflissentlich, von der Vergangenheit zu reden. Deshalb sprach ich auch wenig von Tante Paula. Als ich gehen wollte, hielt mich die Dame zurück. Den ganzen Tag war ein bedrohliches Gewitter hin- und hergezogen, das jetzt mit voller Wucht losbrach. Nun wollte mich die Gastgeberin überhaupt nicht fortlassen, und so nahm ich ihre Einladung, die Nacht über in ihrem Haus zu bleiben, gerne an, zumal die Hausherrin geistig ganz normal schien...

Es war so gegen acht Uhr abends. Mir krachte der Magen, denn ich hatte seit Mittag nichts gegessen. Da fragte mich die Hausfrau, ob ich schon jetzt essen wolle oder ob ich mich bis Mitternacht gedulden könne. Ich log, daß es mir am liebsten sei, zu Mitternacht zu essen. Da brachte mir die Dame für einstweilen Kaffee und Kuchen. ‚Ich erwarte nämlich meinen Mann', sagte sie. ‚Er kommt mit dem letzten Zug und speist dann gerne in meiner Gesellschaft. Er wird sich auch riesig freuen, in dieser Einsiedelei einen lieben Gast begrüßen zu dürfen.'

Ich verspürte eine leichte Gänsehaut.

‚Ich bin schon etwas beunruhigt', fuhr die Hausfrau fort, ‚denn ich habe meinen Mann schon gestern zurückerhofft. Sicher wurde er in dringenden Geschäften aufgehalten, aber heute kommt er bestimmt. Er muß heute kommen —' Die Frau starrte geistesabwesend vor sich hin.

Beklommen wanderte mein Blick an den Wänden hin und blieb an einem Oelgemälde haften. Es war das Bildnis eines Mannes mit Löwenmähne. Also der Musikus!

‚Das ist mein Mann', überraschte mich die Dame, ‚nicht wahr, ein interessanter Künstlerkopf? Er wird Ihnen nachher noch viel besser gefallen.'

Meine Gänsehaut verstärkte sich. Es wurde immer ungemütlicher, draußen blitzte und donnerte es unaufhörlich, die Hausfrau zeigte sich von Minute zu Minute nervöser. Endlich stand sie auf und legte drei Gedecke auf den Tisch. Dann rumorte sie im Schlafzimmer und trug ein Paar Männerhausschuhe durch das Zimmer. Ein peinliches Gefühl beschlich mich, ich bereute, nicht in das Dorf zurückgegangen zu sein.

Als die Zeiger der Standuhr auf Mitternacht wiesen, gesellte die Dame sich wieder zu mir: ‚In einer Viertelstunde wird mein lieber Mann hier sein!'

Mir wurde bänger und bänger. Die Dame lief unruhig im Raum umher, richtete dieses und jenes zurecht. Plötzlich stand sie ganz still und lauschte gespannt. ‚Jetzt', flüsterte sie, ‚jetzt! Seine Schritte! Wir wollen ihn überraschen, ich verstecke mich im Schlafzimmer. Er wird Augen machen, wenn er Sie hier sitzen sieht. Hi, hi, hi —' Damit huschte sie in das Schlafzimmer. Ich saß steif wie ein Stock, verzweifelt mit einem schrecklichen Angstgefühl kämpfend. Und da —

Von der Diele herauf klang ein harter Tritt, wie wenn jemand einen großen Schlüssel im Schloß herumdreht. Dann hörte ich schlürfende Schritte. Die Treppe war mit Teppichen belegt, aber ich hörte an dem Knacken des Holzes, wie jemand heraufstieg, langsam, aber unaufhaltsam. Ich wollte schreien, doch die Angst schnürte mir die Kehle zu. Und jetzt — ich sah, wie sich die Klinke bewegte, und ich fühlte ganz deutlich, wie sich meine Haare kerzengrade aufstellten. Langsam ging die Tür auf. Ich wollte die Augen schließen, um das Schreckliche nicht sehen zu müssen, aber ich war vollkommen erstarrt... Ich mußte sehen, was da hereinkam. Es war das Original zu dem Oelgemälde an der Wand: Der tote Musikus blickte mich aus trüben Augen weltverloren an. Steif wie ein Klotz fiel ich vom Stuhl..."

Die Lehrerin schwieg jetzt und starrte in die Glut des Ofens.

„Brrrr", machte nach einer Weile ein Herr. „Schreckliche Geschichte, aber sie kann doch nicht zu Ende sein."

„Nein", meinte die Lehrerin, „aber Sie dürfen mich nicht auslachen. Als ich zu mir kam, bemühte sich ein Arzt um mich. Dann klärte sich die Geschichte auf. Jene unglückliche Hermine war aus Gram schon vor einigen Jahren gestorben, und in der ‚Einsiedelei' lebte seither ein Ehepaar. Der Mann hatte mit dem Musikus nur die Löwenmähne gemein, und das Bild an der Wand stellte auch gar nicht den Toten dar, sondern den lebenden Gatten meiner Gastgeberin. Diese hieß nicht Hermine, aber das hatte ich natürlich nicht wissen können. Wie sich die Hausfrau später erinnerte, nannte sich ihre Schulfreundin aus München nicht Paula Meier, sondern Paula Schmidt. Aber bei alten Leuten läßt manchmal das Gedächtnis nach."

Das Glück.

Skizze von Lothar S. Manhold.

Der Marschall, von dem hier die Rede ist, war von einfacher Herkunft. Er stammte von einem Müller ab. Da drohen im Norden lag seine Heimat, in Schweden...

Einmal hatte der Vater den Jungen in die Hauptstadt mitgenommen. Es war an einem Festtag gewesen. Der Thronfolger sollte getauft werden. Von allen Türmen läuteten die Glocken, und in den Straßen drängte sich das Volk. Der Vater führte den Kleinen an der Hand, der nur die Rücken der Leute sah und über ihren Köpfen das verwitterte Gemäuer des Doms. Endlich faßte ihn der Vater unter die Arme, hob ihn auf und sagte: „Reit!" Ueber den Kopf hinweg setzte er sich den Jungen auf die Schultern. Eben ritten Dragoner durch das Spalier. Der Knabe sah blitzende Helme, schimmernde Schwerter, weiße Stulphandschuhe und blaue, himmelblaue Jacken. Ein Pferd warf den Kopf hoch, daß der silberne Stern, der unter seinen Kinnbacken baumelte, hochflog.

Wenn der Junge später gefragt wurde: „Was willst Du werden?", so sagte er: „Soldat". Als er sechzehn Jahre zählte, lief er davon. Er war aber einer von denen, die den Marschallstab in ihrem Tornister tragen. Er trat in fremde Dienste, zeichnete sich aus, bekam die Tressen des Korporals, das Leutnantsportepee, immer höher stieg er im Rang. Nach

Landesbibliothek Oldenburg